

HD WIDENER



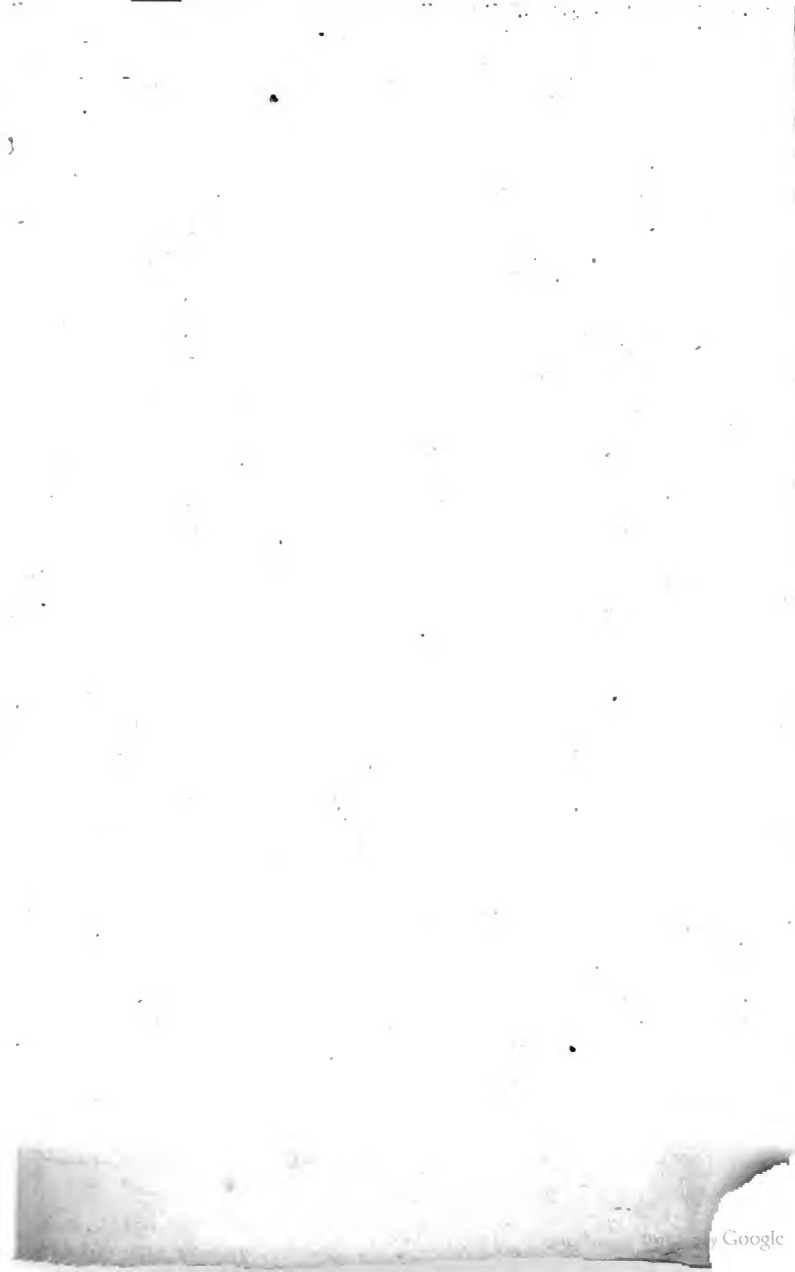
HW SPB9 -

HARVARD COLLEGE  
LIBRARY



BOUGHT WITH  
MONEY RECEIVED FROM  
LIBRARY FINES









*Dan. Chodowiecki del.*

*A. Föhl sc. Vienna 1793.*

# Z A M O R I

---

ODER

DIE PHILOSOPHIE DER LIEBE

IN ZEHN GESÄNGEN.

---

VON

F R A N Z   V O N   K L E I S T.

---

BERLIN, 1795

BEI FRIEDRICH VIEWEG DEM ÄLTERN.

48546.4.130

✓



Z A M O R I.

Mit einem Titeltupfer.

A N

# A L B E R T I N E N.

---

Wer lehrte mich das Bild der Liebe mahlen?  
wer führte mich in Amor's Tempel ein?  
bevölkerte mit holden Idealen,  
die wüste Flur, den stillen Rosenhain?  
Wer zeigte mir der Tugend heilge Strahlen?  
wer liefs mich froh, wer liefs mich glücklich  
seyn? —  
DU warst es, OUTES WEIB, DIR weih' ich  
meine Lieder,  
DIR geb' ich, was DU gabst, jetzt im ZAMORI  
wieder.

---



---

Wie die Blume, so hat auch der Mensch eine Zeit der Blüte, eine Zeit, in der sich seine Kräfte entwickeln, seine süssesten Triebe, seine schönste Eigenschaften entschleyern; eine Zeit, in der er sich selbst übertrift. O! wie beklagenswerth ist der, der es nicht fühlt, worauf ich deute! Diese goldne Zeit, ist die der jugendlichen Liebe, die, wo der Mensch nur seinem Herzen, seinen Gefühlen lebt, wo er nicht in die Ferne noch in die Vergangenheit seines Lebens blickt, sondern nur, von Enthusiasmus geführt, lieblichen Idealen die Wirk-



lichkeit aufopfert; wo er, in einer sterblichen Hülle, die Wollust und den Schmerz eines Gottes fühlt. Nur große, nur schöne Seelen kennen diese Momente, und ein Mann, der nie schwärmerisch liebte, nie die Welt um einen Händedruck vergaß, der mag ein guter nützlicher Bürger des Staats seyn können, aber ein großer, ein göttlicher Mensch, der noch für die Nachwelt Jahrhunderte fortwürrt, ein solcher Mensch wird er nie werden. Entzückend ist diese Ueberzeugung; die Natur führt uns durch die flüchtigsten Triebe der Unsterblichkeit zu; in Schoofse des Vergänglichen soll das Ewige reifen. Welch eine göttliche Aussicht? — O wie tief sind die Menschen gesunken, seit sie die Tempel der Liebe einrißsen, einer richtenden Gottheit Kirchen zu bauen; man gebe der Liebe ihren Adel, ihre hohe Bestimmung, ihre Heiligkeit wieder, man mache die Triebe der Menschen zu Leh-

ern der Moral, und das Laster muß auf der Erde aussterben.

Nach diesem Zwecke müßten die Künstler, die Dichter, die Gesetzgeber der Völker streben; nicht Unterdrückung der Triebe menschlicher Natur, ihre Leitung müßte das Studium der Könige seyn, die Gewalt müßte aufhören um der Ueberzeugung Platz zu machen; kein Mensch müßte glauben, kein Mensch den Andern dulden, gleichbegünstigt müßten sich Alle lieben.

Gewiß, diesem schönen Ideal sich auf Augenblicke in die Arme werfen, ist verzeihlich, ist süß; und wenn wir auch endlich zur Wirklichkeit zurückkehren müssen, so bleibt uns die Erinnerung, unter Göttern gelebt zu haben, doch immer schön.

Werden auch wohl meine Leser, bei diesem Gedicht, die Wirklichkeit auf Augenblicke vergessen? werden sie, durch den Zauber der Dichtung begeistert, mit der schwärmerischen Liebe fühlen, denken, hoffen können? Wird ich erreichen wonach ich strebte, oder werd ich Zeit und Mühe einer eiteln Hoffnung verschwendet haben? Wird man, ohne das Urbild zu finden, doch die Wahrheit meiner Zeichnung glauben? — Diese Fragen wird die Zukunft beantworten; so viel glaub ich aber behaupten zu können, daß ich der Natur der Leidenschaft, deren Bild ich mahlte, getreu geblieben bin, wenn ich auch gleich in einem Wesen vereinte, was die Natur unter Viele vertheilt hat.

In einem Herzen, wo die höhere Liebe geistiger Wesen allmächtig herrschen soll, darf keine andre große Leidenschaft, und

kann keine wohnen; der Ehrgeitz, der Zorn, die Rache, der Haß, — alle müssen der Allmacht der Liebe weichen; nur die Eifersucht ist eine Schwester der Liebe, und nur diese einzige kann neben ihr herrschen und ist sogar unzertrennlich von ihr. So dacht ich mir den Charakter der Liebe, und so hab' ich ihn in ZAMORI und MIDORA gezeichnet. Trotz dieser Alleinherrschaft aber, verlangt die Liebe einen Ruheplatz, auf dem sie über ihre Glückseligkeit denken, ihre Wonnen verkünden kann; und dieser Ruheplatz ist das Herz eines Freundes. Heroisch, und doch ohne Stolz und Herrschsucht, doch voll Theilnahme und hingebender Güte muß der Freund der Liebe seyn; Grosmuth muß ihn spornen, das Glück seines Freundes das Ziel seiner Aufopferungen werden; er muß nichts fürchten, nichts verachten, aber hassen können. So ist Achmeed; und da die

Liebe kein Vorurtheil des Verstandes, keinen Unterschied der Menschen und der Sitten, nur den Werth, den schönen Werth der Herzen kennt, wählt ich einen Mohren, um dieses himmlische Vorrecht der Liebe, auffallender zu machen. Uebrigens ist dieses Gedicht ganz vom Schmuck blendender Handlungen, wie von Nachahmungen der Römer und Griechen entblößt, nur ein Kind meiner Ideen, die mehr Natur als Kunst ordnete. Daher entstanden auch die häufigen lyrischen Wendungen; sie schienen mir diesem Gegenstand angemessen, ob sie gleich in einem ganz epischen Gedicht fehlerhaft seyn würden.

Ich will mit keiner stolzen Bescheidenheit prahlen, sondern gesteh es laut, daß ich viel Fleiß an die Ausarbeitung dieses Gedichts verwandt habe, und wer die deutsche

Sprache kennt, wer die Schwierigkeiten der *ottave rime* zu schätzen weiß, der wird mir vielleicht einige Nachsicht, vielleicht einigen Beyfall schenken. Wir haben noch kein vollendetes Deutsches Gedicht neuerer Zeit in dieser Versart; der harmonische Wieland gab uns in den fünf Gesängen von Idris und Zenide, die erste Probe dieser von Welschland auf deutschen Boden verpflanzten Versart, und machte, durch eine freyere Behandlung, diesen schon an und für sich selbst harmonischen Vers, noch wohlklingender und gefälliger. Vor Wieland schon, im 17ten Jahrhundert, übersetzte ein Diedrich von dem Werder das befreyte Jerusalem des Tasso in deutsche *ottave rime*, die ein wahres Meisterstück für die damalige Zeit sind; aber lange blieben diese *ottave rime* auch die einzigen, und nur unserm großen Wieland verdanken wir ihr neues Erwachen,

wie überhaupt in historischen Gedichten die Stanzen - Form. Mögten doch die Nachfolger Wieland's sich nicht allein auf die Form seiner Stanzen, sondern auch auf ihren Wohlklang verstehen, und nicht in diese liebliche Form, so verwachsne Gestalten zwingen! — —

---

# Z A M O R I



ERSTER GESANG.





## 1.

Wohin führst du mich mit holden Winken,  
 o Liebe, die mein ganzes Herz durchwallt?  
 Soll ich zum Gott aus deinem Kelch mich trinken,  
 ins Rosenmeer der Wollust taumelnd sinken,  
 soll ich dir nach, sanftlächelnde Gestalt?  
 Mich lockt dein Ruf, der durch die Haine  
 hallt,  
 ich folge dir zum Thal wo Silberbäche schäumen,  
 im Schooße der Natur dein schönstes Glück zu  
 träumen.

3.

O Liebe da, du wirst den Jüngling leiten,  
der hier zuerst an Stöcke Rosen band,  
du wirst für ihn mit Meer und Winden streiten,  
auf weichem Moos ein Lager ihm bereiten,  
und was er nicht in seinem Vaterland,  
nicht in dem Reich der Philosophen fand,  
ihm mit der Kunst, so schön zu fühlen als zu  
denken,  
ein immer frohes Herz, ein treues Weibchen  
schenken.

„Ja Lieb, nur dein zauberischer Kufs  
 beseelt den Geist und bildet Ideale,  
 du füllst uns stets des Lebens Freundschaale,  
 vergötterst uns in deinem Hochgenuss;  
 du bist der Kunst, der Schönheit Genius,  
 in Gnidos Tempel wie im stillen Blumenthale,  
 ist deine Hand es nur, die dort den Stein be-  
 lebt,  
 hier um der Rose Kelch den Purpurschleyer webt.

O so belebe denn auch diese Oede,  
 zu der umwölkt von Seelengram  
 schon längst mit sich und seiner Welt in  
 Fehde,  
 schon längst beim Volk im lästerndem Gerede,  
 ZAMORI jüngst ein lieber Träumer kam,  
 um einsam hier, entfernt von stolzer Schaam,  
 das höchste Ziel des Weisen zu erreichen,  
 ganz ohne Vorurtheil nur der Natur zu gleichen.

Die Menschen, die Madrid in seinen Mauern sah,  
 erschienen ihm als wandelnde Pagoden,  
 Gewand und Herz veränderten die Moden,  
 nur Zufall war das Gute was geschah;  
 Aufopferung hieß eine Kunst der Thoren,  
 im Nektar Rausch und bei Ambrosia,  
 ward bald ein Freundschaftsbund gebrochen, bald  
 beschworen,  
 und wer von Treue sprach, war für die Welt ver-  
 loren.

„Was soll ich hier, wo man Natur verhöhnt,  
 „so dacht er oft, mit diesem warmen Herzen?  
 „Was soll ich hier, wo man die Thoren krönt,  
 „es Klugheit nennt die Tugend zu verschwärzen,  
 „und über Redlichkeit mit leichtem Witz zu  
 scherzen?  
 „Hier ist nicht meine Welt; in meiner Seele tönt  
 „ein reiner Klang harmonischer Gefühle,  
 „mich führt ein andrer Weg nach einem andren  
 Ziele.

„Mich reizet nicht vergoldte Sklaverey,  
 „nicht jener Ruhm der schwache Augen blendet,  
 „wo Männergeist an Fürsten sich verpfändet,  
 „durch Eigennutz und niedre Heucheley,  
 „in eigner Schmach den Werth der Menschheit  
 schändet!

„Mein Blut wallt stolz; mein Herz schlägt frey;  
 „ich wünsche nur ein gleiches Herz zu finden,  
 „um auf des Andren Glück, mein Eigenes zu  
 gründen!

9.

„Wo find ich dieses Herz? in welchem Zauber-  
schloß,  
„hält es vielleicht mein stärker Feind gefangen?  
„Du Thräne sagst; ich find es nicht! Der Traum  
verfloß,  
„der lindernd Oehl in meine Wunden goß,  
„und wo mir sonst die Nachtigallen sangen,  
„hör ich jetzt nur das Zischen giftiger Schlangen.  
„Mir taugen Menschen nichts; mir winkt die Ein-  
samkeit,  
„auf Blumen rieselt dort der wilde Strom der Zeit.

## 10.

„Sie nimmt von unserm Blick den wunderbaren  
 Schleier,  
 „durch den der Mensch sich selbst ein Halbgott sieht,  
 „und den Verbrecher doch im bessern Bruder flieht;  
 „durch sie wird uns die Menschheit wieder theuer,  
 „die Seele wallt in ihren Schatten freyer,  
 „der Blume gleich die uur am Abend blüht.  
 „Ja Einsamkeit, ich will in deinen Schoos mich  
 ..betten,  
 „und so von Tausenden, doch einen Menschen retten!“

## 11.

Den Jüngling täuscht die schwärmerische  
 Bild,  
 er zittert sich bei Menschen noch zu sehen,  
 und will, so bald nur gute Winde wehen,  
 das weite Meer sein wildes Toben stillt,  
 zu Schiff und in die Südsee gehen;  
 einsiedlerisch auf waldigem Gefild,  
 sich ungestört an der Natur ergetzen,  
 und so die Freyheit mehr als Gold und Ehre  
 schätzen.

## 12.

Der schöne Plan wird schleunigst ausgeführt,  
 kaum daß die Segel sich vom Hauch des Ostwinds  
 ründen,  
 so sieht er schon, wie Zeno ungerührt,  
 sein Vaterland in Nebelgrau verschwinden,  
 und glaubt das Glück, was Er mit Spanien verliert,  
 veredelter auf wüster Flur zu finden.  
 Noch einmal sieht er sich nach jenen Ufern um,  
 kehrt dann sich weg und bleibt die ganze Reise  
 stumm.

## 13.

Das Schiffsvolk sieht mit lächelndem Erstaunen  
 den Sonderling, der keine Silbe spricht,  
 und ganz vertieft in schwärmerischen Launen,  
 den Platon in der Hand, bald einem Bösewicht,  
 bald einem Halbgott gleicht, so ändern sich die  
 Falten  
 auf seiner Stirn, so wechselt sein Gesicht:  
 jetzt scheint sein Ernst das Recht der Menschheit  
 zu verwalten,  
 jetzt einer Furie das Schlangenhaupt zu halten.



## 14.

Zum achtenmal entsteigt im rosigen Gewand  
 Aurora schon dem Meer, da dämmert erst von  
 Weiten  
 den Schiffen ein unbekanntes Land.  
 Sie segeln hin, und sehn an dreyen Seiten  
 ein schäumend Meer und schroffen Felsenstrand;  
 nur gegen Süden scheint ein Thal sich auszubreiten,  
 hier spült die Flut ein flaches Ufer an,  
 auf dem ZAMORI's Schiff im Nothfall landen  
 kann.

## 15.

Des Schiffes Herr schickt, Wasser einzunehmen,  
 ein Boot ans Ufer ab, von Wenigen besetzt,  
 mit dem Befehl, wenn sie zu Wilden kämen,  
 zurück zu gehn. ZAMORI, der bis jetzt  
 ein Stummer schien, bricht nun sein langes  
 Schweigen,  
 und will das Boot, das wilde Land besteigen,  
 und weil ein Jeder mehr, als Er, das Leben schätzt,  
 so gönnt man ihm den Ruhm hier seinen Muth zu  
 zeigen.

## 16.

Das Boot stößt ab und landet glücklich an;  
 ZAMORI sieht bald eine Quelle blinken,  
 die spiegelhell hier zwischen Blumen rand.  
 Er eilet hin, und glaubt den besten Wein zu  
 trinken,  
 fühlt jeden Gram in ihren Grund versinken,  
 und ruft entzückt: „Wie glücklich ist der Mann,  
 „dem sein Geschick erlaubt hier ungestört zu leben,  
 „und ganz in meinem Sinn der Weisheit nachzu-  
 streben!“

## 17.

Das kannst du, Freund, rief ihm im rathen Ton  
 der Bootsmann zu, wir sind nun bald zwei Stunden  
 herumgeirrt, und haben nichts gefunden,  
 als Thiere, die vor unserm Anblick flohn,  
 und Blumen und Gebüsch; für schwärmerische  
 Kunden  
 ist dis ein Land; hier haust kein kluger Erden-  
 sohn,  
 und wenn es sonst dein ernster Wunsch gewesen,  
 hier kannst du ungestört von deinem Spleen genesen.

## 18.

„Das will ich; geh, und laß mir dieses Beil,  
 „mehr brauch ich nicht mein Leben zu erhalten;  
 „dann kann ich Holz im Frost zum Feuer spalten,  
 „und Wurzeln sind ja hier für Mühe feil.  
 „Im Mangel kann sich nur der Seele Kraft ent-  
 „wickeln, und der Geist erfalten,  
 „im Ueberflusse gedeiht nicht Menschen Heil!  
 „Leb wohl!“ — Er schweigt, und wie ein Schach-  
 „er geht er der Wüste zu mit einer kalten.

## 19.

Der Bootsmann staunt, und weiß nicht, was er  
 er ruft ihm nach; ZAMORAT will nicht hören;  
 er bittet, sürnt, befiehlt zurück zu kehren;  
 je mehr er spricht, je schneller jener flieht.  
 „So hört doch, Freund! laßt euch nicht so bethören,  
 „es ist der böse Feind, der in sein Garn euch zieht!“  
 Umsonst, ZAMORAT hat sich in den Wald ver-  
 der Bootsmann geht und denkt: „die Menschen sind  
 doch Thoren!“

## 20.

Indefs er nun sein kleines Boot besteigt,  
 zum Schiffe fährt und was geschehn erzählt,  
 hat unser Sonderling den tiefen Wald erreicht,  
 und einen Ruheplatz am Bache sich erwählt.  
 Hier schlägt sein Herz nun endlich frey, ihm  
 daucht,  
 als sey sein Geist von neuer Kraft beseelter,  
 als lebe hier der Mensch in einer Sphärenluft,  
 als athme jeder Hauch der Winde Balsamduft.

## 21.

Mit Menschenhaß aus Spanien entwichen,  
 bestieg er noch dis unbewohnte Land,  
 und hatte kaum die Wälder hier durchstrichen,  
 ein Hüttchen kaum an einem schauerlichen  
 belaubten Ort, durch den ein Bach sich wand,  
 gebaut, als auch von ihm die düstre Laune  
 schwand,  
 er freudiger auf die behaute Rose blickte,  
 und mit vergnügtem Sinn das junge Veilchen  
 pflückte.

## 22.

Von der Natur, die schöne Seelen rührt,  
 des Schöpfers Geist in sanfter Gröſſe spiegelt,  
 die Fantasic mit neuer Glut beflügelt,  
 und nie an Reitz, und nie an Schmuck verliert;  
 von ihr in eine Welt von Wundern hingeführt,  
 besitzt ZAMON hier, wo kein Spinoza klügelt,  
 wo kein Cervantes scherzt und kein Torquato  
 singt,  
 ein Glück, das wie der Tag, sich rosig stets ver-  
 jüngt.

## 23.

Der düstre Ernst auf seiner Stirn verschwindet,  
 die Wangen schminkt ein frisches Lebensroth,  
 und süſſer schmeckt die Wurzel die erfindet,  
 als einst der Traubensaft, den ihm die Wollust  
 bot.  
 Hier kennt er keinen Gram; hier kennt er keine  
 Noth,  
 die Schwärmerey des heitern Blicks verkündet  
 den Frohsinn, der in seinem Herzen wohnt,  
 und Liebe zur Natur mit Seligkeit belohnt.

## 24.

So fliehen ihm in ungetrübten Frieden  
 und sorgenlos drey schöne Monde hin,  
 der Abend sieht stets fröhlich ihn ermüden,  
 und Freude bleibt sein täglicher Gewinn.  
 Doch wo ist wohl ein Sterblicher hienieden,  
 mit Menschenherz und Menschensinn,  
 dem sich das schönste Bild, stets sichtbar, nicht  
   entfärbe?  
 dem nicht der Ueberdruß das reinste Glück ver-  
   derbe?

## 25.

So wie ein Bach der sich durch Blumen winder,  
 wie Silberstoff auf grüner Ebne liegt,  
 der schäumend sich um keine Felsen ründet,  
 und weder Stein noch Fall in seinem Laufe findet,  
 sich friedlich nur an flache Ufer schmiegt,  
 wie dieser endlich ganz auf dürrem Sand versiegt,  
 vergeht auch jedes Glück, wenn nicht des Kammers  
   Schatten,  
 in sanfter Mischung sich zum Glanz der Freude  
   gatten.

26.

So ging es auch ZAMORI's Schwärmerey.  
Ein Schleyer liegt schon jetzt vor seinen Blicken;  
die Zeit verwischt ein Bild der Phantasey,  
es flieht indem wir's kaum an unsern Busen drücken;  
ein süßser Wahn kann Tage wohl entzücken,  
doch Sterbliche sind nie von Wünschen frey;  
die Einsamkeit, wenn auch umwult von Rosen-  
düften,  
wird, bleibt sie ungestört, doch unser Herz ver-  
giften.

27.

Geselligkeit, wir sind für dich geboren,  
der Mensch ist nur in deiner Liebe reich,  
noch keiner hat dich willig abgeschworen,  
dich flüchtet meist das Heer getauschter Thoren,  
ihr Schaden ist auch ihrer Thorheit gleich.  
Der befreite Mensch, der noch nicht sklavisch feig  
aus Menschenfurcht dich flücht, weiß, daß die  
wahren Freuden  
bei Brüdern nur gedeihn, und auch mit ihnen  
scheiden.

## 28.

Was wären wir in düstrer Einsamkeit?  
wo bliebe dann das Reich belebter Träume?  
wer weckte dann im jugendlichem Keime  
die Thatenkraft, die nie erschöpft im Streit,  
dem Zufall trotzt, der unsern Wünschen dräut?  
O Schattengang duftreicher Lindenbäume,  
wer wandelte dann unter Deiner Nacht,  
wo jetzt die Anmuth wohnt und holdè Liebe  
lacht?

## 29.

Dann lebte nicht ein göttlicher Gedanke  
des Vaters in dem Sohne wieder auf;  
ein Sklave war der Mensch, geprefst in enger  
Schranke  
des Forschers Geist, des Lebens Thatenlauf;  
dann hätte nicht der Mensch vom Göttertranke  
Begeisterung gekostet; Heerdenkauf,  
den schnellen Hirsch im Laufe zu ermorden,  
war dann die grösste Kunst der Sterblichen ge-  
worden.

## B



## 50.

O dreimal selig ist, wer das Entzücken fühlt,  
 das uns Geselligkeit und Bruderliebe schenken,  
 nach dem noch nie des Stolzes Pfeil gezielt,  
 des weiches Herz noch fremde Leiden kränken,  
 der Rache nie durch bitterm Haß gekühlt;  
 auf ihn wird sich die Freude niedersenken,  
 Zufriedenheit mit Kränzen ihn bestreun,  
 und du, Natur, dich selbst des Menschenfreundes  
 freun! —

## 51.

ZAMORI, ach! drei Monde sind entflohn,  
 kein Sterblicher kam hier dich zu begrüßen;  
 Schmerz nagt an dir; du siehst zu deinen Füßen  
 die Rose blühen, der Liebe keuschen Lohn,  
 und kennst sie nicht; verwaister Erdensohn,  
 du stehst am Bach, siehst ihn vorüber fließen,  
 in ihm dein Bild, und klagst mit trüber Schwär-  
 merei,  
 daß diese Luftgestalt nicht lebend bei dir sey.

## 52.

Umsonst willst du den stillen Gram verschweu-  
chen,  
dein fühlend Herz, das sich nach Liebe sehnt,  
schweigt länger nicht; will Wesen, die dir gleichen,  
so sehr dein stolzer Geist auch sie verdorben wählt.  
Mittheilung, ist dem Armen wie dem Reichen,  
das Auge sey erheitert, sey bethränt,  
ein Zauberöhl dies Leben zu versüßsen;  
der Mensch muß, was er fühlt, nicht in sich selbst  
verschließen.

## 53.

Ein großes Herz, wenn es von Freude wallt,  
wünscht Alles, was es sieht, allmächtig zu beleben,  
wünscht Alles mit Entzücken zu durchbeben,  
damit in Luft und Meer ihm Jubel wiederhallt,  
und lächelnd, in veränderter Gestalt,  
ihn überall Mitfühlende umschweben.  
Wer kein Vertrauen kennt, ist keiner Freude  
werth,  
und ist der Flamme gleich, die selbst ihr Mark  
verzehrt.

## 54.

Dies fühlt auch jetzt ЗАМОКЪ, da das Feuer  
der Fantasie je mehr und mehr verbraucht;  
Geselligkeit wird ihm aufs neue theuer.  
Er findet zwar, sein Busen athme freier  
wenn hier ins Meer sich sanft die Sonne taucht,  
ihm hier der West in goldne Locken haucht;  
doch mahnt ihn oft Erinnerung jener Zeiten,  
die wie ein Feenbild bei ihm vorüberschrei-  
ten.

## 55.

So reizend sonst ihm seine Hütte schien,  
die eigner Fleiß mit innrer Ruhe baute,  
als Er noch fest auf jenen Wahn vertraute,  
dafs in der Einsamkeit nur wahre Freuden  
blühen;  
so war's doch jetzt, als ob ihn immer graute,  
wenn er sie sah; ihr Laub war nicht mehr grün,  
die Blätter gelb, es wankten ihre Stützen,  
und jeder Sonnenstral schien stärker hier zu  
hitzen.

## 56.

„Was ist mir? ruft er aus, was liegt so schwer  
 „auf meiner Brust? Was wollen diese Thränen?  
 „Bin ich nicht, was ich war? Durchschiff ich nicht  
   das Meer,  
 „~~mi~~ch selbst genug, nicht länger den Hünen,  
 „dem Stolz und Neid ein Raub zu seyn? Woher  
 „denn nun in mir dies niegefühlte Sehnen  
 „nach Wesen meiner Art? — Fort! fort ins freie  
   Thal,  
 „am Busen der Natur vollendet meine Qual.“

## 57.

Er stürzt heraus, voll tiefen Schmerz die Seele,  
 staunt, geht, halt dann bei einem Blümchen ein;  
 pflückt Dornen, will sie in die Lüfte streun  
 und küßt sie; bleibt vor einer Felsenhöhle  
 betrachtend stehn, und fliehet vor dem Hain,  
 aus welchen ihm die sanfte Filomele  
 entgegen singt; er sucht im Freien Ruh,  
 und wankt, sich unbewußt, schon seiner Hütte  
   zu.

## 1

auf seine Lagerstatt, auf dürres Laub sich hin.

59.

ein scheiternd Schiff, und stürzt hinab, und liegt  
verschüttet da, und unter ihren Trümmern  
hört man ZAMORI schwach in Todesnöthen  
wimmern.

40.

Und rauschend stürzt ein Hagelstrom herab,  
die kleinsten Körner groß wie Taubeneier;  
ZAMORI denkt des jüngsten Tages Feier  
hat sich genaht, und glaubt hier schon sein Grab;  
da wird es plötzlich still; er athmet wieder

freier :

die Nacht entflieht, an ihren Rosenstab  
naht sich Aurora nun, mit frischen Lebensstrahlen  
der Fluren duftend Grün, des Veilchens Kelch zu  
mahlen.

41.

ZAMORI steckt den Kopf heraus, sieht, daß

es tagt,

und schaut umher, ob er kein wildes Thier ent-  
decke.

als aus dem Wald ihm eine Stimme sagt,  
daß dort ein menschlich Wesen stecke.

Er hört es kaum, so fliegt das Reisig sammt der  
Decke

weit fort, vergessen ist was ihn geplagt,  
er rafft sich auf, stürzt über Thal und Hügel  
dem fernen Walde zu, als hätt' er Adlerflügel.

## 42.

So hatte noch, seitdem er hier gelebt  
so heftig noch sein Busen nie geschlagen;  
sein Herz will Luft, es pocht, der Odem bebt,  
die Füße können ihn nicht schnell genug mehr  
tragen;  
jetzt lauscht er, horcht, hört nichts und will ver-  
zagen;  
noch lauscht er, ha! — die sanfte Stimme hebt  
sich klagend wieder, auf und geschwind in den Wald,  
aus dem ZAMORI's Ohr die holde Klage schallt.

43.

So flieht ein Reh, wenn sich die Jäger üben,  
und hinter ihm der Hunde Raubgier klagt;  
es flieht durch Dorn und Busch, bis es erschöpft  
an Kraft  
verborgen lauscht, wo nun sein Feind geblieben;  
kaum hört es, wie vom Wirbelwind geraft  
das Laub sich wälzt, so eilt's von Furcht getrieben  
noch schneller fort, steht wieder, horcht und  
flieht,  
bis es im tiefen Wald nichts als Gesträuche sieht.

## 44.

Was aber wohl, o Muse, was erblickte  
 ZAMORI im Gesträuch? War's Täuschung, die  
 im Traum der Sehnsucht ihn entzückte?  
 War jene Stimme nur, o süße Harmonie,  
 ein Zauberschall den Hoffnung ihn verlieh,  
 als er ein Bild der Nacht an seinen Busen drückte?  
 Nein, nein! er sieht, wer wünscht nicht hier  
 zu sehn,  
 im Jugendreiz ein Weib, halbnackend vor sich  
 stehn.

## 45.

So stand im Mai der neugeschaffnen Welt,  
 das erste Weib, gemacht von Gottes Händen  
 die reizende Natur gleich göttlich zu vollenden;  
 für sie nur fühlt der Weise wie der Held;  
 sie lächelt, und aus Feinden werden Brüder,  
 entflohne Ruh besteigt die Erde wieder;  
 sie weinet, und Apoll verläßt sein Sternenzelt,  
 und kämpft für sie als Gott mit einer zweiten  
 Hider.



46.

Ich sehe sie im Hauch von Blumendüften,  
schön wie die Lilie im frischbethautem Moos;  
ein weißs Gewand umweht die schlanken Hüften  
und läßt der Lüsterheit den halben Busen bloß,  
um den das dunkle Haar, ein Spiel verbuhlten  
Lüften,  
sich kräuselt und zum sanftgewölbten Schoos  
das Auge lockt, zum Fuß, um welchen Blumen  
spielen,  
die seine Schwere nicht, nur seine Reize fühlen.

## 47.

Wer ihn erblickt, sieht nicht, was sich im Auge  
mahlt,  
die holde Schaam, das liebliche Verführen,  
das lächelnd bebt und zitternd Liebe zahlt,  
die Kunst durch Güte bald, und bald durch Zorn  
zu rühren;  
sieht nicht den Blick, der ihm entgegen strahlt,  
zu kühn, um nicht den Sieg im Kampfe zu ver-  
lieren;  
sieht nicht die Schwanenhand, die zauberische Macht,  
die auf dem Rosenmund' in holden Scherzen lacht.

## 48.

Bezaubert steht er dann, im Taumel von Gefühlen,  
 vergift sich selbst, den Schöpfer und die Welt,  
 und glaubt im Geist den Himmel zu verspielen,  
 verlör er diesen Blick, der auf die Blumen fällt,  
 wo Schreck den schönen Fuß noch angekettet hält;  
 für ihn kann dann das Meer die Flur durchwühlen,  
 die Erde sich aus ihren Kreisen drehn,  
 er bleibt doch unverwandt und wie versteinert  
 stehn.

## 49.

So steht ZAMORI da, indefs ein gleiches Staunen  
 das schöne Weib bezaubert und entzückt.  
 Wo ist die Spröde wohl, die einen Mann erblickt,  
 mit stolzer Stirn, mit dunklen Augenbraunen,  
 den stillen Sitz so schwärmerischer Launen,  
 mit edlem Wuchs, den Reiz der Jugend schmückt,  
 und einem Auge, kühn von Geist und Muth be-  
 feuert;  
 wo ist ein Weib, das hier ihr Angesicht ver-  
 schleiert?

## 50.

Wer liebte nicht den Mann, der nie gebebt,  
im Kerker nicht und nicht am Königsthron?  
der nie nach Ruhm, nur nach Verdienst gestrebt,  
und der zu stolz im Schatten einer Krone  
ein reicher Sklav zu seyn, in einer fremden Zone,  
aus eigner Wahl, in freier Armuth lebt?  
Der menschenfreundlich zürnt, weil er nicht Men-  
schen findet,  
die brüderlich vereint, ein Band der Liebe  
bindet?

## 51.

Verstümmelte Natur, des Alters weiser Neid,  
kann nur die Schwärmerei so schöner Seelen has-  
sen,  
ein sanftes Mädchen nicht; ihr Busen beut  
sich noch der Liebe dar, der kühnen Zärtlichkeit,  
die Alles wagt, und Alles kann verlassen,  
an des Geliebten Herz wollüstig zu erblassen;  
sie weint aus Mitleid noch, sie liebt noch die  
Natur,  
und hält der Schwärmerei, was sie der Tugend  
schwur.

52.

So hielt das Paar im seligen Entsetzen  
ein gleich Gefühl beseelter Harmonie,  
ein gleiches schwelgendes Ergötzen.  
Ihr Auge ruht auf ihm; sein Auge sieht nur sie;  
ihr Busen wallt; ihm bebt die feste Knie;  
doch jetzt, da Thränen ihr die schönen Wangen  
                                netzen,  
jetzt, da sie ruft: „Er ist's!“ jetzt sich nicht mehr  
                                bewußt,  
stürzt Er von Liebe beseelt an ihre wallende Brust.

55.

Und ach! den ersten Kufs, den Ersten — Seligkeit!

drückt er berauscht auf ihre glühe Wangen,  
dann auf den Mund; zum Amor eingeweih't,  
bleibt er enteelt an ihren Busen hangen;  
sie sträubt sich, doch ein zitterndes Verlangen  
durchbebt ihr Herz; sie kämpft! — Ein schöner Streit  
der Liebe mit der Schaam; doch stets zu schwach  
zum Siegen,  
muß Schaam der Liebe Macht im kurzen Kampf  
erliegen.

1

nachtet  
 kein Dämon, der die Halme niederschlägt,  
 die er nicht ärndten darf; dein Daseyn schenket  
 Leben,  
 Verherung kennst du nicht, du kannst nur Won-  
 nen geben.

444

56.

Du Erde gabst mit Mutterzärtlichkeit,  
noch gleiches Recht den gleichgeschaffnen Kindern;  
Empfindung war von jedem Zwang befreit,  
Nichts konnte sie in ihrer Fülle mindern,  
der Liebe war die ganze Welt geweiht!  
Die Menschen freuten sich der Andern Schmerz zu  
                                lindern,  
die List verarmte hier, die Heuchler galten nicht,  
nur Bruderliebe war der Menschen große Pflicht.

57.

Da blieb, entzückt von eines Mädchens Lächeln,  
der Jüngling noch vor ihr gefesselt stehn;  
er athmet ihren Hauch, den ihm mit sanften Fächeln,  
hinüber die kosenden Weste wehn,  
und sieht nur sie, möcht' auch die Welt vergehn,  
ihn überall Geächz der Sterbenden umröcheln,  
vom Donnersturm erzittern Thal und Wald,  
er höret Nichts, sieht nur die liebliche Gestalt.

58.

Und freundlich wie am blauen Himmelsbogen  
in stiller Nacht der Stern der Liebe blinkt,  
so lächelt sie, und folgt, noch nie vom Schein  
betrogen,  
von gleichem Trieb magnetisch fortgezogen,  
der Liebe göttlichem Instinkt.  
Sie heuchelt nicht; ihr Herz liegt ungeschminkt,  
und offen da, und ihr Gefühl verschleiert  
kein eitler Zwang, der nur verborgner Wollust  
feiert.

59.

Verrätherei des göttlichsten Gefühls,  
Dämonen Kunst lehrt Liebe da verschweigen,  
wo man sie fühlt; der Mensch muß Mensch sich  
zeigen;  
der Heuchelei, des zauberischen Spiels,  
bedarf er nicht! Wie sich dem Sturme Cedern  
bengen,  
wie Fruchtbarkeit die sieben Ströme Niels  
verbreiten, so muß auch, treu den Naturgesetzen,  
der Mensch nie sein Gefühl, sein Heiligthum ver-  
letzen.

## 60.

Der erste Mensch, er sah sein Weibchen kaum,  
so stürzt er ihr beflügelt in die Arme,  
und ward ein Gott, und sah im bunten Schwarme  
der Thiere, und im fruchtbehangnen Baum,  
und in der Rose, und der Feuerblüte  
der Lilie, und in dem goldenen Saum  
des Morgenrothes, auf dem ganzen Machtgebiete  
der Schöpfung, sah er nur der Liebe hohes  
Gute.

## 61.

So sey auch du, ZAMORR, ungestört  
von Zeugen, und von Feinden unbeneidet,  
sey deines seltenen Glückes werth! —  
In unsrer Zeit, wo man den stolzen Baum be-  
schneidet,  
die lächelnde Natur aus Eigensinn verhehrt,  
den kranken Mops beklagt, an Menschenqual sich  
weidet,  
jetzt ist's ein seltnes Glück, wenn wir ein Mäd-  
chen sehn,  
unschuldig wie der Bach und wie die Rose schön.

C



**62.**

Sie ist's! du hast ZAMONT sie gefunden,  
o Liebe, komm und segne ihn mit mir!  
Ihm sind drei Monde jetzt, wie flüchtige Secunden,  
mit freudigem Entzücken hingeschwunden,  
und Wonne wohnt in Frühlings-Anmuth hier.  
Gestillt ist jeder Wunsch, der vorher ihn be-  
kümmert,  
befriedigt schweigt die tobende Begier,  
und Götterwollust ist's, die glänzend ihn um-  
schimmert.

**63.**

„Ach! endlich, rief er, endlich wird die Nacht  
 „des Kammers schwinden, die bis jetzt mein Le-  
 ben deckte,  
 „und nun in königlicher Pracht  
 „der Tag sich nahn, der mir in Freude lacht!  
 „Sie wird entfliehn die Furcht, die mich er-  
 schreckte,  
 „wenn mich vom Schlaf der nahe Donner weckte;  
 „ich werde stark an deiner Seite seyn,  
 „und meines Lebens mich und meiner Kräfte  
 freun! —

## 64.

„Erröthe nicht Geliebte; was ich fühle  
 „ist Wahrheit, ist so unaussprechlich süß! —  
 „Ach! wenn ich sonst nach eines Tages Schwüle  
 „bei jenen Sträuchensafs, wo dort am hellen Flies  
 „die Rosen stehn, und in der Abendkühle  
 „ihr Balsam weht, dann dacht' ich; welch ein  
     Paradies  
 „war dieses Eiland nicht, wenn hier an deiner Seite  
 „ein treues Weibchen saß, die sich mit dir er-  
     freute?“

## 65.

„Und heut? o du, der diesen Baum gesetzt,  
 „der diese Blüten schuf, der diese Rose schminkte,  
 „nimm meinen Dank! Oft wenn die Nacht vom  
     Hügel winkte,  
 „war zwar mein Blick von Thränen noch benetzt,  
 „ich nannte mich von dem Geschick betrogen,  
 „und klagte laut; doch Freude wohnt nur jetzt  
 „in meiner Brust; die Stürme sind verzogen,  
 „und o ich seh's in dir, ein Gott ist mir ge-  
     wogen!“

## 66.

Kaum ist der Laut des letzten Worts verhaucht,  
so glüht sein Mund an ihren Lippen wieder;  
Cupido naht auf lustigem Gefieder,  
sein schärfster Pfeil, in Blütenduft getaucht,  
trifft beider Herz, sie sinken zitternd nieder;  
mein Griffel auch: ein Bild, wie dieses, braucht  
mehr als die Kunst vermag es lebend auszu-  
zeichnen,  
hier mahlt nur die Natur, die Kunst muß sich  
verleugnen! —

---

# Z A M O R I

---

Z W E I T E R   G E S A N G.

C 3



Auf weichem Moos im kühlen Palmenhain,  
ruhn jetzt die Liebenden von ihren heißen Küssen,  
von ihren Wonnen aus; und beide freun  
der Liebe sich, und jeder möcht es wissen,  
zu wem sein Herz ihn zaubernd hingerissen,  
will aber nicht der Erste seyn,  
der seiner Neugier folgt; denn jeder ist zu-  
frieden,  
daß ihm das Schicksal heut ein liebend Herz be-  
schieden.

## 2.

ZAMORI bringt indefs, die Schätze seiner  
Welt,  
Melonen, Pfirsichen, und Feigen  
zum Mittagsmahl; der Palmaum ist ihr Zelt,  
das weiche Moos ihr Tisch, und ihre Blicke  
zeigen,  
wie süß es schmeckt, wenn Liebe Tafel hält.  
Sie essen, küssen sich und schweigen;  
so werden einst, in Edens stillem Hain,  
im Reiz der Dämmerung, die Feste Amor's seyn.

## 3.

Doch endlich muß auch hier die Neugier  
siegen;  
die Fremde fragt: „Wer bist du, schöner Mann,  
„den meine Seele schon im Traume liebgewann,  
„und den mein Herz, es wird mich nicht be-  
trügen,  
„nun ewig liebt?“ — Ein göttliches Vergnügen,  
ein ewiges, das nie vergehen kann  
und nie vergeht, flammt in ZAMORI's Herzen,  
und scheucht aus seiner Brust das Bild vergangner  
Schmerzen.

## 4.

O frage nicht! so ruft er jauchzend aus,  
 ZAMORI ist ein Gott durch deine Liebe!  
 Einst war ich zwar ein Mensch, dem diese Flur  
     sein Haus,  
 sein Bett, sein Alles hiefs; dem schwermuthsvoll  
     und trübe  
 dies Leben schien; der viel gedacht und viel geirrt;  
 der ohne dich des Stolzes Opfer bliebe,  
 der aber jetzt, der Liebe treuer Hirt,  
 bis in die Unterwelt dich zärtlich lieben wird.

## 5.

„Auch mich, erwiedert sie, soll keine Macht,  
 Geliebtester, dich zu verlassen zwingen!  
 Ach! hätt' ich wohl nach dieser grausen Nacht, —  
 die Fluten droheten mich zu verschlingen —  
 den schönsten Traum erfüllt zu sehn gedacht?  
 Er ist erfüllt! ich muß den Göttern Opfer  
     bringen,  
 ich habe dich! Du bist's, der mir im Traum er-  
     schien,  
 du bist's, dem Flammen in MIDORA's Busen  
     glühn.



## 6.

„O dieser Kufs, und dieser, und noch tausend,  
sie sollen es beweisen, wie nach dir  
sich oft mein Herz gesehnt. Ach! wenn im Stur-  
me brausend  
die Meeresfluten sich an unsrer Insel hier  
und dort aufthürmten, und im Kampfe mit den Wogen  
ein scheiternd Schiff erschien, dann dacht ich mir:  
Er kömmt! — Umsonst; schnell war das nahe  
Schiff entflohen,  
und ich von Hoffnung dann, ich Seufzende betrogen.

7.

„Du wunderst dich, daß ich, die dich noch  
nie gekannt,  
schon längst nach dir der Sehnsucht Schmerz emp-  
funden?  
Acht höre mich; zwar schlägt Erinnerung neue  
Wunden  
in meiner Brust, — doch höre mich. Mein Mutterland,  
der Sprache nach, ist auch das Deine; nur empfand  
ich nie das Glück, in schönen Lebensstunden  
der reiferen Vernunft mein Spanien zu sehn;  
früh floh mein Vater schon den Pfaffen zu entgehn.

## 8.

„Die neue Welt, glaubt' er, verschliesse Schätze,  
 die man noch nie in Spanien entdeckt;  
 dort gölten, sagt' er oft, nur menschliche Gesetze,  
 dort sey Gerechtigkeit von Goldgeitz nicht befleckt;  
 dort halte man Vernunft in keinem  
 Priesternetze,  
 und Freiheit blühe noch von Kerkern  
 ungeschreckt.

Er nahm mich mit, ein Kind von sieben Jahren,  
 und stieg bei Cadix ein, um sicherer zu fahren.

## 9.

„Die Zeit war schön, wir trafen guten Wind,  
 ein ruhig Meer und heitre, warme Nächte,  
 und uns verging der Tag nur zu geschwind.  
 Die Hofnung wand mit ihrer Strahlen Rechte  
 uns Kränze um das Haupt; und wie die Menschen  
 sind,  
 sie träumen gern, und der sich stolz erfrechte  
 vom Traume sie zu wecken, war ein Thor;  
 man seufzt auch um ein Glück, das man im Traum  
 verlor.

## 10.

„Neun Tage waren uns ganz sorgenlos ver-  
gangen,  
als in der zehnten Nacht der Himmel sich umzog,  
und Feuer, Luft und Meer im wilden Streite rangen.  
Die Stürme brüllten laut, und krachend bog  
sich unser Mast; auf schäumenden Fluten flog  
bald himmelwärts das Schiff, bald ach! verschlangen  
die Tiefen es; um uns war Nacht, und Schreck  
und Noth;  
die Donner rasselten, die Wogen rauschten Tod.

## 11.

„Und krachend stiefs an einer Felsenspitze,  
des Schiffes Keil; ein gräßlich Angstgeschrei;  
„wir sind dahin! o Himmel steh uns bei!“  
erschallt, und jeder stürzt von seinem Sitze,  
und suchet bei dem Schein der Blitze,  
ob irgendwo noch Rettung für ihn sey.  
Ich weinte bitterlich, und sah mich in die Wogen,  
schon in den tiefen Grund des Meers hinabge-  
zogen.

## 12.

„Da nahm mein Vater, stark macht ihn die Noth,  
 in seine Arme mich und stürzte durch die Menge,  
 trotz der Gefahr, dem stürmenden Gedränge,  
 sich muthig in des Schiffes kleines Boot,  
 und floh, eh Mehrere die Furcht zu fliehen zwänge.  
 Wir hofen nun beim frühen Morgenroth  
 ein Land zu sehn; doch ach! wir sehn nur wilde  
 Fluten,  
 der Glaub' an Rettung flieht und unsre Herzen  
 bluten.

## 13.

„Schon ward es Nacht, und noch kein Fleck-  
 chen Land;  
 ich zitterte; mein Vater wollte schweigen,  
 und seufzte tief, — ich küßte seine Hand.  
 „Sey ruhig Kind, sprach er, der Pilgerstand  
 „des Lebens ist mit Schmerz gemischt; wir neigen  
 „voll Ehrfurcht unser Haupt vor Gott! Er wird  
 uns zeigen,  
 „daß Er der Herr, der Vater Aller ist,  
 „der nicht den Wurm im Staub, viel minder uns  
 vergifst.“

## 14.

„Jetzt schloß er mich noch vester in die Arme;  
mein bleich Gesicht an seiner Brust gedrückt,  
fleht er zu Gott: „Allmächtiger! erbarme  
„der Unschuld dich!“ — Ein tiefes Ach! erstickt  
der Worte Laut; sein nasses Auge blickt  
auf mich herab, und eine warme  
und schwere Thräne sinkt auf meine Brust;  
ich war betäubt und mich nicht meiner mehr be-  
wußt.

## 15.

„Die Finsterniß umhüllte nun mit Schrecken,  
mit stiller Furcht die schlummernde Natur;  
wir konnten keine Hand vor Augen mehr ent-  
decken,  
und waren in dem Meer auf unbekannter Spur.  
Schon sahen wir die letzte Hoffnung schwinden,  
als plötzlich uns ganz nah, zwei Feuer sich ent-  
zündeten,  
bei denen wir auf einer ebenen Flur,  
zwei schwarze Menschen sahn, die einen Dritten  
binden.

16.

„Und eh mein Vater noch, von Schreck be-  
 räubt,  
 bei dieser neuen Noth nur zu sich selbst gekommen,  
 ist unser Kahn, den jede Welle treibt,  
 in einem Nu zum Ufer hingeschwommen.  
 Ach! Theuerster, nie denk ich ohne Graun  
 an diese Nacht; mein Herz ist noch beklommen,  
 daß ich gewagt dem Tod ins Angesicht zu schau,  
 und auf die Menschlichkeit der Wilden zu ver-  
 traun.

17.

„Wir stiegen aus, und schattige Gesträuche  
 verbargen uns der mörderischen Wuth  
 des schwarzen Volks; und Eis ward unser Blut  
 als kurz vor uns, mit hartem Geißelstreiche  
 ein Mensch gemartert und dann in die Flammen-  
 Glut  
 geworfen wird. Gesetzliche Gebräuche,  
 wie wir nachher gehört, vom Alterthum be-  
 schützt,  
 wo man der Feinde Blut als Sieger noch verspritzt.

18.

„O laß mich dir nicht unsern Schreck beschreiben,  
ben,

die Augen sahn, die Ohren hörten nicht,  
die Sonne schien uns schwarz, die Erde licht.  
Noch schwankten wir, ob gehen oder bleiben?  
wir hielten Rath mit weinendem Gesicht,  
und endlich ward, trotz allem meinen Sträuben,  
das veste Land zum Ruheplatz gewählt,  
und meines Vaters Herz mit frischem Muth gestählt.

19.

„Doch ach! der Mensch sieht nur mit schwachen Augen,

entdeckt das Nahe kaum, und sieht das Ferne nie;  
will Honig oft aus giftigen Blumen saugen,  
genießt nur halb, was ihm das Glück verlieh.  
Der Weise sucht im Mißlaut Harmonie,  
wir können nicht zu allem Großen taugen,  
was eine Ceder ist, kann nicht ein Ahorn seyn,  
der Eine liebt das Salz, der Andere den Wein.

## 20.

„Verzeih, ich plaudre viel, und wollte dir nur  
sagen,

dafs dieses schwarze Volk so wild nicht war,  
als wir geglaubt; und dafs, darf ich es wagen  
die Wahrheit zu gestehn, in unsern Tagen  
wohl wenig Völker nur, mit schwarz und blon-  
dem Haar,

so gut und bieder sind, als diese Menschenschaar;  
denn ob sie Feinde gleich mit Grausamkeit ermorden,  
blüht Menschenliebe doch in ihren stillen Horden.

## 21.

„Genug davon; es wird sich oft noch Zeit,  
von diesem Volk dir zu erzählen, finden;  
uns lächelt ja vertraute Einsamkeit,  
und, o gewifs Geliebter! heut  
sehnst du dich mehr das Räthsel zu entbinden,  
ob mich ein Geist dir brachte, von stürmenden  
Winden

beflügelt, oder ob, von meinem Schmerz ge-  
rührt,  
aus einem Zauberschlofs ein Sylphe mich entführt.

D



## 22.

„Das letzte könnte seyn; zwar sind die dunk-  
 len Farben  
 in dem System der Geister nicht beliebt,  
 doch war mein Sylphe schwarz, obgleich geübt  
 in Künsten, die schon längst in Spanien erstarben,  
 für die ein Fürst jetzt nicht zwei Muscheln giebt.  
 Zum Beispiel, er verstand, im Ueberfluß zu darben,  
 der Armuth Trost zu seyn, nie Leidende zu fliehen,  
 nie der Gerechtigkeit die Binde wegzuziehen.“

## 23.

„Beim Himmel! solch ein Mädchen unter Wilden,  
 „schrie jetzt ZAMORI auf, — ist mehr als Zauberei!  
 „Und doch ist's nicht ein Traum, wo sich Phantome  
 bilden;  
 „ich wache doch, — ich bin von Wahnsinn frei;  
 „ich sehe sie, schön wie auf blumigen Gefilden  
 „die Tulpe glänzt; es ist nicht Spiegelfechtereie,  
 „sie lebt! sie lebt! ich bin dem Kummer jetzt ent-  
 rissen,  
 „und darf die schönste Hand des schönsten Weibes  
 küssen!“

## 24.

„Du schwärmst, erwiedert sie, du kennst mich

ja noch nicht;

ein schnelles Feuer kann auch leicht erkalten,  
und — ob es gleich dein Auge widerspricht —  
ich müßte dich für einen Schmeichler halten,  
sah ich nicht über uns ein höher Schicksal walten,  
und fühlt ich weniger die schöne Pflicht,  
die Menschen ganz, so wie sie sind, zu nehmen,  
und sich, wenn Mädchen auch, der Liebe nie zu  
schämen.

## 25.

„Mein Vater, der zehn Jahr mit mir allein  
auf jener Insel, die stets Nebel uns verhüllen,  
gelebt hat, seinen Geist mir ungestört zu weihn,  
in mir den Trieb nach Wahrheit ganz zu stillen,  
der sagte mir: „man muß, um gut zu seyn,  
„um jede Pflicht der Menschheit zu erfüllen,  
„nur eine Kunst, die schöne Kunst verstehn,  
„in jeder Menschenbrust das Gute nur zu  
sehn.

## 26.

„Erkennt man dies, so wird es leicht die Mängel,  
 „die Jeder hat, zu dulden; wird es leicht,  
 „nimmt man die Menschen nur als Menschen, nicht  
     als Engel,  
 „daß man sie liebt, zu ihren Fehlern schweigt.  
 „Ein Mädchen nun vor Allen gleicht,  
 „wenn sie nicht lieben kann, dem welken Lilien-  
     stengel  
 „der keine Blüten hat, und den ein Zephyr küßt;  
 „man sieht, was dieser sucht, und fühlt, was er  
     vermißt.“

## 27.

„Die Liebe wird beim Mädchen eine Schminke,  
 „die jeden Reiz mit neuem Zauber färbt;  
 „sie wissen dies, und folgen ihrem Winke.  
 „Die Schwachheit ist den Weibern angeerbt,  
 „und keine wird Cupido's Flügel binden,  
 „und die es will, ist von Natur verderbt,  
 „kann nie die Lust, die süße Lust empfinden,  
 „und eines Mannes Glück auf ihre Tugend grün-  
     den.“

## 28.

„So lehrte mich mein Vater ein Gefühl,  
 das die Natur uns gab, vernünftig ehren;  
 und dafür danken ihm noch immer meine  
 Zahren.

Zwar merkt' ich bald des guten Vaters Ziel,  
 er wollte nur in mir die Liebe nähren,  
 damit, getäuscht von ihrem Zauberspiel,  
 ich einen schwarzen Mann zu meinem Gatten wählte,  
 und mich nicht, stürb er einst, mit falscher Hof-  
 nung quälte.

## 29.

„Ach! er starb bald, und ewig werd ich nicht  
 den Augenblick, an dem er starb, vergessen;  
 stets mahut an ihn mich treue Kindespflicht.  
 Durch seinen Fleiß, durch seinen Unterricht, —  
 o wenn ihn doch noch viele so genös-  
 sen! —

lernt ich der Dinge werth am rechten Maafsstab  
 messen;

er ehrte kein System, der Wahrheit galt  
 sein Schwur,

ihm war Religion die Liebe zur Natur.

## 30.

„So dachte, Freund, der Mann, der mich er-  
 zogen  
 der unter Wilden mir die Liebe priefs,  
 als Menschenbilderin mich ihr zu folgen hiefs.  
 Und er verschwieg mir nicht, daß mancher sich  
 betrogen,  
 der nicht die Göttliche gekannt,  
 und Liebe das, was Wollust war, genannt;  
 „denn, frug er, ist ein Thor nach einem Regenbogen,  
 „weil er ihn liegend glaubt, nicht stets umsonst  
 gerannt?“

## 31.

„Von dieser Lehre ward mein junges Herz be-  
 geistert,  
 begierig sucht' ich einen Freund,  
 und ach! wie oft, von diesem Wunsch bemeistert,  
 hab' ich nach ihm geseufzet und geweint;  
 bis endlich, wagt' ich selbst in einem Wilden,  
 mir das, was mir gefehlt, mir einen Freund zu  
 bilden.  
 Du staunst? ich glaube gern, daß dir's ein Wun-  
 der scheint,  
 doch blüht ein edler Baum nicht auch auf wüsten  
 Gefilden?

## 52.

„Ein Jüngling ward mein Freund, voll schwär-  
 merischem Feuer,  
 stolz in Gefahr, bescheiden im Gewinn,  
 für Alles Ohr, für Alles Sinn,  
 als Sklave selbst doch noch wie Andre freier.  
 O! meine Stunden flohn bei ihm so flüchtig hin,  
 wie Nelkenhauch, und nichts war mir so theuer  
 als dieser Mohr; doch bald empfand ich, daß  
 ein Freund  
 der süße Wunsch nicht sey, nach dem ich oft gewint.

## 53.

„Oft wenn ich mich in Palmenschatten setzte,  
 in träumenden Empfindungen berauscht,  
 hab' ich mich selbst in der Natur belauscht,  
 wenn da der Liebe Glück an Andern mich er-  
 götzte,  
 und meine Brust der Sehnsucht Thräne netzte.  
 Oft hatt' ich gern mein Menschenrecht vertauscht,  
 in einen Vogel, in ein Blümchen mich verwand-  
 delt,  
 und so geliebt wie sie, und so wie sie gehan-  
 delt.

## 34.

„Einst saß ich auch und sah den Schmetterling,  
sich tändelnd auf dem Maienblümchen wiegen,  
dann wieder fort zu einer Nelke fliegen,  
und dieses Bild — Gott weiß warum? — es ging  
mir so zu Herzen, und all mein Vergnügen  
war nun verbittert. Welch ein schwaches Ding  
ist unser Herz? Ein Grashalm kann uns schrecken,  
und oft ein Perlchen Thau in uns die Freude  
wecken.

## 35.

„Die Schwermuth macht so wie die Freude  
müde,  
und un der Launen los zu seyn,  
träumt ich erst wachend und schlief endlich ein.  
O süßer Schlaf, du giebst der Seele Friede,  
du zauberst uns in einen Wunderhain,  
wo ewger Frühling lacht; du singst im sanften  
Liede  
uns Tröstung zu, mahlst uns der Zukunft Bild,  
und durch dein Zauberwort wird jeder Wunsch  
erfüllt.

36.

„Auch mir erschien, Geliebter laß dich küssen,  
dein Bild, so wie ich dich zum erstenmal erblickt,  
im Traum, und ach! es ward mir da zu früh entrissen!  
Ich hatte dich kaum an mein Herz gedrückt,  
so weckte mich mein Freund; er kam den Blick  
voll Freude,  
und hatte Blumen mir gepflückt.

„Hier bring ich dir, sprach er, das Schönste von  
der Haide,  
„es ist der Blütenschmuck vom bunten Frühlings-  
kleide.“

57.

„Ich nahm die Blumen an, mein Herz blieb  
aber kalt;  
ich war noch ganz in meinem Traum verloren,  
und hatte dort dem Bilde schon geschworen,  
was jetzt in diesem Kuß dir zärtlich wiederhallt.  
Beklagenswerth fand ich den armen Mohren;  
ich ehrt' ihn: doch nicht fürstliche Gewalt,  
nicht Geistesmacht kann uns zur Liebe zwingen,  
so wenig, wie sie da, wo sie erst lebt, ver-  
dringen.



38.

„Dies fühlt' er, und besiegte jeden Trieb,  
der aufgereizt in seinem Busen gährte.  
Ihm war mein Glück mehr als das Seine lieb,  
und wie er sah, daß ich verschwiegnen Kummer  
nährte,  
so sucht er mein Vertraun. „Komm, sagt er, gib  
„mir deine Hand, und fühl dies Herz, das dich  
verehrte  
„und jetzt dich liebt, o fühle, wie es schlägt,  
„da deine Stirn der Gram in düstre Falten legt!

39.

„Was macht dir Gram? was stößt aus deiner Hütte  
 „die Freude weg? Kann ich durch meinen Fleiß,  
 „durch meinen Muth sie wiederbringen? — Hel-  
 denschweifs  
 „vergoß ich oft, wenn unsers Landes Sitte,  
 „der Krieg zum Kampf mich rief, und Mancher weifs  
 „wie meine Keule trift, der in des Schlachthals  
 Mitte  
 „zu Boden sank! Gebet! ich fürchte nicht den Tod,  
 „wenn Schlacht dem Vaterland, Gefahr der Freund-  
 schaft droht.“

•

„Hier sah ich Trähnen, in dem stolzen Auge  
des tapferen Achmeed, so hieß der edle Mohr,  
und da ich nicht zu einer Heldin taugte,  
am Busen der Natur nicht Kraft, nur Liebe sauge,  
so staune nicht, daß ich den Muth verlor,  
ihm länger mein Geheimniß zu verschweigen;  
ich mußt' ihm schon mein schönes Traumbild  
zeigen,  
erröthend ihm gestehn, wes ich der Hoffnung  
schwor.

„Ja Lieber, ich entdeckte ihm meine Schwäche;  
er sah gerührt mich an, und sprach mit halbem Zorn:  
„Dafs erst der Löwe vor dem Tiger sich verkröche,  
„und dann an einem Wurm sich blutig räche,  
„dies wünschest du? Doch sieh an jenem Born  
„die schwarzen Mädchen dort; so oft ich auch das Horn  
„im Walde oder auch die Muschel blase, schleichen  
„sie alle um mich her, mir Kränze darzureichen.

## 42.

„Sie lieben mich; ich aber kann für sie  
 „nur Mitleid, nicht den mächtigen Trieb empfinden,  
 „der neues Leben mir durch dich verlieh.  
 „Bin ich drum tadelswerth? Kann ich den Fal-  
     ken binden,  
 „der in den Wolken schwebt? und Liebe da ent-  
     zünden,  
 „wo sie nicht herrschen will? Ach! ich vergesse es nie,  
 „als ich dich wandelnd in dem Palmenhain erblickte,  
 „und mich aus deinem Mund das erste Wort beglückte.

## 43.

„Doch diese Zeit, — sie ist ja schon dahin!  
 „Wozu ein Bild, das Schmerzen weckt, erfrischen?  
 „Du liebst mich nicht, weil ich kein Traumbild bin,  
 „weil sich auf meiner Haut nicht Schnee und Pur-  
     pur mischen, —  
 „wolan, es sey! Dein Freund zu seyn bringt auch  
     Gewinn.  
 „Vergessen will ich, was in zauberischen,  
 „in süßen Traumerein die Liebe mir versprach,  
 „jetzt folge Freundschaft dir, wie sonst die Liebe,  
     nach.“

## 44.

„Er sprach's, hielt Wort. Obgleich sein Stolz,  
 beleidigt,  
 sich gegen einen Traum, wie du mir warst, em-  
 pört,  
 so ward sein Zorn durch Liebe doch geschmeidigt,  
 sein weiches Herz von der Vernunft vertheidigt,  
 und nur von ihm der Freundschaft Ruf gehört,  
 und ich, die er geliebt, nur kalt von ihm verehrt;  
 von meinem Traum ward oft und viel gesprochen,  
 und manche Blüte schon im Geiste dir gebrochen.

## 45.

„Am Abend, wenn der Sterne schimmernd  
 Heer

aus fernem Grau auf uns hernieder lachte,  
 und um uns her nur stille Schwermuth wachte,  
 durchschifften wir am Strand das stille Meer,  
 und nie blieb unser Herz bei diesen Fahrten leer.  
 Oft ist der Witz, den stolze Weisheit dachte,  
 so viel nicht werth, als was die Unschuld fühlt,  
 wenn auf dem klaren See der Sterne Schim-  
 mer spielt.

## 46.

„Auf solcher Fahrt, wo wir des Glücks ge-  
nossen,  
das die Natur, dem der sie ehret, schenkt,  
war unser Canot weit vom Ufer weggeflossen,  
und eh noch an Gefahr nur einer von uns denkt,  
nur ahndt, was über uns das Schicksal heut ver-  
hängt,  
hat uns ein Sturm die großen Hagelschlossen,  
den Donner und die Blitze zugeweht,  
und auch im Nu, uns und den Canot umgedreht.

## 47.

„Die Wellen warfen mich, o Glück! nach die-  
ser Seite,  
Ach meed floß nach der Insel zu,  
und ward gewiß dem Tode nicht zur Beute.  
O! mögt' er doch, wie ich, die süße Ruh  
des Lebens auch genießen, auch wie du  
geliebt sich sehn, gleich dir auch heute  
ein Mädchen finden, die ihm goldne Früchte  
pflückt,  
und wie MIDONA dich, mit Küssen ihn er-  
drückt.“

## 48.

Sie spricht; er athmet schon in süßen Zügen  
den Balsamhauch von ihren Lippen ein,  
und wie zwei Lilien die kühle Weste wiegen,  
erst ab und zu, dann an einander fliegen,  
so küssen sie. „MIDORA, du bist mein!“  
ruft er und küßt: „ZAMORI, ich bin dein!“  
ruft sie und küßt; sind dann erschöpft; betrachten  
gefallend sich und ruhn, um wieder zu ver-  
schmachten.

## 49.

O Nacht! die jetzt dies Paar in ihren Schleier  
hüllt,  
laß wie auf Ida einst, noch einmahl dich verlängern;  
komm Amor, wirf auf sie dein Rosenschild,  
und laß die Luft mit Blütenhauch sich schwängern;  
schenk ihren Traum der Wollust lachelnd Bild,  
und ruf ein Chor von deinen Frühlingssängern,  
zum stillen Lager hin, wo sich die Liebe küßt,  
und ein beglücktes Paar vergangen Gram vergißt.

---



# Z A M O R I

---

D R I T T E R   G E S A N G.

E





---

1.

Es spiegelt schon im Meer die Morgenröthe  
ihr jungfräuliches Haupt; es schimmert schon  
der diamantne Thau auf jedem Blumenbeete;  
lebendig wird die Flur; der Schlummer ist ent-  
floh;  
zum Rosenkranz wird Morpheus Mohnenkron,  
und wo es Heerden giebt erschallt des Hirten Flöte;  
das dunkle Grün wird hell, die schwarze Welle  
blau,  
und Lebensbalsam haucht die blütenreiche Au.

## 2.

Harmonisch tönt in duftenden Gesträuchen,  
im düstern Hain, das Lied der Nachtigall;  
die Quelle sprudelt Gold und weckt den Wieder-  
hall;

der muntre Fisch hüpf't in beschilften Teichen;  
der Adler steigt die Sonne zu erreichen;  
der Elephant, im stillen Niederfall,  
empfangt ihr Licht, ihr brüllt der Leu entgegen,  
die ganze Schöpfung fühlt, o Sonne! deinen  
Segen.

## 3.

ZAMORI nur ruht in der Liebe Schoos,  
noch ungeweckt von Phoebus Morgenstralen.  
Er ist beglückt und kennt nicht Amors Qualen;  
kein Fürstenlager ist so weich, wie ihm das  
Moos,

auf dem er ruht; und Liebesgötter mahlen  
in seinen Träumen ihm, — was unser Erdenloos  
nicht ist, — ein Glück, wo Sorgen uns nicht  
stören:

wo wir die Freude nur und nicht die Klage hören.

## 4.

Ein Leben wo die Quelle Nektar schäumt,  
 auf unbebauter Flur die goldnen Halme reifen,  
 von Balsamthau die jungen Bäume träufen,  
 die Rose nie verwelkt, ein ewger Frühling keimt,  
 wo Liebesgötter sich in Blütenduft ersäufen,  
 und nur Entzücken herrscht, — dies Leben träumt,  
 nur dann die Phantasie, wenn Liebe sie beflügelt,  
 und lächelnd die Natur in ihrem Blick sich spiegelt.

## 5.

Wie auf der Flur, wenn schon ihr Haupt die  
     Rose senkt,  
 die Tausendschön, die uns so lieblich lachten,  
 die Veilchen, bald in Sonnenglut verschmachten,  
 wie da ein kühler Thau die dürre Erde tränkt,  
 und Lebenskraft den welken Blumen schenkt,  
 so ist der Kummer auch, den wir so oft ver-  
     achten,  
 die Sorge, die oft unsre Seele trübt,  
 ein Wunderbalsam, der dem Leben Reize giebt.

## 6.

Mühseligkeit, so heist die Zauberruthe,  
 die uns allein den Schatz des Lebens zeigt;  
 sie greife man mit ächtem Heldenmuth, und jeder Wunsch des Herzens wird erreicht.  
 Wer sie nicht scheut, vor ihrer Schärfe zittert,  
 dem wird die Kunst, stets froh zu bleiben, leicht;  
 dem wird vom Ueberdrufs die Freude nie verbit-  
 tert,  
 und jeder wilde Sturm hat für ihn ausgewittert.

## 7.

Und ach! wo blüht ein freudenreicher Lohn,  
 nach langem Harm, als in dem Schoos der Liebe?  
 dem Bettler wird der Schemel dann zum Trohn;  
 der Menschenhafs, der selbst sein Grab sich grübe,  
 folgt dann versöhnt der Freundschaft sanftem  
 Triebe;  
 der Weise träumt sich dann ein Göttersohn,  
 und Cato kaufte dann sich reichere Gewänder,  
 und würd' im Alter noch, durch Liebe, zum Ver-  
 schwender.

## 8.

Doch einsam in des Lebens Blütenzeit,  
 auf einer Insel, fern von Menschen leben,  
 und nun ein Mädchen sehn, und nun die Seligkeit  
 beym ersten Blick ihr Herz und Hand zu geben,  
 von ihr geliebt zu seyn, so fern von Neid,  
 so fern von jedem Netz das schlaue Feinde weben; —  
 dies Glück zu fühlen, böt Gregor sein Heilig-  
 thum,  
 der grofse Carl den Trohn, Torquato seinen  
 Ruhm.

## 9.

Mag immerhin die kalte Weisheit sprechen,  
 die Liebe sey der Thorheit süfser Wahn,  
 sie wird sich früh genug an ihrem Spötter rächen,  
 und sollte sie sich auch als Philosophin nahn.  
 O Brüder! flieht das schreckliche Verbrechen,  
 und spottet ihrer nicht; der Liebe Bahn  
 gleicht Kreta's Labyrinth; oft, wider unser  
 Wissen,  
 hat uns der Minotaur schon zu sich hingerissen.

## 10.

Und immer reicht nicht Ariadnen's Hand,  
den Faden uns geschickt herauszufinden;  
wir suchen uns umsonst dem Zauber zu entwinnen,  
die Liebe lacht des Starken Widerstand.  
Wo ihre Flammen sich Momente nur entzündend,  
wer ihren Reiz, selbst ahnend nur empfand,  
der huldige mit einer stillen Zähre,  
dem Allbesiegenden im Tempel von Cythere.

## 11.

Viel leichter ist's das Urgebürg der Welt,  
auf einen andern Platz wie Otus aufzuthürmen,  
und mit Gigantenrausch den Himmel zu bestürmen;  
viel leichter ist's, wie Herkules, der Held,  
Diana's Hirsch im Laufe zu erjagen,  
von Kreta bis Mycen den wilden Stier zu tragen;  
viel leichter, als auf Cypren's Blumenfeld,  
mit Amor's Pfeilen sich in einen Streit zu wagen.

## 12.

Wohl dem, der früh den heiligen Altar sieht,  
auf dem der himmlischen Cythere Flamme  
lodert;

ihn reizet dann nicht das Sirenenlied  
der Wollust mehr; in seinem Busen glüht  
ein reiner Feuer dann, das schönre Liebe fodert,  
die Liebe, die nicht mit dem Staub vermodert,  
die Seelen nur entzückt, im Schmuck der Tugend lacht,  
unsterblich wie wir selbst, auch einst mit uns erwacht.

## 13.

Heil edle Liebe, Dir! Du schufst allein die  
Tugend,

ZAMORR, Dich beseligt Dein Geschick;  
Dein Traum entflieht, und läßt im Reiz der  
Jugend,

was Cypern nur gesehn, der Liebe schönstes Glück,  
ein Weib, gemacht so schön zu denken wie zu fühlen,  
und Die Dich liebt, Dir Glücklichen zurück!  
Kalt siehst Du Fürsten nun mit Thron und Scepter spielen,

Du hast erreicht, wonach sie doch vergebens zielen.



•

16.

So sagt sie, streut ihm in die Schläfe Rosen,  
 Violett auf die Stirn, Vergift mein nicht  
 auf Mund und Herz, bedeckt dann sein Gesicht  
 mit Küssen, und hat so viel Freud, ihn liebzukosen,  
 fühlt so viel Schönes in der sanften Weibes Pflicht,  
 dafs, sagten ihr die zwitschernden Virtuosen  
 des Waldes nicht, die Zeit der Minne sey ent-  
 flohn,  
 sie schwelgte, glaub ich, noch mit Aphroditen's  
 Sohn.

17.

Zum letztenmal beugt sie sich über ihn,  
will nun zum letztenmal die Purpurlippen drücken,  
und dann so schnell, so schnell zum Walde fliehn,  
wie Nymphen, die belauscht von Faunen sich er-  
blicken,  
die halb vor Angst, und halb vor Liebe glühn.  
Doch Amor ist ein Schelm; er hat ganz eigne  
Tücken;  
die Nymphe flieht, und fällt, wird küssend ausgelacht;  
MIDORA küßt und sich — der Schlafer ist  
erwacht.

## 18.

Nie ist ein Weib so schön, als wenn von Wonne  
trunken,  
sie unbelauscht der Liebe Freuden nascht,  
und wenn sie betet; dann durchströmen Zauberfunken  
der Gottheit sie; in süßem Rausch versunken,  
wird ihre Seele dann von Wollust überrascht,  
und dann erkennen wir, was oft den Weisen peinigt,  
der nach Entwicklung des Seyns und Nichtseyns  
hascht; —  
wie sich im Sterblichen, das Göttliche  
vereinigt.

## 19.

„Weib! Weib!“ mehr sagt im Uebermaß der  
Lust,  
ZAMONT nicht; er ist betäubt von Freude;  
und schweigend preßt er sie an seine Brust,  
und Herz an Herz, und Mund an Mund sehn  
Beide  
die ganze Welt in einem Rosenkleide.  
„Ich Schläfer! ruft er aus, o! warum mußt  
ich denn auch heut das Morgenroth verträumen?  
im Schlummer Dich zu sehn, dies süße Glück,  
versäumen?“

## 20

Vergieß, vergieß; was Du für mich gethan,  
 war meine Pflicht; nie treffe mich der Morgen,  
 in Deinem Arm, so spät noch schlummernd an!“  
 „Geduld, erwiedert sie, du bist und bleibst ein

Mann;

uns Weibern ward die Müh, für Euer Glück zu  
 sorgen;

wenn ihr zufrieden seyd, so sind wir ja geborgen,  
 so ziehn wir gern bei Sonnenaufgang aus,  
 und bringen, so wie ich, euch einen Blumenstrauss.

## 21.

„Uns ward die schwere Kunst vom Schicksal zu-  
 gemessen,

bald Königin, bald Dienerin zu seyn,  
 ein kluges Weib darf beide nie vergessen,  
 muß wie dem Herschen, auch sich dem Gehor-  
 chen weihn.

Gefallen ist nicht schwer; Empfindungen erpressen,  
 kann jeder Gegenstand, der Bach, der Hain,  
 der Grashalm und der Wurm; doch Beifall sich  
 erhalten,

dies Freund, ist schwer, und dies war eine Kunst  
 der Alten.“

## 22.

Hier hör ich schon, ein Heer Archäologen,  
 ruft Bravo! meinem Mädchen zu;  
 ich seh die Grübler, bald wie Römer angezogen,  
 mit muthgem Blick und brüderlichem Du;  
 wie Griechen bald, den Grazien gewogen,  
 begleitet von Athen's entschlummerten Uhu;  
 bald wie Egyptier, wie Perser, wie Barbaren,  
 bald seh ich Jude gar, auf trocknem Meer sie  
 fahren.

## 23.

Doch Freunde, ihr verzeihet, eure Kunst  
 ist der nicht ähnlich, die MIDORA kannte;  
 ihr hüllet, was ihr wißt, in einen heiligen  
 Dunst,  
 ihr grübelt, ob Homer den rechten Weg euch  
 nannte  
 zum Tartarus; ob Proserpinen's Gunst  
 dem Ständer half; ob man zu Schwefel braunte,  
 wie jetzt die Christenheit; kurz, ihr bekämpft nur  
 Euch,  
 und macht Wahrheit oft gelehrter Lüge gleich.

## 24.

MIDORA liebte nicht die grämlichen Gesichter,  
wo kalter Ernst aus hohlen Augen blickt;

„Die Wahrheit, im Gewand der Schönheit,  
nur entzückt!“

so dachte sie, und liebte nur den Dichter,  
der tiefe Weisheit mit gefälliger Anmuth schmückt.

„Erfahrung sey, so sprach ihr Vater einst, mein  
Richter,

„dafs der am besten lehrt, der unsre Herzen rührt,  
„und uns im Schein der Wahl zu besten  
Zwecken führt.

## 25.

„Oft scheint der Dichter nur die Phantasie zu  
kitzeln,

„begeistert für Phantome nur zu glühn,

„und über Wahrheit selbst zu lachen und zu  
witzeln;

„doch er verbirgt, in Rosen und Jasmin,

„den Talisman, der unsern Geist beflügelt,

„die Kraft hat uns magnetisch anzuziehn,

„und der, indem er uns ein Zaubерthor entriegelt,

„den Menschen wie Er ist, und wie er seyn kann,  
spiegelt.

## 26.

„Der Vogel, der nur um Gesträuche flattert,  
 „sich majestätisch nie zur Sonne schwingt;  
 „die Elster, die nur frechen Unsinn schnattert,  
 „wie Philomele, nie geliebte Töne singt,  
 „gefallen nur den Sklaven und den Thoren;  
 „der, dessen Geist in weitre Fernen dringt,  
 „der Ideale schafft, die nie der Erde Schoos ge-  
     bohren,  
 „den hat die Muse sich zu ihren Freund er-  
     koren.

## 27.

„Lafst immer ihn in Labyrinth irre,  
 „hier einen Gott, dort einen Teufel sehn,  
 „wo doch nur Menschen sind; lafst ihn um Son-  
     nen schwirren,  
 „die wie ein Rausch nach kurzem Schlaf vergehn;  
 „ja, lafst ihn auch die Wahrheit selbst verdrehn,  
 „und wieder, was geordnet war, verwirren;  
 „Er sucht euch doch aus Schutt den Diamant,  
 „den kein System, kein Fleiß, trotz allen For-  
     schens laud.

28.

„ Wohin Jahrhunderte mit kalter Hand uns leiten,  
 „ führt ihn beseelt ein rascher Augenblick ;  
 „ Begeisterung durchsäuselt seine Saiten,  
 „ er denkt , es lebt der Schöpfung Gegenstück ;  
 „ was Jahre rauben , giebt ihm der Moment zurück ,  
 „ der Engel noch beglückt , in dem sich Götter  
                                 freuten ,  
 „ in dem Er Wesen schuf , die keine Welt gebahr ,  
 „ Er selbst , im Künstlerrausch , dem Schöpfer ähn-  
                                 lich war.“

29.

Dafs diese Lehre nicht ein Glaubenspriester  
predigt,  
ist sonnenklar, denn sie verlangt Gefühl  
für Wahrheit und Vernunft, und dies entledigt  
ein Priester dieser Art sich gern; sein Ziel,  
wo glänzend Gold statt reiner Wahrheit schim-  
mert,  
läßt die Vernunft zurück, erdenkt ein Gaukelspiel,  
dafs Thoren um ein Zehnthteil noch verdümmert,  
und schlau durch Heuchlerkunst das beste Herz  
verschlimmert.



## 30.

MIDONA war, die Folge scheint natürlich,  
 nach dem, was sie von Dichterweisheit hielt,  
 auch eine Ketzlerin, die weder zierlich  
 im Tanze schwebt, noch betet, noch manierlich  
 die Augen niederschlägt, nichts denkt und fühlt;  
 froh wenn ein West der Wangen Feuer kühlt,  
 wenn Rosen sie mit ihrem Duft ergötzen,  
 ist ihr Gebet, ein Blick zu Gott, den Thränen  
 netzen.

## 31.

In nackter Schönheit, wie die göttliche Natur,  
 ist jeder Zwang aus ihrer Brust verwiesen;  
 ihr Herz schlägt frei; der Gottheit, der sie schwur,  
 sind frohe Menschen lieb, bald Eskimo's bald  
 Riesen,  
 die eine Tugend sich, die menschlich ist, erkiesen;  
 und diese Gottheit wohnt gleichgern auf jeder  
 Flur,  
 braucht keine Priester und braucht keine Hölle,  
 man ehrt sie doch, und naht gern ihres Tempels  
 Schwelle.

## 32.

Despoten Wahnsinn nur, kann, in der Hand  
das Schwerdt,  
zum Glauben Menschen zwingen wollen;  
erschaffen einen Gott, den sie verehren sollen,  
der, wie es Willkühr will, bald schaffet, bald  
verhehrt.

Nur Priesterstolz liefs prächtige Tempel bauen,  
und sprach: „Hier wohne Gott und sey von euch  
. verehrt!“

Vor solchem Gott muß den Geschöpfen grauen,  
und nur der Heuchler kann auf sein Versprechen bauen.

## 33.

MIDORA's Gott war, wie die Liebe, schön,  
der Güte Bild, der Menschlichkeit Exempel;  
ein Blumenthal, ein Wäldchen war sein Tempel,  
sein Name schien auf jeder Frucht zu stehn,  
und jeder Halm trug seiner Weisheit Stempel.  
Der Blüthenthau, der Düste sanftes Wehn,  
im stillen See der Silberwellen Kränkeln,  
der Zephyrhauch durchs Laub, schien dankbar ihm  
zu säuseln.

34.

Der Donner war kein Schrecken für den Sünder,  
Ihm sündigten die Menschen nicht,  
sein Blitz war nur ein göttlicher Verkünder,  
daß die Natur jetzt ihren Segen spricht.  
O! glücklich, glücklich ist der weise Finder  
des Reichs, wo kein Despot den Todesstab zer-  
bricht,  
wir keinen Sklaven, reich noch arm, begegnen,  
und wo kein Priester wohnt, der fluchen kann  
und segnen.

55.

So war es einst das schöne goldne Alter,  
da waren noch die Menschen kummerlos,  
da schlief noch Einigkeit und Lieb' in ihrem  
Schoos,  
des Volkes Fürst war Vater und Erhalter,  
sein Dach ein Baum, sein Thron das weiche  
Moos;  
nicht Priester, nicht erkaufte Seelenwalter  
vergällten da der Freude reinen Trank,  
da waren nicht, wie jetzt, die Seelen erblich  
krank.

## 36.

Man suchte nicht die Tugend in Grimassen,  
 in Heuchlerkunst und Trug nicht seinen Ruhm;  
 die Unschuld war ein stilles Heiligthum,  
 und Hochverrath sie unbeschützt zu lassen;  
 man wufste nicht nach Kunst zu lieben und zu hassen,  
 sprach für das Gute laut, war nicht zum Bösen  
 stumm;

Gerechtigkeit war nicht ein Wortgepränge,  
 man war an Strafen arm, und im Belohnen  
 streng.

## 57.

Nach diesem Ideal, aus einem fremden Stern,  
 den noch kein Herschel sah und sehen wird, ent-  
 liehen,  
 wird man bei uns den Jüngling nicht erziehen,  
 uns gilt die Schaafe mehr und jenen mehr der Kern;  
 und sieht man hie und da auch einen Funken glühen,  
 man gießt ihn aus und denkt: „die Zeit ist fern  
 „wo man dies Feuer braucht!“ Ich kann und will  
 nicht prophezeihen,  
 doch dünkt mir, könnt es wohl den Löschern einst  
 gereuen.

## 38.

MIDORA's Vater war, wie man schon wissen wird,  
 auch einer von den sonderbaren Leuten,  
 die sich mit Thoren selbst noch um die Wahrheit  
    streiten,  
 und wenn sie sehn, daß Einer abwärts irrt,  
 ihn wohl noch gar auf rechten Weg geleiten.  
 Man zischt ihn aus: „Freund Plato ist verwirrt,  
 man laß den Narren gehn!“ Er geht und lacht der  
    Schwätzer,  
 und denkt, die Wahrheit hat, so wie die  
    Kirche, Ketzer.

## 59.

Daß dieser Mann, von aller Welt getrennt,  
 MIDORA nun ganz sonderbar erzogen;  
 daß sie halb nackend ist, und doch die Griechen  
    kennt,  
 und doch das Schöne nur von ihnen eingesogen,  
 vom Ueberfluß das Nöth'ge abgewogen;  
 daß sie ein Sternenbild bei seinem Namen nennt,  
 und nicht versteht, auf's Wort zu lachen und zu  
    weinen,  
 dies wird nun Keinem wohl mehr unnatürlich  
    scheinen.

## 40.

Zwei Wesen sind, das Herz und der Verstand,  
das Eine muß sich nie zum Andern neigen,  
sie einige kein unsichtbares Band,  
getrennt nur können sie im schönsten Licht sich  
zeigen;

getheilet sey ihr Reich; da wo das Herz empfand,  
muß der Verstand mit seiner Weisheit schweigen,  
wo dieser untersucht, da bleibe jenes kalt,  
wer sie vereinen will, thut Einem stets Gewalt.

## 41.

Ach! die Natur gab uns so viele Freuden,  
sie zu genießen nur verstehn wir nicht;  
bald wollen wir Gefühl in kalte Weisheit kleiden,  
bald geben wir dem Ernst ein weinerlich Gesicht!  
Der Mensch, o wollet er nur! er wäre zu beneiden,  
was auch ein Timon denkt, und Priesterunsinn  
spricht;

kommt! folgt mir, folgt mir nach zu meinen bei-  
den Wilden,  
und seht, wie Menschen sich zu kleinen Göttern  
bilden.

---



# Z A M O R I

---

## V I E R T E R   G E S A N G.

F 5





---

1.

Wo find ich euch, ihr liebevollen Seelen,  
wo wandelt ihr? Lockt euch die Nachtigall  
zum Blüthenhain, wo Büsche sie verhehlen?  
Lauscht ihr am Felsen auf den Wasserfall?  
Verbergen euch die schauerlichen Hölen,  
aus deren Schoos im starken Wiederhall,  
das Meer sich brausen hört? Auf welchem Fel-  
senrücken,  
werd ich, geliebtes Paar, Dich endlich noch er-  
blicken?

## 2.

Welch schönes Thal! Ein grüner Sammt be-  
deckt

die ebne Flur, auf der beperlt vom Morgenthaue,  
die Blumen glänzen; hier die Rose, dort das blaue  
Vergifs mein nicht, hier in Moos versteckt  
das Veilchen, dort, wo sanft der Zephyr flüstert,  
die Lilie, die selbst den Neid der Rosen weckt,  
weil sich in ihr mit Sanftheit Pracht verschwi-  
stert,  
und sie nicht buhlerisch nach Jedes Beifall lüstert.

## 3.

Ein klarer Bach durchschlängelt dies Gefild,  
um welches sich Gebürges Mauern ziehen,  
auf deren Gipfeln nie, beseelte Harmonien  
den Frühling wecken, wo in Nebeln eingehüllt  
der Winter herrscht, und sich ein reizend Bild  
des Reichthums der Natur, das Welken und das  
Blühen,  
in einem Blick der treuen Liebe zeigt,  
und ihr den Labetrunk erhabner Hoffnung reicht.

## 4.

Wie Riesen, deren Blut schon oft geflossen,  
zum Kampf bereit, von einem Zauberstab  
in Stein verwandelt, stehn; so stehn zwei Stein-  
colossen

hier gegenwärts. Auf ihnen scheint ein Grab  
die Flur, so tief liegt sie, die Bäume scheinen  
Sprossen,

und wirft man hier den schwersten Stein hinab,  
nie hört man in den Bach ihn auf den Boden fallen,  
noch irgend ein Gebrüll der Thiere wiederhallen.

## 5.

Dem Strome zu ist schroff die Felsenwand,  
kein Sterblicher kann jemals sie ersteigen;  
zwei alte Tannen stehn hier an des Baches  
Rand,

und ihre grauen Aeste beugen  
sich in den Strom; jenseit ist flaches Land,  
da grünt die Palme, die Gebürge neigen  
zur Ebne sich, die Luft wird wieder mild,  
und Früchte schmücken dort das blühende Gefild.

## 6.

Von hier aus konnte man den hohen Fels er-  
 klimmen,  
 süß war der Lohn, für den der ihn erstieg,  
 denn schwer ist jeder Kampf, und reizend jeder Sieg.  
 Wer auf dem Gipfel war, dem rief's mit tausend  
 Stimmen:

„empfinde Mensch!“ und der Gedanke schwieg;  
 der sah die Meeres Flut wie Sonnen glimmen,  
 sah fern am Horizont der Schiffe Segel fliehn,  
 sah öde Berge hier, dort reicher Inseln Grün.

## 7.

Zum Gipfel führt ein düstrer Palmenhain,  
 durch diesen war das treue Paar gegangen,  
 und wollte sich der seltenen Aussicht weihn,  
 und wollte mehr als einsam seyn.  
 Die Liebe hat ganz eigene Verlangen,  
 oft stört der Flug der kleinsten Mücke sie,  
 ein andermal nicht das Geräusch der Schlan-  
 gen;  
 ein Kufs ist ihr Gesetz, ihr Wille, Phantasie.

## 8.

Oft ist ihr die Natur zu reizend, zu lebendig,  
 der Baum zu grün, die Blüte viel zu weifs;  
 die Frühlingspracht der Blumen zu beständig,  
 die Nacht zu kühl, der Tag zu heifs,  
 dies Thier zu sanft und Jenes zu unbändig;  
 Nichts ist ihr gut, und thörigt Vater Zens;  
 sie lacht bei Werthers Tod, und weint bei Wie-  
                                   land's Launen,  
 und sieht aus Eigensinn in Amor einen Faunen.

## 9.

Dann ist ein Fels, auf dem kein Blümchen reift,  
 an dessen Fufs nur wilde Wogen rauschen,  
 auf dem kein Vogel singt, kein Würmchen  
                                   läuft,  
 in Tannengipfeln uns die Eulen nur belauschen,  
 und wo doch unser Blick die Erde halb durch-  
                                   schweift,  
 doch wir die Sterblichkeit mit Göttersinn ver-  
                                   tauschen,  
 dann ist uns so ein Fels ein Talisman,  
 der jede Laune schnell in Frohsinn zaubern kann.

## 10.

Ob diese Laune nun mein liebend Paar geleitet,  
ob es der Zufall that, der, wie die Sage geht,  
für Helden und Verliebte gerne streitet,  
für beide unverdient den Lorbeerzweig erbeutet,  
indefs den Weiseren ein Birkenkranz umweht,  
ist ungewiß und gleich; genug, ihr seht  
jetzt Arm in Arm, auf schroffen Felsenspitzen,  
das schönste Weib der Welt beim frohsten Gatten  
sitzen.

## 11.

Zwar hat kein Priesterspruch, und keines Priesters Hand,  
nach Christenart sie feierlich verbunden;  
nein! sie vereint der Liebe schönes Band,  
sie hält der Schwur von jenen süßen Stunden,  
wo ihnen Edens Glück, der ganze Götterstand,  
und Alles was Genie und Kunst erfunden,  
so lächerlich erscheint, als mir der Segen dünkt,  
den ein verliebter Pabst an nackte Kaiser  
reicht.

## 12.

Die Liebe lacht und spottet jeder Fessel,  
 die Menschenlist um ihre Flügel schlägt,  
 der Priestrin gleich, auf Delphos heiligem Sessel,  
 weiß Liebe nicht, was sie im Schoofse trägt,  
 ob eine Rose oder Nessel;  
 was heute sie zu Tränen noch bewegt,  
 das hat sie morgen schon vielleicht vergessen,  
 sie schläft bei Mirten ein, erwachet bei Cypressen.

## 13.

Nicht jedes Herz, das ächte Schönheit kennt,  
 und wenn es auch der Liebe Freuden rühren,  
 liebt immer wahr; ein günstiger Moment,  
 kann mit Armida's Reiz die feilste Dirne zieren,  
 den klügsten Mann in ihre Netze führen,  
 und weh' ihm dann, wenn er von ihr sich  
     trennt,  
 freimüthig sagt, sie hab' ihn hintergangen;  
 sie rächt sich, und ihr Spott ist Gift erzürnter  
     Schlangen.



14.

Nur seltsne Sterbliche hat Amor sich erwählt,  
den Nektar-Trank der Liebe rein zu schmecken;  
ihr heiliges Gewand muß oft den Frevler decken,  
der Alles scheint, und dem doch Alles fehlt.  
Wer wahrhaft liebt, den wird kein Donner  
schrecken,  
mit Götterkraft ist dessen Brust gestählt,  
er zittert nicht vor Pluto's Höllenschländen,  
und stürzt sich kühn hinab, Euridice zu finden.

15.

Die Liebe gleicht der Aloe, sie blüht  
nur einmal schön, und wird sich dann entfär-  
ben,  
und neiget dann das schöne Haupt zu sterben;  
doch wer dies einmal in ihrer Pracht sie sieht,  
die Flamme fühlt, wie sie allmächtig glüht,  
der sehnt sich nicht Elisium zu erben,  
der spricht ihn aus der Treue heiligen Schwur,  
und folgt vergnügt dem Wink der göttlichen  
Natur.

## 16.

Ihm folgten auch ZAMORI und MIDORA,  
sie saßen hier in stiller Seligkeit,  
er ein Apoll, sie eine zweite Flora;  
ernst war ihr Blick, doch innre Ruhe streut  
in ihren Ernst ein Etwas von Vergnügen,  
von innrem Glück, das jede Aeufsrung scheut,  
aus Furcht, es mögt ein Theil des Rausches sich  
verfliegen,  
um den die Weisen uns nur so zu gern be-  
trügen.

17.

Dies dunkle Gefühl von Wirklichkeit und Traum,  
die Schwermuth, die aus Freude sich entsponnen,  
wo man so glücklich ist, so unbekannte Won-  
nen  
uns überströmen, wo das Herz es kaum  
sich überreden kann, daß es den Sieg gewonnen  
der unerreichbar schien, und uns nicht Raum  
genug die Erde giebt, still über uns zu den-  
ken;  
dies göttliche Gefühl kann nur die Liebe schenken.

18.

ZAMORI ganz von dem Gefühl durchglüht,  
ergriff MIDORA's Hand, und innig drückte  
Begeisterung sie an sein Herz; er blickte  
vest ihr ins Auge: „Ach! MIDORA, blüht  
„die göttliche Natur umsonst so herrlich?  
schmückte  
„der Schöpfer wohl dies einsame Gebiet  
„umsonst mit diesem Reiz, mit diesem Blumen-  
kleide?  
„dacht er, da er sie schuf, nur sich und seine Freude?

## 19.

„Nein! nein! Er will die Wesen glücklichsehn,  
„die er sich schuf, — wir sollen es genießsen,  
„was er uns gab, — drum ist die Welt so schön,  
„drum liefs er einen Baum, der Schatten giebt,  
entspriessen,  
„liefs diesen Silberquell durch Felsen fließen,  
„liefs Balsamhauch die kühlen Weste wehn;  
„drum liefs er den Genuß mit Hoffnung sich  
vermählen,  
„vereinigt sind sie schön, da sie getrennt  
sich quälen.

20.

„O liebes Weib! wie krank, wie arm sind die,  
 „die nicht das Schöne der Natur empfinden!  
 „Der Stolz berauscht; der Reiz des Trohnes muß  
                                 verschwinden,  
 „wer immer ihn genießt; der Hauch der Phantasie  
 „kann Flammen wohl in unsrer Brust entzünden,  
 „die göttlich lodern, doch wie bald verlöschen sie?  
 „des Goldes Glanz, der Wollust Lüsterheiten,  
 „sind Tand, sie müssen stets mit ihrem Tode  
                                 streiten.

21.

„Doch wer Natur, wer liebte jemals Dich,  
„und sagte je, er müsse bei Dir darben?  
„Dein Bild, es spiegelt sich in tausendfachen  
Farben,  
„bald sanft und schön, bald ernst und fürchterlich!  
„Hier glänzt Du gereift in goldnen Garben,  
„dort auf dem nackten Fels, im kalten Him-  
melsstrich,  
„stehst Du entseelt und mit beschneiter Locke;  
„hier hauchst Du Flammen aus, dort eine Blü-  
tenflocke.

## 22.

„Und uns, mein Weib, uns gab sie mehr als  
 Gold,  
 „mehr als die Wollust und der Stolz mit tausend  
 Händen,  
 „mehr als sie in Jahrhunderten verschwenden,  
 „ein Herz, das fühlt, was die Natur gewollt,  
 „als sie uns schuf; ein Herz, das Sklavensold  
 „verachtet, das nicht Heuchlerkünste schänden,  
 „und das der Liebe Glück so wahr, so innig fühlt,  
 „dafs selbst nach uns ein Gott, mit innerm Neide  
 schielt!“

## 23.

M. „O theurer Mann, hat je ein Weib empfunden  
 was Liebe heifst, so fühlt's MIRORA jetzt!  
 komm Trähne, komm, die meine Wange netzt,  
 sey Zeuge jenes Schwur's, den ich in bangen  
 Stunden  
 der Hofnung schwor: der Mann, den Liebe mir  
 verbunden,  
 der soll auf Blumen gehn, von keinem Dorn ver-  
 letzt;  
 der schlummre nur auf kühlen Rosenblättern,  
 und sey ein Gott, vermag die Liebe zu vergöttern.



## 26.

Z. „Wir bleiben hier, M I D O N A; laß den Sturm!  
 der gute Mensch wird nie vor der Natur erzit-  
 tern,  
 sie nah' in Zephyrhauch, sie nah' in Ungewittern,  
 er stehet vest, wie ein bemooster Thurm,  
 an dem im Meer die Wogen sich zersplittern.  
 Sie schuf, so wie er ist, den Menschen wie den  
 Wurm,  
 Verleugnung ihrer ist das einzige Verbrechen,  
 was die Natur bestraft und was die Götter rächen.

## 27.

„Und wir verleugneten die gütige Mutter nie,  
 vor ihrer Allmacht kann nur ein Despot erbeben,  
 die Liebe nicht; Gefühl wird unsern Busen  
 heben,  
 wo jenen Furcht durchgraust; wir beugen keine  
 Knie,  
 ein großes Herz wird immer aufwärts streben,  
 wir hören selbst im Donner Harmonie,  
 wir fühlen mit vergöttertem Organe,  
 und lachen jedes Thors, und trotzen jedem  
 Wahne.“

## 28.

ZAMORI schweigt; MIDONA liegt an ihm  
 vest angedrückt; — so stehn zwei Liebesgötter!  
 Und immer düstrer wird's; es braust mit Ungestüm  
 das ferne Meer; es zischelt durch die Blätter  
 ein schauerlicher Wind, und jedes Thier entflieht,  
 verbirgt sich, wo es kann, und fühlt das nahe  
 Wetter;  
 und stiller wird's, und schwärzer überzieht  
 der Himmel sich, schwül ist's, und welk scheint,  
 was da blüht.

## 29.

M. „Ein Blitz, ZAMORI!“ Z. „Weib! so strahlte  
 meinem Herzen  
 Dein erster Blick; da ward es licht  
 in meiner Seele, ha! da kannt' ich nicht  
 den Kummer mehr, da kannt' ich keine Schmerzen,  
 da leuchteten der Hofnung heilge Kerzen  
 mir göttlich schön, da fühlt ich mich zu jeder  
 Pflicht,  
 zu jedem Großen kühn; da fühlt' ich meine  
 Kräfte,  
 da strömten tausendfach mir neue Lebensäfte!



## 30.

„Komm hin, Geliebte, wo so finster dort  
der Schatten ist, da trifft uns nicht der Regen,  
da ist für uns ein sichrer Ruhe-Ort,  
da bleiben wir, bis sich die Stürme legen.  
Ein großer Tropfen fiel auf Deinen Busen schon,  
und hörst Du wohl den fernen Donner drohn?  
siehst Du, wie schnell die Wolken sich be-  
wegen?  
Komm, fürchte Nichts, schön ist, nach Sturm, der  
Liebe Lohn.“

## 31.

Er sprach's, sie gehn; doch eh sie noch den  
Platz erreichen,  
wo sie, bedeckt von finsternen Gesträuchen,  
kein Regen trifft, bricht sich die Wolken-Nacht,  
sie können kaum dem Regen noch entweichen.  
Nun heult der Sturm, es braust das Meer, der  
Donner kracht,  
die Blitze zischen, und die große Schlacht,  
wo sich der Himmel und die Erde streiten,  
beginnt nun mehr und mehr aufs Meer sich aus-  
zubreiten.

## 52.

Und sieh! empor aus wilden Wogen schwebt,  
mit halbem Mast, und mit gebrochnem Steuer,  
ein Schiff, das steigt und sinkt, sich wieder hebt,  
der Hofnung gleich, die ihren Wunderschleier,  
aus Sonnenlicht und Dämrung webt;  
sie haucht in unser Herz, bald ein belebend

Feuer,

dann steigt der Geist, bald löscht es wieder aus,  
wir sinken in die Gruft, welk ist ihr Veilchen-  
strauss.

## 53.

Z. „MIDONA, siehst Du wohl das Schiff? es  
droht zu scheitern;

ach! lange wird's dem Sturm nicht widerstehn,  
wird sich nicht bald das Wolkengrau erheitern,  
so muß es untergehn. —

Oft dacht ich so, — oft wenn ich mich mit  
Kräutern

und Blumen ganz allein auf dieser Flur gesehn,  
sagt ich mir selbst; wie lange wird's noch dauern?  
bist Du nicht mehr, und dann wird keiner Dich  
betrauern.

## 34.

„Nie fühlt ich mehr den Wunsch nach einem  
 Freund,  
 nie mehr, als wenn die düsteren Gedanken  
 des Todes mich umgaben; dann erscheint  
 die Zukunft uns so einsam, ihre Schranken  
 so vest und eng; der Hofnung Säulen wanken,  
 die Seele bebt. Doch wenn die Freundschaft weint,  
 die Liebe klagt, dann sinkt auf uns Entzücken nieder,  
 und innre Ahnung sagt: „einst sehen wir uns  
 wieder.“

## 35.

M. „Warum so ernst, ZAMORA? Schwermuth  
 muß  
 auf ewig sich aus unserm Bunde trennen,  
 wer denken will, muß auch genießen können,  
 der Weisheit Zweck ist ja veredelter Genuß.  
 O könnt ich Dir doch Alles wiederbringen,  
 was Du vielleicht verlorst; mit diesem Kufs,  
 mit Liebe Dich in Götterträume singen,  
 und wenn die Rose welkt, dann sie für Dich  
 verjüngen.

## 56.

„Sieh! schon entwölkt der düstre Himmel sich,  
 nur ferne tönen noch des Donners Stimmen;  
 die Blitze sind erblasst, der Sturm entwich,  
 und siehst Du wohl das Abendroth dort glimmen?  
 und hier im Blau die goldnen Wolken schwim-  
 men?

O komm ins Thal, es ist so wonniglich  
 im Grünen jetzt, man fühlt bei jedem Halm Er-  
 quickung,  
 mit jedem Athemzug durchglüht uns da Entzückung.“

## 57.

Sie spricht's, und wirft den weichen Schwa-  
 nen-Arm  
 um seinen Hals, und ist so schön durch Liebe,  
 so schön, daß Venus selbst beschämt im Bade  
 bliebe,  
 erschien ein zweiter Hirt, der zu Minerva's Harm  
 sein Spielchen mit Göttinnen triebe.  
 ZAMORI fühlt sein Glück; hier würd' ein Zeno  
 warm,  
 ein Diogen entliefe seiner Tonne,  
 liefs Alexandern stehn, vergäße seine Sonne.

## 58.

Was nun der Mann, für den ihr Busen wallt?  
 für den ihr Auge sich mit Minneglut befeuert?  
 und dem ihr Mund so oft und wahr betheuert,  
 daß sie ihn liebt? O himmlische Gestalt,  
 die mir die Phantasie mit keinem Flor umschlei-  
 ert,  
 ich sehe Dich! und fühle die Gewalt  
 des Schönen,ühl allmächtig Deine Wunder,  
 war nie so krank, so krank, und doch auch nie  
 gesunder.

## 59.

M. „Da sind wir schon, ZAMORI; ach! wie  
 schön!  
 wie göttlich!“ Z. „O! MIDORA, o wie selig,  
 wie selig fühl ich mich! Ja Weib! sie sind un-  
 zählig  
 die Wonnen der Natur! Wer kann sie widerstehn,  
 die Allgewaltige? Wer kann ein Mensch sich  
 dünken,  
 und ungerührt auf Frühlings-Fluren gehn?  
 Wer kann den Duft von diesen Blumen trinken,  
 und nicht, vor Dir Natur, anbetend niedersinken?

„Sieh um Dich her! ein jedes Thierchen freut  
 sich seines Seyns; die matten Blumen glänzen  
 in neuer Pracht; in zauberischen Tänzen  
 schwirrt das Insekt, fühlt keine Sterblichkeit;  
 mit neuer Jugend scheint die Erde sich zu krän-  
 zen,  
 im Thal und Hain lacht die Zufriedenheit,  
 tönt Jubelschall! O laß uns auch ein Opfer  
 bringen,  
 und ihr, der Heiligen, ein hohes Loblied singen.“

Preis Dir Natur!

Groß und herrlich und mächtig bist Du!  
 Dein Scheitel schwebt in der Sonne,  
 in der Tiefe des Oceans ruhet Dein Fuß!  
 Du mahlst den Himmel mit schimmernden Blau,  
 leuchtest im Gürtel Orion's!  
 Du tauchest den Finger ins Morgenroth,  
 schminkest die Blüte der Rose;  
 auf sie träufelt von Deinen Lippen  
 balsamischer Thau;  
 „dufte, so sprichst Du, den Liebenden Freude!“

## Preis Dir Natur!

Dein Gesetz ist die Liebe!

Fährst Du im rollenden Donner über die Erde,  
 stürzest Du im Wasserstrom von Gebürgen herab,  
 schwebst Du im Blütenduft auf grünen Gefilden,  
 säuselst Du im Laube hundertjähriger Eichen,  
 wandelst Du im Schimmer der Sterne;  
 schön bist Du, und gütig doch immer;  
 Leben und Freude hauchet Dein Odem;  
 Dein Gesetz ist die Liebe,

Preis Dir Natur!

## Preis Dir Natur!

Deine Schöpfung will Freiheit!

Frei schwebt der Vogel im schimmernden Aether,  
 frei schwimmt der Fisch im spiegelnden Bache,  
 frei hüpfet der Hirsch im nächtlichen Walde,  
 frei wichert das Ross auf der duftenden Weide,  
 frei brüllt der Löwe in der Grotte des Felsen,  
 Deine Schöpfung will Freiheit!

Preis Dir Natur!

Menschen, folget den Winken der Göttlichen!

Freiheit und Liebe,

hört es!

so heißen die Ströme des Lebens!

Sind sie versiegt, so wandelt der Haß,  
und der Neid, und der Mord, und die Sklaverei  
über die Erde; die Sonne verbirgt sich;  
dunkel und traurig hängen die Wolken,  
die Rose duftet nicht länger,  
und der blühende Baum verliert sein Laub,  
wird nicht mehr gepflegt, welkt, und ver-  
trocknet.

Menschen, folget den Winken der Göttlichen!

Sie ist groß und herrlich und gütig und  
mächtig!

Ihr Gesetz ist die Liebe! Ihr Leben die  
Freiheit!

Preis Dir, Preis Dir Natur!

---

H



## 41.

So sang ZAMORI, und ein süßer Kuß belohnt  
sein feurig Lied, das die Natur ihn lehrte,  
die er schon früh mit einem Herzen ehrte,  
in dem Gefühl und Menschenliebe wohnt.  
Still horcht die Nachtigall, da sie ihn singen  
hörte;  
der Adler, der auf hohen Pappeln thronet,  
neigt sich herab; der Baum scheint zu empfinden,  
und deinen Ruhm, Natur! der Zephyr zu ver-  
künden.

---

# Z A M O R I

---

F Ü N F T E R   G E S A N G .

H 2



1.

**W**ie schnell die Zeit dem Glücklichen ent-  
flieht!

Noch sehen wir, umrauscht von Palmenbäumen,  
das treue Paar die Wonnen Eden's träumen,  
und schon naht sich die Nacht; auf ihren Flügeln  
glüht

der volle Mond, und scheint die Liebenden zu grüßen,  
die noch sein Strahl von Freude trunken sieht,  
und die noch ungestört ihr seltnes Glück genießen,  
mag auch ins dunkle Meer das Licht des Tages  
fließen.

## 2.

Z. „MIDORA komm; es ist nicht länger Zeit,  
 der Mond scheint uns ermahrend anzublicken,  
 und noch ist so für uns kein Laub gestreut,  
 wir müssen uns ja so noch Früchte pflücken.  
 Es wär doch schön, ständ uns ein Hüttchen nun  
 bereit!

wir könnten's nun mit frischen Blumen schmücken,  
 und sicher schlummern bis im Meer die Sonne glänzt,  
 und wieder sich der Fels mit goldnen Strahlen  
 kränzt.“

## 3.

M. „Oft ist es gut, ZAMORI, zu besitzen,  
 was man nicht hat; doch selten ist es gut,  
 auch dies zu wünschen. Wer mit raschem Blut  
 genießt, den werden oft Phantome nur erhitzen,  
 die, wenn er sie besitzt, ihm warlich wenig  
 nützen,  
 indeß er das Geschenk, was ihm im Schooße  
 ruht,  
 leichtsinnig übersieht: o laß es uns vergessen,  
 was Andre mehr, und was sie weniger besessen.

## 4.

„Die Liebe, Freund, hafst jeglichen Vergleich,  
 sie muß sich selbst ein schönes Räthsel bleiben;  
 für höher Glück zu stolz, für fremden Schmerz zu  
 weich,  
 kann sie nur mit sich selbst ihr himmlisch Spiel-  
 werk treiben.

Sie fraget nicht, woher bin ich so reich?  
 wagt nicht, das, was sie fühlte, zu beschreiben;  
 ihr Mund ist stumm; in süßer Trunkenheit,  
 ist, was sie göttlich macht, verschwiegene Seligkeit.“

## 5.

Z. „Ha, Götterweib! im Himmel und auf Erden,  
 wer kann Dich sehn und nicht bezaubert werden?  
 Auf Sara's Wüste, wo im tiefen Sand  
 der Wanderer nie, weder Wald noch Quelle,  
 noch irgend einen Grashalm fand,  
 dort hin mit Dir versetzt, mit Dir auf einer  
 Stelle;  
 und ich vergesse gern mein Vaterland,  
 und träume mir, ich sey schon an des Himmels  
 Schwelle!“

## 6.

Noch einmal drückt er jetzt auf ihren Rosen-  
mund

den wärmsten Kuß, und Arm an Arm gekettet,  
erreichen sie das Thal, wo, wie zu Amathunt,  
auf Blumen sich zufriedne Liebe bettet,  
und Amor seinen Ruhm, trotz jeder Schmähung,  
rettet.

Ja! glücklich ist, wer schon den heiligen Bund  
der Liebeschloßs, mit dem ein Weib das Leben theilet,  
die jeden Wink versteht und jeden Kummer heilet.

## 7.

Jetzt brechen sie in dem beblühten Thal,  
vom reichen Baum die schon gereiften Früchte,  
und setzen mit so heiterem Gesichte,  
als nie ein König hat, sich zum bescheidenen  
Mahl.

Sie drückt mit mächtigem Gewichte  
kein Diadem; nicht innre Seelenqual  
vergallt die süße Frucht: schuldlos sind ihre  
Herzen,  
und immer aufgelegt, zu lieben und zu scherzen.

## 8.

Wie thöricht ist der Mensch, der nach der Freude  
läuft,  
und da sie sucht, wo goldne Becher blinken,  
und Chierwein von vollen Tafeln träuft;  
der Ueberfluß kann nur die Thoren reizend dünken,  
mag er auch noch so schön die bleichen Wangen  
schminken,  
den Weisen lockt er nicht; die wahre Freude reift  
nur in uns selbst, sie ist ein Erbgut edler Seelen,  
wer sie gierig sucht, der wird sie stets verfehlen.

## 9.

Vergebens war in seiner Vaterstadt,  
mit Sehnsucht ihr ЗАМОН nachgeschlichen;  
sie war, wie ein Phantom, ihn immer ausge-  
wichen,  
im üppigsten Genuß ward er der Freude satt,  
ihr Purpur war, im Werden, schon erblichen.  
Jetzt fand er sie; hier, wo er keine Schätze hat,  
und ihm kein Sklavenheer bereit ist zu bedienen,  
hier ist die Göttliche, hier endlich ihm erschie-  
nen.



## 10.

Froh eilt er selbst zum nahen Bach, und fällt  
 mit frischem Trunk, der hier cristallen quillt,  
 den kunstlos, selbst geschnittenen Becher;  
 MIDORA trinket nun, fühlt ihren Durst gestillt,  
 dann trinkt auch er, und mancher reicher Zecher  
 böt seinen Nektar ihm für dieses Wasser an,  
 verliefse gern die fürstlichen Gemächer,  
 und würd' aus einem Knecht, wie Er, ein freier  
 Mann.

## 11.

Doch süßere Lust, und seliger Vergnügen,  
 erwartet Liebende, o Schlaf, in Deinem Schoos;  
 hier kann die Phantasie den kalten Ernst besiegen,  
 der kühne Geist, entfesselt, schrankenlos,  
 ins Zauberreich der Ideale fliegen:  
 hier wird ein König klein, und oft ein Hirte  
 groß.  
 Auch Dich, geliebtes Paar, sah, unter kühlen  
 Schatten,  
 der stille Silbermond in Morpheus Arm ermatten.

## 12.

Ha! schöner ist nicht Hebe und Alcid,  
 wenn sie entzückt sich im Olympe küssen;  
 nicht Daphnis, wenn sie vor Apollo flieht;  
 Diana nicht, wenn sie in Silberflüssen,  
 beim Bade sich belauscht von Männern sieht;  
 nicht schöner sind die Jo's und Narcissen,  
 und Alles was die Fabelwelt gebahr,  
 als hier dies sterbliche, entschlafne Menschen-  
 paar.

## 13.

Süß ist ihr Schlaf, und lächelnde Gestalten  
 umschweben sie im Traum! Da hüpfet ein klei-  
 ner Sohn  
 um sie herum; wild, keck, hilft weder Flehn  
 noch Drohn,  
 er läßt sich nicht am Gängelbände halten,  
 das Herz will auch bei ihm schon früh den Kopf  
 verwalten;  
 deß freun die Eltern sich, und sieh! entflohn  
 ist lange Nacht und Traum, als sie ihn erst vermissen,  
 und sehn, daß sie getäuscht sich, statt des Sohnes,  
 küssen.

## 14.

Und schon vergoldt ist Berg und Hain und  
 Fluß,  
 die Sonne schon hellglänzend aufgegangen,  
 und Alles ruft: „erwache zu Genuß!“  
 als unsre Liebenden, mit rosenfarbnen Wangen  
 und munterm Blick, von ihrem Lager sprangen,  
 um an dem Strand des Meers, bedeckt vom Platanus,  
 in frischer Luft dem Traume nachzugehen,  
 dem sie so sehnsuchtsvoll, so heiß entgegen sehen.

## 15.

Sie haben kaum den Strand des Meers erreicht,  
 den kühlen Hauch der Lüfte eingesogen,  
 als eine Schluff am Meer, durch ein Geräusch der  
 Wogen,  
 das ungewöhnlich ist und Ambosschlägen gleicht,  
 sie staunen macht. Z. „MIDORA, sieh! mir  
 dünkt,  
 die Trümmer eines Schiffs zu sehn? Siehst du den  
 Bogen  
 des Rumpfes wohl? das Steuer? Laß uns hin!  
 ich irre nicht, es ist! Verlust geht vor Gewinn!“ —

## 16.

Und ohne noch ein Wörtchen mehr zu sagen,  
läuft er zur Bucht, und läßt MIDORA stehn,  
die sich entschliefst dem Flüchtling nach zu gehn.  
„Nun liebes Weib, nun laß uns jeder Sorg ent-  
schlagen!  
ruft er ihr jauchzend zu, — ich habe recht gesehn;  
nun wollen wir wohl jeden Sturm ertragen;  
sieh! hier ist Stahl genug zehn Wälder umzuhaun,  
jetzt wollen wir uns bald ein kleines Hüttchen  
baun.“

## 17.

MIDORA naht, wie groß ist ihr Entzücken  
die Trümmer eines Schiffs am Ufer zu erblicken,  
aus dem ZAMORI schon ans Land die Ladung trägt,  
der pfeilschnell, wenn er kaum das Eine niederlegt  
aus Furcht, ein Wellenstoß mögt' ihm die Beut  
entrücken,  
schon nach dem Andern läuft, nicht dessen Schwere  
wägt  
noch dessen Werth, ihn hat sein Dämon ganz be-  
geistert,  
und seiner Kräfte sich die Freude jetzt bemeistert.

## 18.

Da Alles, was das Wrack an Waaren hält  
am Lande liegt, so wird sogleich die Stelle  
zum Bau gewählt. Bei einer Silber-Quelle,  
die linker Hand vom grauen Felsen fällt,  
ist rechts ein Hain, nicht finster und nicht helle;  
hier wandelt die Betrachtung, und die Welt  
mit ihrem Glanz scheint hier sich zu verdun-  
keln,  
doch glänzender der Stern der Liebe hier zu  
funkeln.

## 19.

Hier wo die Nachtigall die Morgenröthe  
grüßt,  
die Finken sich in düstre Palmen locken;  
balsamischer Geruch aus tausend Blumen fließt,  
bestreut mit frischen Blütenflocken  
in ihren Lauf die Silberwellen stocken;  
wo jegliches Geschöpf der Ruhe Glück genießt;  
hier baute jetzt, tief in des Haines Mitte,  
das seelenfrohe Paar die längst gewünschte Hütte.

## 20.

Nie konnte dieser Wunsch so schnell errungen  
 seyn,  
 der heisse Wunsch ein Hüttchen zu bewohnen,  
 vermögten Götter nicht, um Liebe zu belohnen,  
 dem überdachten Plan den Zufall anzureihn.  
 Der Zufall schmückt Pigmäen oft mit Kronen,  
 giebt Weisen Wasser und dem Narren Wein;  
 macht Franken's Sklaven frei, berauscht den stol-  
 zen Britten,  
 zerstört die halbe Welt, und baut der Liebe Hütten.

## 21.

Dreimal schon hat der Morgen sich verjüngt,  
 seitdem der Bau ZAMORI's angefangen,  
 und wer den Fleiß zu der Erfindung bringt,  
 vollendet bald. Das Dach, mit Laub behan-  
 gen,  
 so wie die Wand, um die sich Epheu schlingt,  
 stehn fertig da; es fehlt nur noch an Stangen  
 und Reiseren einen Zaun um diesen Platz zu ziehn,  
 den Angriff jedes Thiers so sicher zu ent-  
 flihn.

## 22.

Denn Menschen, wie wir sie in unsern Städten  
 kennen,  
 geschwätzig, aller Herren Knecht,  
 nicht warm, nicht kalt, buntfarbig wie der Specht,  
 die jedes Mannes Freund sich nennen,  
 für keinen Thor zu klug, für keinen Geck zu  
 schlecht,  
 die Zaun und Thür geschäftig überrennen,  
 uns zu verkündigen, wenn sie der König spricht;  
 die gab's zu allem Glück auf dieser Insel nicht.

## 23.

ZAMORI, um sein Werk vollendet zu er-  
 blicken,  
 beschließt, obgleich die Abendluft schon weht,  
 der helle Mond am grauen Himmel steht,  
 und Berg und Flur im Nebel weiter rücken,  
 zu holen, was ihm fehlt. Er geht;  
 MIDORA muß ihr banges Ach! ersticken,  
 und ruft ihm zitternd nach: „O nimm dich ja in  
 Acht,  
 und komm recht bald zurück, es wird sonst späte  
 Nacht!“

24.

Z. „Ja, ja! ich komme bald; in einer halben  
Stunde

bin ich zurück!“ und hiermit ist er schon,  
das Thal hinab, und nach dem Wald entflohn.

MIDORA sieht, so weit sie in der Runde  
nur sehen kann, ihm nach, und mit halbofnem  
Munde

und pochendem Herzen dächt ihr jeder leise Ton  
der Warnung Ruf, nicht länger zu verweilen,  
und dem geliebten Mann ja schleunigst nachzueilen.

25.

„Doch ging ich ihn nun fehl? und fand ihn nicht?  
fragt sie sich selbst; — „nein! ich will lieber  
bleiben,

mit Gründen will ich meine Furcht vertreiben,  
der Geist erblickt in jedem Dunkel Licht.“

Sie denkt und denkt; doch was der Geist auch  
spricht,

so sehr die Weiber sich vor ihrer Schwahheit  
strauben,

die Furcht ist nicht so leicht, als wie sie komt, verjagt,  
die Hülle der Vernunft ist nur zu oft zernagt.

I



## 26.

Und lauter wird der Frösche quackend Heer,  
 der heilige Mond rückt durch Gewölke weiter;  
 ihr däucht, als rausche schon das ferne Meer  
 gewaltiger, als würd' die Insel breiter,  
 die Erde seicht, der Himmel schwer;  
 als wandelten um sie die Bäume und die Kräu-  
 ter,  
 als zischt es im Gebüsch, als saust es in der  
 Luft,  
 als stände schon ihr Fuß an einer Todtengruft.

## 27.

„ZAMORI, seufzt sie, ach! du hast mich ganz  
 vergessen,  
 wo bleibst du? fort ist die bestimmte Zeit,  
 und noch bist du nicht da? O wer dich ganz be-  
 sessen,  
 der theilt dich nicht! Komm! Zärtlichkeit  
 und Wehmuth sollen dich an meinen Busen  
 pressen;  
 wo bleibst du? Komm! Dein Lager ist bereit,  
 ich bin allein; von Angst und Furcht durchschauert;  
 ZAMORI! hörst du nicht, daß deine Gattin trauert?

## 28.

## hält dich vielleicht in mörderischen Klauen?

Schon seh ich dich mit seelenbangem Grauen!

Du wärst dahin? Natur! was würd' aus mir?

Ach! oder hat vielleicht, von fernen Landen,

die wir nicht kennen, Raubbegier

die Wilden hergeführt, die dich im Walde fan-

den ,

dich überwältigten, und dich mit Fesseln ban-

den? —

## 29.

„Ihm nach! ihm nach! und fand ich meinen

Tod,

ist er nicht mehr, bin ich des Lebens müde,

dann find ich nur bei ihm, bei ihm im Grabe

Friede!“

Und eh der Mond, der heut mit Stürmen droht,

sein Hoff ist groß, sein Haupt ist dunkelroth,

zwei Wölkchen überfliegt, wie sie im heiligen

## Liede

der Celte sieht, — ist schon ihr weißs Gewand,

das Letzte was mit ihr in das Gebüsch verschwand.

## 50.

Käim tritt ihr scheuer Fuß auf die geweihten  
 Halme,  
 wo jetzt vielleicht ZAMORI einsam irrt,  
 vielleicht verfolgt von wilden Menschen wird,  
 so flüstert es in einer nahen Palme,  
 wie eine Taube sanft nach ihren Tauber girrt;  
 ihr ist, als höre sie Siona's Psalme:  
 „Bist du's ZAMORI?“ — Ach! er war es nicht,  
 es ist der Hauch des Wests, der durch die Blätter  
 spricht.

## 31.

Die Täuschung macht ein fürchtend Herz noch  
 bänger,  
 vor ihren Augen schwebt grausamer Mord;  
 sie bebt, und wankt noch wenig Schritte fort;  
 die Waldung wird nun dunkeler und enger,  
 dem Meere zu die Nachtluft immer strenger;  
 jetzt steht sie still, betrachtet jetzt den Ort  
 an dem sie sich befindet, kennt ihn wieder,  
 und Tränen träufeln nun von ihren Wangen  
 nieder.

## 32.

M. „Hier war's! hier sah ich ihn zum erstenmal,  
sah ihn, um ihn so bald schon zu verlieren? —

ZAMORI! höre mich! O könnt ich doch das Thal  
mit meinem Schmerz, mit meinen Tränen rühren,  
es linderte der Liebe bittre Qual,  
es würde dich in meine Arme führen!

ZAMORI!“ — fern — „MIDORA!“ — M. „Won-  
ne! Glück!

Was hör ich? — irr ich nicht? er ist's! er kommt  
zurück!

## 33.

„ZAMORI!“ — fern — „MIDORA, eile, eile,  
komm schnell zu Hülfe, sonst ist es zu spät!“ —

Und wie ein Pilger, der zum heiligen Grabe geht,  
und bald am Ziele schon die Marmorsäule

des Tempels schimmern sieht, schnell von des  
Räubers Keule

zurückgeschreckt, erbebt und jammert; also steht

MIDORA jetzt: doch bald, so rafft sie sich zu-  
sammen,

und stürzt der Stimme zu beseelt von tausend  
Flammen.

## 34.

Sie drängt durch Dorn und Busch und Hecken sich,  
 sie achtet nicht des Schmerzes, nicht der Wunden;  
 „MIDORA!“ ruft's, sie folgt dem Laut, der  
   schauerlich  
 im Walde sich verhallt; nun glaubt sie ihn gefunden,  
 doch wie sie naht ist er verschwunden, —  
 es war ein Baum, der einem Schatten glich;  
 und immer eilt sie noch von wilder Angst getrie-  
   ben:  
 so kann ein edles Weib nur ihren Gatten lieben! —

## 35.

Jetzt kömmt sie an des Meeres ebenen Strand,  
 der Busch liegt hinter ihr, noch kann sie nichts  
   entdecken;  
 auf einmal ist's, als rülute in dem Sand  
 ein Mensch sich, als bewegte eine Hand  
 sich langsam, schien nach ihr sich auszustrecken,  
 gleich einem Schlummernden, den schwere Träu-  
   me wecken;  
 noch starrt sie hin, da naht aus dem Wald,  
 ein Mann, mit schnellem Schritt der schlummern-  
   den Gestalt.

## 36.

„Wo find ich sie? spricht er, zu wem soll ich  
 mich wenden?  
 dich Armen hier, und dort, von Angst und Noth  
 bedräut,  
 mein Weib.“ Der Fremdling: „Lafs mich nur  
 mein Leben enden,  
 „und suche du dein Weib; Unsterblichkeit  
 „erwartet uns, sie ist die Palme jener Zeit;  
 „wer jammernd stirbt, wird sich im Tode schänden!“  
 Mehr hört MIDORA nicht, sie hat genug gehört,  
 der Liebe heifses Flehn, ihr Seufzen ist erhört.

## 37.

Und eh sie in ZAMORI's Arm geflogen,  
 hat dieser schon in ihr sein Weib erkannt,  
 liegt schon, von Sympathie allmächtig angezogen,  
 an ihrer Brust, umfaßt mit starker Hand  
 den schlanken Leib, und fühlet wie die Wogen  
 der Liebe wallen, wie, den Himmlischen ent-  
 wandt,  
 ein heiliges Feuer jetzt durch seine Adern lodert,  
 und Amor Huldigung in jedem Kusse fodert.

## 38.

Z. „Mein gutes Weib, dem Himmel sey gedankt  
dafs ich dich endlich doch nach langer Angst ge-  
funden!

Beinah hatt' ich in meiner Pflicht gewankt,  
beinah den Kranken hier, bedeckt mit Wunden,  
im Sterben schon, nicht Hülfe mehr gereicht  
und dich gesucht; zwar kann er nicht gesunden,  
ich helf ihm nichts; doch es ist süfs wenn man  
uns zeigt,  
dafs unser Leiden auch des Andern Herz erweicht.“

## 39.

„Wohl ist es süfs, begann mit schwacher  
Stimme

„der Sterbende, — süfs wenn ein Menschenfreund  
„dem Fremdling auf so ferner Flur erscheint.

„Dies wünscht' ich, und bin froh. Mir nahm mit  
wildem Grimme

„das Schicksal Alles, — nahm's — und dennoch weint  
„mein Auge nicht; dafs hier der Strahl verglimme,  
„der dort einst schöner glänzt, lehrt lächelnd die  
Natur;

„jetzt ist der Augenblick, sie hält was sie mir schwur.

## 40.

„Mein Leben war ein blühendes Verderben,  
 „früh trank ich schon der Seele tödtend Gift;  
 „statt Tugenden als Jüngling zu erwerben,  
 „hatt' ich das grofse Land des Lasters nur um-  
   schiff,  
 „wo jeder Thor noch gröfsre Thoren trifft.  
 „Dies schlummert ein; ich glaubte gut zu sterben,  
 „wenn ich das ganze Reich der Wollüste durch-  
   lief,  
 „und endlich lebenssatt, ein Epikur entschlief.

## 41.

„Wie sehr, o weiser Mann, hatt' ich dich  
   mifsverstanden,  
 „du lehrst Genufs und ich genofs doch nie;  
 „wo Klügere die schönsten Freuden fanden,  
 „empfand ich nichts; mir schuf die Phantasie  
 „Irrlichter, die verrätherisch mir schwanden,  
 „wenn ich sie suchte! Nichts als Täuschung lieb  
 „mir diese Welt, — mich selbst und Andre mußt'  
   ich hassen,  
 „und gern, ach! gern will ich die Erde jetzt ver-  
   lassen.“



## 42.

Er schweigt und seufzt; MINORA tief gerührt  
drängt dichter sich an den geliebten Gatten,  
den Menschenfreundlichkeit mit höhern Reizen  
ziert.

Der größte Mann, der die nicht hat, verliert,  
er lebe unter uns, er lebe bei Mulatten,  
sein eignes Licht, und stellt sich selbst in Schat-  
ten;  
er liebt dann nur sich selbst, und seine schönste That,  
staunt sie die Welt auch an, war immer Hochverrath.

## 43.

„Ach! biedrer Mann, mir ist, als ob bei den  
Gesträuchen

„ein Bach dort quillt, — wärst du so gut,

„mir einen frischen Trunk zu reichen?

„Seit dreien Tagen schmacht ich schon; mein  
Blut

„vertrocknet bald; mich quält mit Mörderwuth

„der Durst.“ Hier unterbricht ein ängstlich Ken-  
chen

den Sterbenden; ihm bebt sein blutend Kinn,  
und sein erhobnes Haupt sinkt auf den Boden hin.

## 44.

MIDORA lief, ein Hirsch auf grüner Weide  
läuft nicht so schnell, zum Bach', sucht in dem Sand  
zwei Muscheln sich, und kehrt, in jeder Hand  
den frischen Trunk, mit sichtbar hoher Freude  
zum Sterbenden zurück. M. „So gut, als ich es fand,  
bring ich dir Wasser; mögt' es doch von deinem

Leide

ein Theilchen mindern! hier, nimm armer Mann;  
ach! daß dich dieser Trunk nicht gänzlich heilen  
kann!“

## 45.

„Dank, gutes Weib, er wird mich gänzlich  
heilen;

„des Todes Stunden sind mir nun versüßt,  
„ich bin erquickt! Wozu an einem Steine feilen,  
„der kalkig ist, in Staub früh oder spät zerfließt?  
„ich mag nicht länger mehr auf einer Welt ver-  
weilen,

„wo man zu löschen Oehl ins Feuer gießt,  
„wo Zwerge Riesen sind, der Männer Zierde  
Ketten,

„wo freie Weiber sich zu ihren Sklaven betten.

## 46.

„Ein Britte bin ich; und ich hab es selbst gewählt  
 „das falsche Meer, den Tod in ihm zu finden.  
 „Ich Thörigter! mich hat von allen Sünden,  
 „die ich beging, mich keine so gequält,  
 „als dafs ich mich nicht selbst mit einem Dolch  
     entseelt!  
 „Nun wär ich schon nicht mehr, — nun könnt ich  
     schon ergründen  
 „was Newton nicht gefafst, der Staub nicht fassen darf,  
 „statt dessen mich das Meer zerschellt ans Ufer warf.

## 47.

„Doch Gott sey Dank! ich fühle, meine Kräfte  
 „sind bald erschöpft — die süsse Stunde naht! —  
 „Vollendet sind die qualenden Geschäfte  
 „des Erdensohns; dort ist ein neuer Staat  
 „wo Geister herrschen und auf lichtem Sternenpfad  
 „die Seelen wandeln. Dort, dort strömen reine  
     Säfte  
 „dem Baume zu; wohl dem, der Weisheit hier  
     erwirbt;  
 „ach! Schmerz — lebt wohl — Dank, Dank!“ —  
     Er seufzt noch einmal, — stirbt.

## 48.

Z. „Er ist nicht mehr, MIDORA, — sieh! jetzt  
brechen  
die Augen ihm. — Wie schnell, wie schnell zerbricht  
der Mensch, das künstlichste Geschöpf der Erde  
nicht?

Der Blume gleich, die giftige Raupen stechen,  
sinkt er dahin; wie sanft auf stillen Bächen  
die Welle, kömmt und geht er; sieht das Licht  
des Tages kaum, so winkt aus heiligen Hallen  
ihm schon die Nacht, er muß nach ihrer Höle wallen.“

## 49.

M. „Oft aber auch, ZAMORI, reißt die Hand  
des Kühnen selbst den Schleier von der Stirne  
der Zukunft, und er flucht mit stolzem Unbestand  
der Erde, weil er nicht die goldnen Hügel fand,  
die Selbstbetrug ihm wies; weil dem Gehirne  
des Tadlers leichter wohl ein Eden möglich  
däucht,  
als es sich schafft! Wenn ich auch keiner Schwach-  
heit zürne,  
so zürn' ich der, die selbst den Schierlingstrank  
sich reicht.“

50.

Z. „Du bist ein Weib, du mußt den Selbst-  
 mord hassen,  
 dem Weibe ziemt nicht eines Cato Muth;  
 sie muß, der Rose gleich, allmählig nur verblassen,  
 die Sanftheit ist ihr zugewognes Gut.  
 Doch in des Mannes Herz strömt kühnres Blut;  
 er müsse ungeführt auch einen Trohn verlassen;  
 der ist ein Wollüstling, der ist kein edler Mann,  
 der nicht im Rausch des Glücks aus Grundsatz ster-  
 ben kann.

51.

„Was ist der Tod? — ein Künstler, der die  
 Schaafe,  
 die Allen Wunder dünkt, zerschellt,  
 und eine schönere, im Reich der Ideale  
 nach Göttersinn geformt, in ewge Tempel stellt!  
 O Weib! und dann in einer andern Welt,  
 an einem hellern Bach, in einem kühler'n Thale,  
 so leicht wie Rosenduft an deiner Seite stehn,  
 mit dir von Welt zu Welt, von Sonn' zu Sonne  
 gehn?

52.

„O fühl ihn ganz den göttlichen Gedanken,  
der unsern Geist mit heilger Wollust trinkt!  
Er ist es werth, daß ihn die Liebe denkt!  
Sein Zauber heilt den schwächsten Seelenkran-  
ken,  
und wo die Wirklichkeit die Fackel niedersenkt,  
erleuchtet er der Erde düstre Schranken;  
dem Tode selbst giebt er ein Rosenkleid,  
und zeigt in seinem Schoos uns die Unsterblich-  
keit.

53.

„Und dennoch will ein Pöbelwahn verdammen  
den, der vom Reiz des Künftigen berauscht,  
die Hülle Staub um die Gewissheit tauscht? —  
Was soll er hier? Wo lodern reine Flammen?  
Wo sieht man Geisteskraft mit Brudertreu bei-  
sammen?  
In einer Welt, wo man auf Thorheit lauscht,  
wo Geiz und Ehrbegier sich mit dem Neid ver-  
schwistert,  
heißt der ein Thor, den nach der Zukunft Schät-  
zen lüstert.

## 54.

„Und doch mein Weib, wie süß, wie göttlich ist  
es nicht, wenn im Moment der höchsten Seelenfreude,  
indem der trunkne Geist die Stirn des Himmels  
küßt,

was um ihn lebt, sich und die Welt vergift,  
wenn da zwei Herzen, vest vereinet beide,  
daß nie des Schicksals Sturm sie scheide,  
in einem Nu, der gleiche Wunsch beseelt,  
ein Dolch sie beide trifft, mit dem Olymp ver-  
mählt?

## 55.

„Sie dann auf einem Stern, umrauscht von  
Sphärentönen,  
sich wiedersehn in himmlischer Gestalt?  
Unsterblichkeit in ihren Adern wallt?  
sie Palmenkränze der Vollendung krönen,  
und überall Triumph und Jubel schallt?  
die Wahrheit sich enthüllt, und ein Gefühl des  
Schönen,  
was nie geahnet ward, sie inniger durchglüht,  
und mit Magnetenkraft an Herzen-Heizen zieht?

## 56.

„Ha! wer dies ahnen kann und vor dem Tod  
 noch beben,  
 verdient den Lorbeer nicht, den ihm die Hoffnung  
 beut!

Ich wünsche nicht den Tod, denn mir ward Seligkeit  
 schon hier durch dich, geliebtes Weib, gegeben;  
 doch ohne dich, was hülfe mir dies Leben?  
 Betrügerisch ist jedes Glück der Zeit,  
 das ferne scheint, als ob's nie nahen könnte,  
 und ist es da, so sind Jahrhunderte Momente.“

## 57.

M. „Dein Geist, ZAMORI, mahlt ein himm-  
 lisch Bild,  
 gemacht ein weiches Herz allmächtig zu betäuben;  
 doch könnte nicht der Traum, der deine Seele  
 füllt,  
 wie jeder Traum, auch einst in Dunst zerstäuben?  
 Was Wahrheit dir, dem Andern Lüge gilt,  
 wird einem Dritten wohl ein steter Zweifel blei-  
 ben,  
 wenn auch die Phantasie in ihre Segel haucht,  
 und dein beredter Mund an ihren Blumen saugt.“

K



58.

Z. „Das wird es nicht, MIDORAI hohe  
Zeugen  
gab die Natur, dem, der sie hören will;  
in ihrem Reich steht nie ein Wesen still,  
ist nie ein Ruhepunkt; in ewig gleichem Steigen  
veredelt sie sich selbst, ersetzt was sie nimmt,  
und wo für uns die Harmonien schweigen,  
der Weisheit Fackel dunkel glimmt,  
sie labyrinthisch scheint, ist doch ihr Plan be-  
stimmt.

59.

„O laß uns nie die Lilie zerknicken,  
die lieblich uns, im Thal der Hoffnung, winkt;  
der Glückliche, der ihren Balsam trinkt,  
wird ungeschreckt das dunkle Grab erblicken,  
in das für ihn ein Lichtstrahl niedersinkt;  
ein höhres Ideal wird seinen Geist entzücken,  
und wo sich Anderen der Tod, ein Schreckbild  
mahlt,  
sieht er ein Götterkind von Sonnenglanz um-  
strahlt.

## 60.

„Dies schöne Bild soll lächelnd uns umschwe-  
ben,  
wenn einst nicht mehr der Jugend Rosen blühn;  
soll einen Myrtenkranz um unsre Schläfe weben,  
der immer grünt, daß, wenn auch Frühlingsfreu-  
den fliehn,  
wenn keine Flammen mehr in unsern Adern glühn,  
wir dennoch froh den matten Blick erheben,  
und so gerost dem Tod entgegen sehn,  
als wir, Geliebte, jetzt nach unsrer Hütte gehn.

## 61.

„Dir, guter Britte, sey, so bald es nur wird  
tagen,  
ein stiller Platz zum Grabmahl ausgewählt;  
dort wollen wir den Staub zum Staube tragen,  
dort schlummre du von Launen ungequält:  
die Erde mag ihr Eigenthum zernagen,  
indess dein Geist die Sonnenbahnen zählt.“  
Er schweigt; MIDORA's Blick umwölkt ein sanf-  
ter Kummer,  
und beide eilen nun in deinen Arm, o Schlummer!

---

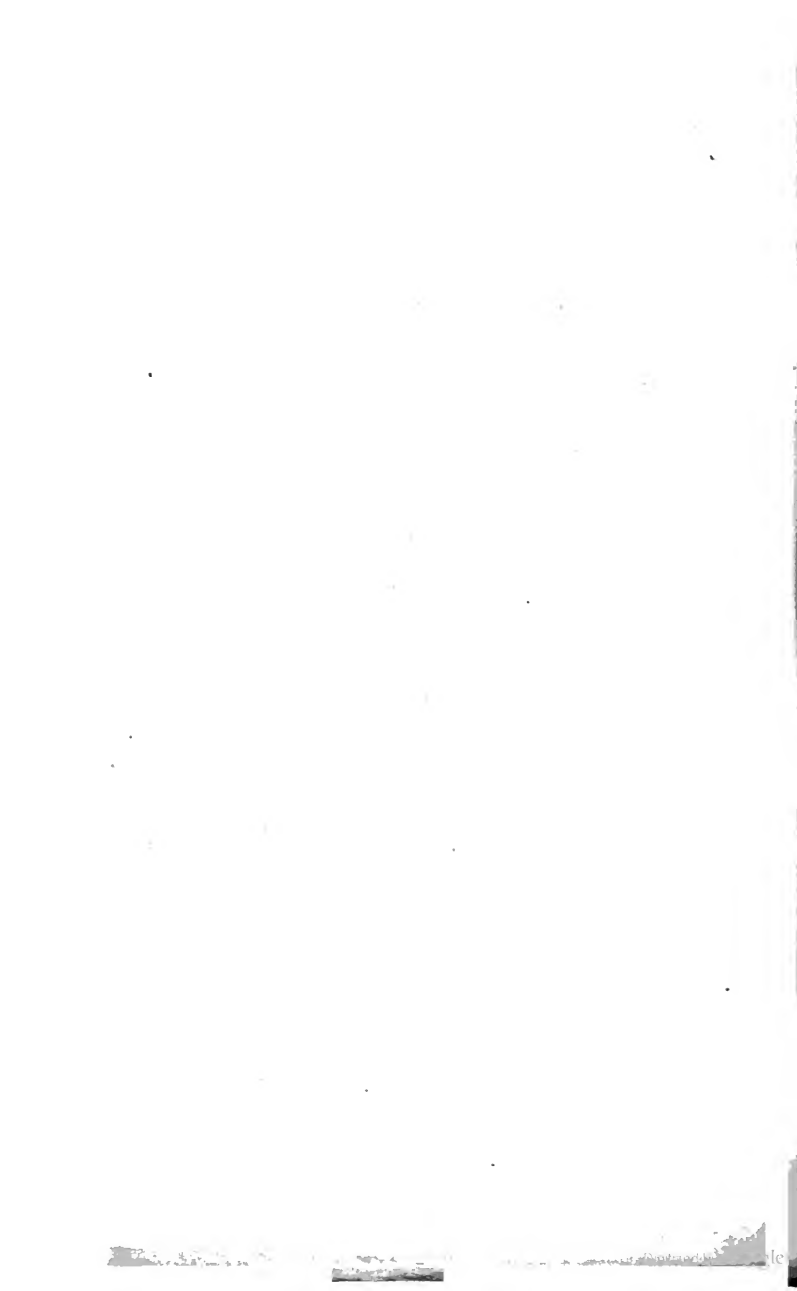


Z A M O R I

---

S E C H S T E R   G E S A N G.

K 3



1.

Oft sangen in der Vorzeit düstern Hallen,  
die Dichter schon der Liebe Seligkeit;  
wie sanft in ihrem Reich des Lebens Ströme  
wallen,  
und, eingewiegt von schüchtern Nachtigallen,  
ein zärtlich Paar sich holden Träumen weicht;  
wie durch der Liebe Macht im kriegerischen  
Streit  
Orlando siegt, wie Hün standhaft leidet,  
und an Amanda's Brust nicht Könige benei-  
det.

## 2.

Ihr himmlisch Lied sang sterblichen Genuß:  
 dies ist ein Baum, den jeder Sturm entblättert,  
 den nur die Kunst der Phantasie vergöttert,  
 nicht Wirklichkeit. Der Liebe warmster Kuß  
 erkaltet einst, und ihre Blüten sterben,  
 und mit der Jugend flieht ihr schöner Genius,  
 kann sie sich nicht ein höhres Glück erwerben,  
 das nur der Geist genießt, nur edle Seelen  
 erben.

## 3.

Dies seltns Glück, das auch ZAMORI fühlt,  
 kann eitler Stolz, kann Ruhmsucht nicht erhal-  
 ten.

Wie könnt' ein Kind, das noch mit Puppen spielt,  
 den Wunderbau der Sternenwelt entfalten?  
 und wie ein Herz, in dem die Ruhmsucht wühlt,  
 im stillen Glück der Tugend nicht erkalten?  
 Nur warmes Mitgefühl für unsrer Brüder  
 Schmerz,  
 schenkt uns Zufriedenheit, lehrt uns im Kummer  
 Scherz.

## 4.

Nur darum macht die Liebe Menschen selig,  
 weil sie uns menschlich werden lehrt,  
 und ihre Freuden sind unzählig,  
 weil sie Natur und Schönheit feurig ehrt.  
 Im kühlen Hain, umrauscht von tausend Liedern,  
 wo lästig Zwitschern nur der Schwelger hört,  
 ist sie entzückt; sie weint mit ihren Brüdern,  
 und glaubt durch Tränen nicht die Größe zu  
 erniedern.

## 5.

Sey es ein Thor, sey es ein Bösewicht,  
 kein Edler war's, der einer Trähne lachte,  
 wenn auch im Staub ein Wurm sie fließen  
 machte:  
 groß ist das Herz, dem nie die Kraft gebricht,  
 der Geist, der gleich in Glück und Elend dachte;  
 doch diesem selbst ist, Tränen ehren, Pflicht:  
 und edler ist der Mann, der mit dem Freund  
 empfindet,  
 bald die Cypresse küßt, bald Rosenkranze  
 windet.



## 6.

Der Irthum nur reicht Cypriens Altar,  
 um den sich der Genuß in tausend Farben spiegelt,  
 erfahrungslos, sein Opfer willig dar,  
 und sieht mit trunknem Geist, von Phantasie be-  
 flügelt,  
 die Wirklichkeit von dem, was nur ein Traum-  
 bild war.

Weh ihm! bald liegt der Zauberbrief entsiegelt,  
 erbrochen da, und der Betrogne sieht,  
 daß wahrer Liebe Glück nicht im Genusse blüht.

## 7.

O Liebe! Dein erhabenstes Entzücken  
 ist: glauben an vergötterte Natur;  
 der Gottheit Bild im Menschen zu erblicken,  
 ein Wesen, das der Tugend Treue schwur;  
 im Wilden, auf Kamschatka's kalter Flur,  
 in ihm an unser Brust ein Bruderherz zu  
 drücken;  
 nur dies ist ein Genuß, den keine Trähne  
 trübt,  
 den kein Tyrann empfand, den nur die Liebe giebt.

8.

ZAMORI's Herz durchglüht die reine Flamme  
des Mitgefühls, der Menschenfreundlichkeit,  
die gern dem Armen Trost, dem Schwachen Hülfe

beut.

gleichviel aus welchem Volk er stamme;

zufrieden, wenn sie nur ein krankes Herz er-

freut,

zu liebevoll, als daß sie den verdamme,

der fremder Tracht, der andern Glaubens ist,

liebt sie den Muselmann, den Juden und den Christ.

## 9.

Von ihr der Göttlichen allmächtig hingerissen,  
kaum naht Titania in rosiger Gestalt,

verläßt ZAMORI schon, mit tausend heißen

## Küssen.

der Gattin Schoos, und eilt zum Wald

die letzte Pflicht dem Todten zu erfüllen.

an eines Hügels Fuß, bei dem im stillen

belaubten Schatten sanft das Lied der Vögel

halt,

des Britten Leichnam in ein kühles Grab zu

## **hüllen.**

## 10.

Indefs er dort die düstre Wohnung grabt,  
 verläßt MIDORA ihre Hütte,  
 ein Körbchen in der Hand, das sie, nach Schäfer-  
 sitte,  
 aus Binsen flocht, mit Blümchen schön durchwebt;  
 ein weißs Gewand, das jedes Lüftchen hebt,  
 umflattert sie, und läßt mit jedem Schritte  
 Zephyren, die um ihre Locken wehn,  
 verratherisch den Reitz verborgner Schönheit  
 sehn.

## 11.

So wandelt sie nach den geliebten Plätzen,  
 wo sie schon oft der Liebe Glück genoss,  
 und Rosenwälder sie mit ihrem Duft ergötzen.  
 Wer kann, in dessen Herz Natur Empfindung  
 goß,  
 in dessen Blut ihr heilges Feuer floss,  
 wer kann den Werth unschuldger Freuden schätzen?  
 wer ungeführt, den Schönheit noch entzückt,  
 MIDORA sehn, wie sie hier frische Rosen  
 pflückt?

## 12.

„Ihr, liebe Blumen, sollt des Fremdlings Grab  
 bedecken!  
 sagt sie, und küßt ein duftend Rosenpaar;  
 „die schönste Blume welkt! Ihr würdet zwar  
 „ein Weilchen noch der Schmuck der schattenrei-  
 chen Hecken;  
 „die Zier des Hains und meine Freude seyn;  
 „doch kurze Zeit, so würd' auch mit des Winters  
 Schrecken  
 „sich euer Ende nahn, und in den öden Hain,  
 „der Nordwind euer Blatt zu welken Blumen streun.“

## 13.

Jetzt steht sie schon hart an des Waldes Spitze,  
 ihr Körbchen ist mit Rosen angefüllt,  
 und Phöbus sah von seinem Himmelsitze  
 so freundlich auf das grünende Gefild,  
 er lächelte im purpurfarbnen Blitze,  
 halb noch im Meer getaucht, so lieblich und so  
 mild,  
 dafs jedes Blümchen sich mit neuen Reitzen  
 schminkte,  
 und duftender der Baum in seine Schatten  
 winkte.



16.

Du spiegelst schön, im jugendlichen Strahl  
die goldne Zeit, wo diese Schleier sinken,  
wir weiser dann, nicht von des Zweifels Qual  
gepeinigt mehr, vom Quell der Wahrheit trin-  
ken.

und so, wie du, zum stillen Friedensthal,  
in neuem Glanz, geliebte Seele winken;  
du lehrest uns, daß aus dem Schoos der Nacht,  
wohlthätig für die Welt, ein neuer Tag er-  
wacht.

17.

MINDORA sieht den jungen Tag sich röthen,  
erkennt die Gottheit, die aus diesem Bilde  
spricht,

und wandelt nun mit froherem Gesichte  
dem Grabmahl zu, indess aus tausend Flöten  
melodisch schön, dem neuen Morgenlicht  
ein Chor entgegen singt, den düstern Ernst zu  
tödten

der jetzt ZAMORI's Stirn mit Falten überzieht,  
als er die stille Gruft des Todes fertig sieht.

18.

„Dies ist das Ziel der stolzen Erdensöhne,  
 „so denkt er, dies der Zweck entflammter Thä-  
 „tigkeit?  
 „Armseliges Geschlecht, stets mit dir selbst im Streit,  
 „getäuscht durch die betrügerischen Töne  
 „der freundlich lächelnde Sirene,  
 „die nimmersatt an Wünsche Wünsche reiht,  
 „ist dies dein Ziel; hier, wo die Tauschungen  
 „verschwinden,  
 „wo Stolz und Demuth sich als Freunde wieder-  
 „finden.“

16).

Ein Röschen fällt dem Denker in den Schoos;  
betroffen blickt er auf, und sieht in den Gebü-  
schen  
sein holdes Weib. Schön wie auf dunklem Moos  
das Purpürblümchen glänzt, so strahlt aus zaube-  
rischen,  
verschwieg'nen Schatten, mit gefäll'ger Majestät  
die himmlische Gestalt; in ihren Blicken mischen  
Unschuld und Schalkheit sich, und ihr zur Seite  
steht  
der Gott, der überall gekrönt als Sieger geht.

1

M. „Erwache, Freund, aus finstern Phantasien!  
beginnt sie lächelnd; mahlst du deine Hofnung nur  
dem Andern schön, indess auf ihrer Flur  
dir selber Nichts, als giftge Kräuter blühen?  
Sieh deine Schülerin! sie las in der Natur  
die Wahrheit deines Traums; entfernte Harmonien  
ertönten ihr, und wo die schwächre Unschuld  
weint,  
reicht sie den Blumenkranz der Liebe stillem  
Freund.“

Z. „Nicht Zweifel, liebes Weib, undüster  
meine Stirne,  
ihr Odem haucht nur schwache Seelen an;  
als Riesen steigen sie in dem Gehirne  
des Thoren auf, weil er nicht prüfen kann,  
und wie ein Wollüstling der buhlerischen Dirne,  
so stürzt er ihnen nach: der weisre Mann  
prüft ernstlich, eh er wählt; doch hat er auch  
entschieden,  
so stört die Hölle nicht den schwerer kämpften  
Frieden.



## 22.

„Mich störet Nichts! An deinem Busen blüht  
ein Eden mir, das Stürme nicht verderben,  
wo mich, bei süßen Wollustzähnen,  
auf immer Neid und Stolz und Zweifel flieht.  
Dem Mann, dem Zärtlichkeit in solchen Augen  
glüht,  
dem kann auch die Natur kein schöneres Gut ge-  
währen,  
ihm ist das Glück, nach dem die Menge geizt,  
ein Trank, der Kranke nur doch nicht Gesunde reizt.

23.

„Uns gähnet nicht aus schauerlichen Gräften  
die Schmahsucht an; es rauscht der hagre Neid  
nicht hinter uns; umweht von süßen Düften,  
geheiligt der Natur, in stiller Heiterkeit,  
kann Haß und Furcht nicht unser Herz ver-  
giften;  
und wir sind reich, weil uns kein Tag gerent,  
wir selbst am Grabe noch uns mit Entzücken  
küssen,  
und in der Gottheit nicht den Richter fürchten  
müssen.



## 26.

Nun ist die Gruft mit Blumen schon bestreut,  
 der Todte schon mit seinem Schmuck umwunden,  
 und Alles Schauernde verschwunden;  
 zur Freude lockt sein rosig Sterbekleid;  
 ihn hat, so scheint's, ein Schlummer kurzer  
 Stunden,  
 den Lebenden entführt zu fremder Seligkeit.  
 Mit Rührung sieht auf ihn ZAMONI nieder,  
 und giebt der Erde nun, was ihr gehörte,  
 wieder.

## 27.

Der Todte sinkt hinab, und über ihm erhebt  
 ein Hügel sich, den grüne Rasen decken;  
 still ist der Hain; kein froher Vogel schwebt  
 im Lied empor, den Wiederhall zu wecken;  
 die Quelle rauscht nicht mehr in ihren Marmor-  
 becken,  
 kein Lüftchen weht; nur in MIDORA's Busen  
 bebt  
 ein leises Ach! — da säuselts in den Myrthen  
 des Hains so schauerlich, als ob da Geister  
 irrten.

28.

Was deutet dies? Ihr wird so heifs und kalt,  
so eng die Brust; ihr dächte ein fern Geflüster  
durchwandle den stillen Palmenwald;  
ihr wird so bang, — ihr Auge wird so düster:  
es ist, als würde Hain, und Thal und Insel  
wüster;

als flattere am Hügel die Gestalt  
des Todes, und an seiner nackten Seite,  
ZAMOR, halb besiegt, mit ihm im letzten  
Streite.

## 29.

Und weinend sinkt sie an ZAMORR's Brust;  
„Nein! nein! Du wirst mich nicht im Tod' ver-  
lassen!

„die Gottheit kann nicht ihre Menschen hassen,  
„sie ehrt und schützt die reine Seelenlust  
„schuldloser Zärtlichkeit! und wenn du sterben  
mußt.

„wird auch mit dir, dein treues Weib erblassen;  
„sie führt dich dann in Eden's Tempel ein,  
„auch für die Ewigkeit dein Genius zu  
                                seyn!“

50.

Entzücken, wie's Unsterbliche genießen,  
wenn sie zum erstenmal die Werkstatt sahn,  
in der im Kleinen sich die Sonnenkörper drehn,  
aus der in die Natur des Lebens Ströme flossen,  
und tausend Quellen sich in sie zurück ergießen, —  
genofs ZAMORI jetzt, und dreifach schön,  
und dreifach reizend schien, im Rausche süßser  
                                Triebe,  
dem zu beglückten Mann MIDORA's treue  
                                Liebe.

51.

„Was ist, so rief er aus, des Glückes Glanz,  
„nach dem so viel erhitzte Thoren laufen?  
„die Pracht des Trohns? des Ruhmes Lorbeer-  
kranz?  
„was der Triumph, um den sich Brüder raufen?  
„Ein schimmernd Nichts, o Weib, für dies Ge-  
fühl!  
„Gold kann den Ruhm, nur Tugend Liebe kaufen;  
„sie ist ein Götterkind! sie ist kein Gaukelspiel!  
„es fühlt's mein wallend Herz, ich steh an ihrem  
Ziel.“

## 32.

Er schweigt; da murmelt die kristallne  
 Quelle  
 melodischer; die Wassertulpe taucht  
 ihr glänzend Haupt in die beperlte Welle,  
 ein kleiner Ring umkräust die Stelle;  
 es ist so still, so kühl; aus feuchter Erde saugt  
 die Blume Kraft, und von dem Ufer haucht  
 ein Balsam her, als wollten dort Najaden,  
 mit jungen Liebenden in einem Bache baden.

## 33.

Die Schwermuth führt, auf ihren Dornenpfad,  
 uns unbemerkt zu lichten Freudenthälern;  
 die Wollust lachelt oft bei stillen Todtenmäh-  
 lern,  
 und leitet den, der ihr sich traurig naht,  
 für den Genuß und Hofnung schon verschwunden,  
 vom Trauerthal in ein Tarquinisch Bad;  
 der Mensch und sein Verdienst lebt flüchtige Se-  
 cunden,  
 folgt nur, und glaubt es nicht, dem Lächeln  
 schneller Stunden.

## 54.

So wird denn auch dies schwärmerische Paar  
vom süßen Duft der Blumen angezogen;  
der Himmel ist so blau, der stille Bach so klar,  
es murmeln hier so sanft die silberwallenden

Wogen, —

beim Herkules! ein Stoiker sogar  
war taumelnd an MIDORA's Brust geflogen,  
um wie vielmehr ein Mann, den Alles Schöne  
rührt?

den wilde Phantasie in Rosengärten führt?

## 55.

„Auf! schönes Weib, rief mit entzücktem Herzen

der Glückliche, auf! laß uns fröhlich seyn!  
die Furcht darf nie der Liebe Himmel schwärzen,  
die Zukunft muß uns nur vergnügte Bilder leihn!  
Sey du Cytheren gleich! hier, wo kristallenrein  
die Quelle rinnt, auf Blumen Sylphen scherzen,  
hier wo kein wilder Faun verstellt als Amor  
nalt,

empfang' dich und mich ein kühles Morgenbad.“

37.

O! wage nicht, Gesang, dies schöne Bild,  
die seltenen Liebenden zu mahlen;  
komm du herab aus rosigem Gefild,  
du Phantasie, die bald mit goldnen Strahlen  
die Sterblichen in Götterschleier hüllt,  
bald Tugend mit Verheißungen zu zahlen  
der Zukunft Lohn im Glanz der Hoffnung zeigt;  
komm! zeichne du dies Bild, — indeß die Muse  
schweigt.





# ZAMORI

---

SIEBENTER GESANG.



1.

Wem das Geschick zu lieben untersagt  
dem ist es süß die Liebe zu belauschen;  
zu hören, wie die Sehnsucht zärtlich klagt,  
wie Herzen im Entbehren sich berauschen,  
das Eine schamhaft wünscht, was jenes zitternd  
wagt,  
Vernunft und Leidenschaft mit ihren Rechten  
tauschen,  
die kluge Furcht das Gift der Hoffnung trinkt,  
und herzhaft schüchtern folgt, wohin die Liebe  
winkt.

## 2.

Doch wer es kann, der wird ein Weib sich  
wählen,  
selbst fühlen, wie so süß es ist  
wenn uns ein Rosenmündchen küßt,  
wir nicht wie sonst die langen Stunden zählen,  
in denen noch der Liebe Freuden fehlen;  
wenn wir ein Glück, erworben sonst durch  
List,  
im Wohlgefühl geliebter Pflicht genießen,  
und so voll Heiterkeit die Morgensonne grüßen.

## 3.

Beneide mich, o Jüngling, denn ich bin  
der Glückliche, den Hymen's Rosenkrone  
das Haupt umwallt, und der mit heiterm Sinn,  
in meinem Arm die Herzbeglückerin,  
frei wie ein Gott, von keinem Sklavenlohne  
gefesselt, stolz den König auf dem Trohne  
verlachen kann; beneide mich und sey,  
wenn du's vermagst, wie ich, so glücklich und  
so frei.

## 4.

Ihr Dichter, die der Liebe Glück gesungen,  
 indeß ihr selbst dies Götterguth entbehrt;  
 die ihr im Traum von Grazien umschlungen,  
 im Wachen nur betrogne Sehnsucht nährt,  
 und im Gedicht mit Lanze, Dolch und Schwerdt  
 um den Besitz Cytheren's schon gerungen,  
 indeß die Wirklichkeit Megären euch gebahr;  
 folgt meinem Beispiel nach: macht, was ihr  
 singet, wahr.

## 5.

Ein Mahler, der des großen Friedrichs  
 Siege

zu zeichnen wagt und nie ein Schlachtfeld sah,  
 kann Künstler seyn, von Allem was geschah  
 ein Bild entwerfen, das durch hohe Meisterzüge  
 den Kenner, der, wie Er, nie Sieger war, ent-  
 zückt;

doch wer im Kampfe stand, sieht eine schöne Lüge  
 der Phantasie mit Kunstfleiß ausgedrückt:

„schön! ruft er, doch der Mann hat nie die Schlacht  
 erblickt!“

## 6.

So fessellos in ihren weiten Reichen  
 die Phantasie befiehlt, so kann sie nur  
 mit schwerer Müh der Willkühr der Natur,  
 aus eigner Kraft in jedem Kleinen gleichen;  
 und unvermerkt wird sie der Bahn entweichen,  
 und schwärmerisch die stille Blumenflur  
 als einen Zauberhain, als Edens Garten zeichnen,  
 and so, um wahr zu seyn, Natur und Kunst ver-  
 läugnen.

## 7.

Ich fühle dich Natur! beseelt von deinem Hauch,  
 sey Phantasie mein friedlicher Begleiter;  
 sie hülle nicht in ihren Zauberrauch  
 die Wahrheit ein; sie führ, bald schwermuthsvoll,  
 bald heiter,  
 mein zärtlich Paar des Lebens Pfade weiter,  
 und zeige jetzt beim kühlen Rosenstrauch  
 die Liebenden, wie sie dem Bad' entstiegen,  
 vertraulich Mund an Mund, in finstern Schatten  
 liegen.

## 8.

Noch saugen sie den Duft der Rosen ein,  
 und Jedes fühlt das Herz des Andern schlagen,  
 und wagt es nicht ein leises Wort zu sagen,  
 aus Furcht das stille Glück des Andern zu zer-  
 streun;

als plötzlich aus dem dickbelaubten Hain,  
 die Lüfte einen Laut zu beider Ohren tragen,  
 der sie zu früh aus süßen Träumen weckt,  
 und aus der Liebe Schoos den frohen Gatten  
 schreckt.

## 9.

MIDORA! ruft mit lanten, vollen Tönen  
 der Wiederhall; MIDORA! — Sie erbleicht;  
 und wie im Felsengrund die Donnerschläge drö-  
 nen,

wenn in der Nacht des Bergmanns Pochen schweigt,  
 hallt in ZAMORI's Ohr die ferne Stimme wie-  
 der;

und eine Furcht, die halbem Argwohn gleicht,  
 durchschauert mit Entsetzen seine Glieder;  
 er bebt zum erstenmal, sinkt bei MIDORA nie-  
 der.

M



## 10.

„Ich werde dich verlieren, Weib! Man naht  
 „gewiß dich mir zu rauben, wird dich finden,  
 „dich mir entreissen! Folgt vielleicht schon un-  
 sern Pfad!

„O sagt ihr Himmlischen, warum betrat  
 „ich diese Fluren? fand in diesen Gründen  
 „ein längst gewünschtes Glück, wenn es so bald  
 verschwinden,  
 „vergehen soll? O Weib, wenn ich dir theuer war,  
 „wenn du mich liebst, so komm, entfliehe der Gefahr!“

## 11.

M. „Mit dir, wohin du willst! und wolltest du  
 den Wogen  
 des Oceans dein Leben anvertraun,  
 ich folgte dir, Geliebter, ohne Graun!“ —  
 Sie spricht's, und hat ihn vest an ihre Brust ge-  
 zogen,  
 und über ihm wollüstig hingebogen,  
 bemerkt sie kaum, beim seligen Beschau  
 der Tränen, die in seinem Auge schwimmen,  
 des Namens Wiederruf, die Näherung der Stim-  
 men.

## 12.

Sie springen auf und fliehn dem jungen Hirsche  
gleich,  
der in der Nacht bei einer stillen Quelle  
sich hingestreckt; umsäuselt vom Gesträuch  
belustigt ihn die kleine Silberwelle,  
er legt das müde Haupt, hier wo das Moos so  
weich  
und duftend ist, schon auf die blumenreichste Stelle,  
als ihm das Mondenlicht den nahen Jäger zeigt,  
und er mit edlem Zorn schnell wie der Blitz ent-  
flieht.

## 13.

Schon haben sie den ganzen Wald durchlaufen,  
bald hier bald dort sich im Gebüsch versteckt;  
doch überall vom nahen Ruf geschreckt,  
und von der Furcht getäuscht, die ganze Men-  
schenhaufen  
wo keine sind, so gut wie Don Quixott ent-  
deckt,  
sehn sie von Wilden schon zu Sklaven sich ver-  
kaufen,  
ihr seltnes Glück wie einen Traum vergehn,  
als sie, süß überrascht, vor einer Grotte stehn:

M 2

## 14.

Hier war nun wohl kein längeres Besinnen,  
 sie lauschten zwar, doch da kein Blatt sich rührt,  
 so schlüpfen sie, von Furcht und Angst geführt,  
 geschwind hinein, den Räubern zu entrinnen.  
 Die Grotte, die kein Schmuck aus Wieland's Wel-  
 ten ziert,  
 war nicht gemacht so süß in ihr zu minnen  
 wie Dido beim Virgil; hier kann der rauhe  
 Stein,  
 der Erde feuchter Grund kein Sitz der Liebe seyn.

## 15.

Sich vest umarmt, in einer dunkeln Ecke  
 hineingeprefst, steht zitternd unser Paar,  
 und ist so still, daß man den Gang der Schnecke  
 am Felsen hören kann, und keine Mücke war,  
 die nicht ihr Flug den Liebenden entdeckte.  
 Noch immer hören sie das Zeichen der Ge-  
 fahr,  
 das Einzige, was sie vernehmen können,  
 oft nah, doch öfter fern MIDORA's Namen  
 nennen.

## 1

1

## 18.

Ob Amor gleich im Dunkeln gern die Rosen  
 der jugendlichen Stirn in schöne Busen taucht,  
 im Dunkeln gern, mit liebevollem Kosen  
 sein Feuer auf geliebte Wangen haucht,  
 und fremde Glut aus weichen Lippen saugt,  
 so wollt' er sich doch dieser reitzelosen  
 und kalten Gruft nicht nahn; MIDORA's Busen  
 beut  
 von Furcht durchbebt sich nicht ZAMORI's Zärt-  
 lichkeit.

## 19.

Auf einmal rauscht hart vor der Felsenthüre  
 ein Menschentriff: M. „ZAMORI! schütze mich!“  
 und zitternd drängt MIDORA, vester sich  
 an seine Brust. Z. „Eh' ich mein Leben nicht  
 verliere,  
 eh' soll man auch, geliebte Seele, dich  
 mir nicht entreissen! Eh' man dich entführe,  
 muß man mein Herz durchbohren; zitter nicht;  
 für den ist stets der Sieg, für den die Liebe  
 ficht.“

20.

Indem er schweigt, durchdämmert sanfte Helle  
der Grotte Nacht, den finstern Ahorn beugt  
am Eingang eine Hand zurück und leise schleicht  
ein Mann herein, bedeckt mit einem Löwenfelle,  
der, wie er war, dem Sohn Alkmenen's gleicht.  
Er nimmt nicht weit von Beiden seine Stelle;  
MIDORA scheint entseelt, ZAMORI athmet  
kaum,  
und dem Gefürchteten lacht auch kein süßer  
Traum.

## 21.

Er hört, wie sie, ein menschlich Athmen be-  
ben,  
und weiß, wie sie, nicht welche Zaubergruft  
ihn hier umschließt, wo statt gesunder Luft  
ihn Schlangenhanch und Moderdunst' umschweben;  
hier, wo es scheint, als sey die große Kluft  
der Unterwelt, die von dem Tod das Leben,  
vom Geistigen das Körperliche trennt,  
wo man kein Sonnenlicht nur grause Schatten  
kennt.

MI 4

## 22.

Er fürchtet zwar das stille Heer der Geister  
 so wenig als des Räubers kühne Hand,  
 doch in der Nacht, auf einem fremden Land  
 wird leicht die Fantasie des Herzens stolzer Meister;  
 sie giebt dem nackten Stein ein rauschendes Gewand,  
 macht einen Hund zum Bär, nach Menschenblute  
 lüstern;  
 hört statt der Maus im Fels dem kecken Kobold  
 knistern,  
 und statt des West's im Laub Verstorbner Seelen  
 flüstern.

## 23.

In dieser gleichen Angst ward allen Drei'n die  
 Nacht  
 so lang, wie dem von Schmerz gequälten Kranken,  
 der ohne Freund und Tröstung sie durchwacht;  
 und als die Schatten nun in ihre Gräber sanken,  
 die Blüten nun den Strahl der Morgenröthe tran-  
 ken,  
 und frisch bethaut in jugendlicher Pracht  
 die Rose duftete, befiel ein neues Schrecken  
 die Liebenden, als sie den Fremdling jetzt ent-  
 decken.

## 24.

Schwarz wie die Nacht, die kaum entflohen  
 war,  
 steht er, den Blick voll Wuth, die mörderlichste  
 Keule  
 in seiner Hand; ein Köcher langer Pfeile  
 hängt um den Leib; mit Kampf und mit Gefahr  
 scheint seine Faust vertraut, und jeder seiner Theile,  
 die Brust, der Arm, der Fuß, das krause Haar  
 und die verwegne Stirn scheint sichtbar anzudeuten,  
 ihm sey es Kleinigkeit mit Zehnen sich zu streiten.

## 25.

„MIDORA! ruft der Held, und stürzt zu ihren  
 Füßen;  
 „Achmeed, du hier?“ sagt sie, und sieht gerührt,  
 zu ihm geneigt des Freundes Tränen fließen.  
 A. „Du siehst ich bin's, und Eickton dir gebührt  
 der Freude Dank! Von deiner Hand geführt  
 kann ich MIDORA jetzt in meine Arme schlie-  
 ßen!“ —  
 Schon springt er auf, da bebt sie sanft zurück;  
 M. „Achmeed, erkenne hier mein segnendes Ge-  
 schick!“

M 5



## 26.

Der Heide stutzt, und rasch entfährt die Frage:  
 „Bist du ein Christ?“ „Die Wahrheit ist mein Gott,  
 ZAMONT so, was sie für Farben trage? —  
 mir gleich; ich ehre sie im wilden Hottentot  
 so innig wie im Christ; ich dulde jede Sage,  
 ich dulde jeden Wahn und hasse jeden Spott.“  
 Der Heide tritt zurück, mißt ihn mit langen  
 Blicken,  
 und scheint Bewunderung verstummend auszu-  
 drücken.

## 27.

„Kein Christ?“ so spricht er endlich; sey mein  
 Freund!  
 Du trägst das Kleid, das jene Männer trugen,  
 die ohne Kampf den Vater mir erschlugen,  
 an dessen Grab zwei Waisen lang geweint!  
 Da schwor ich zwar, als ich die väterlichen  
 Horden  
 verlassen mußte, dich und jeden Christ zu mor-  
 den;  
 du warst ein Christ und bist ein Mensch geworden,  
 komm an mein Herz und sey mein Freund!

28.

„Ich gebe dir, was ich im Leben habe,  
die letzte Hoffnung; dich, MYDONA, dich!  
nach der ich Meer und Fels und Wald und Thal  
durchstrich,  
an deren Bild ich noch im düstern Grabe  
im Wolkenreich, wo Eickton wohnt, mich labe!  
Nur sey mein Freund! Laß mich  
im fernsten Wald, laß mich dir Blumen streuen,  
wenn du dort wandeln willst, mich deines Glücks  
zu freuen.“

29.

ZAMORI stürzt ihn um den Hals, und weint vor stüßrer Lust ein solches Herz zu finden.

Z. „O! edler Mann! o großer edler Freund!  
wie seh ich meinen Werth vor dir verschwin-  
den,  
was bin ich gegen dich? Wie göttlich schön  
vereint,  
wie majestätisch groß und sanft verbinden  
in deiner Seele sich, die Güte mit der Kraft,  
die Demuth mit dem Stolz, Moral mit Leiden-  
schaft!

## 30.

„Geseget sey, geseget sey die Stunde,  
 in der du kamst, in der ich dich gesehn!  
 die Freundschaft soll auf deine Seelenwunde  
 dir Balsam streun, aus ihrem Honigmunde  
 soll Tröstung dir entgegen wehn,  
 und wenn du schläfst, soll sie bei deinem Lager  
 stehn!“

Er spricht's, und scheint mit glühendem Entzücken  
 beinah den schwarzen Mann umarmend zu er-  
 drücken.

## 31.

„Ach meed! ruft jetzt MIDORA, zürnst du noch  
 daß ich den Mann geliebt? O! komm, komm  
 laß dich küssen,  
 ZAMORI, komm! daß du das süße Joch  
 der Ehe fühlst, daß du das lieben müssen  
 zum weichen Bett der Wollust hingerissen,  
 daß du es fühlst; daß ich den Göttern doch  
 beweise, daß ich nicht des Himmels mehr be-  
 dürfe,  
 wenn ich von deinem Mund der Wollust Balsam  
 schlürfe!“

10

O Muse schweig, die Worte taugen nicht  
zu mahlen, was so schöne Seelen fühlen;  
du kannst entzückt bei stillem Mondenlicht  
in Grotten wohl mit jungen Faunen spielen,  
und hier ein sanft erröthendes Gesicht  
mit Sylphen und erkauften Lüften kühlen,  
doch wörtlich sagen, was die innre Seele  
spricht,  
wagt auf der ganzen Welt die klügste Muse  
nicht.

10

Bescheidenheit muß auch die Götter zieren,  
der Weiseste wird ohne sie ein Thor;  
mit ihr geschmückt kann nur die Schönheit rüh-  
ren,  
ihr Veilchenkranz umwallt das holde Schwester-  
chor;  
die Tugend selbst, die ihren Schmuck verlor,  
ist keine Tugend mehr, und wird den Ruhm ver-  
lieren,  
der ihr Belohnung war; drum Muse ringe nie  
nach Palmen, die Apoll sich und nicht dir verlieh.

## 34.

Nur er, der Göttliche, kann die Natur ent-  
 falten  
 und das Gefühl in seiner Wiege sehn,  
 mit weisem Forscherblick und ohne zu erkalten,  
 die Ursach in den Wirkungen erspähn,  
 das Schwindende im gleichem Licht erhalten,  
 und die Natur im Schweigen noch verstehen;  
 er kann allein, mit zauberischen Strahlen,  
 anschaulich und doch schön die stumme Wol-  
 lust mahlen.

## 35.

Vielleicht wird einst, o segenreicher Lohn,  
 der Sterbliche auch diese Kunst erringen;  
 vielleicht dereinst am lichten Sternenthron  
 den wunderbaren Bau der Menschenseele singen,  
 in die Verborgenheit der Geisterschöpfung drin-  
 gen,  
 und, wie der Künstler jetzt ein Bild aus weichern  
 Ton,  
 mit eigner Hand auf blühenden Gefilden,  
 sich eine kleine Welt uns gleicher Menschen  
 bilden.

## 36.

Bis dahin sey nur ganz der Sterblichkeit,  
 der Körperwelt, die unsre Sinne kennen,  
 o Muse, dein Gesang geweiht,  
 zufrieden, wenn dich in der fernen Zeit  
 die Enkel noch mit stillem Danke nennen,  
 und Weise dir dann noch dein Dasein gön-  
 nen! —

Jetzt folge mir! Dich ruft zu neuem Glück,  
 zu neuer Seligkeit ZAMORI's Kufs zurück.

## 37.

Er sitzt bereits in seiner kleinen Hütte  
 am klaren Bach im friedevollem Thal,  
 und freundlich hold, nach alter Väter Sitte,  
 bereitet schon das frische Morgenmahl  
 MIDORA's Sorgsamkeit, und jede Qual  
 und jeden Gram, vergißt in ihrer Mitte  
 der angekommne Freund; durch ihre Freuden  
 reich,  
 ist sein Vergnügen jetzt dem Selbstgenusse  
 gleich.

58.

Dies Wohlgefühl an eines Andern Freuden,  
ist edlen Seelen nur von der Natur vergönnt;  
sie werden nicht ein fremdes Glück beneiden;  
indefs der Bösewicht von Haß und Mißgunst  
brennt,  
kein andres Heil als seine Habsucht kennt,  
und heiter ist, sieht er den Bruder leiden,  
erfreut der Edle sich dem Armen wohl zu thun,  
und bei dem Glücklichen theilnehmend auszu-  
ruhn.

59.

So war Achmeed, und seine Freundschaft  
krönte  
das unbelauschte Glück gewählter Einsamkeit,  
dem sorgenlos sich hier die Liebe weihet;  
sein sanfter Geist, sein weises Wort verschönte  
der Liebe Kuß, beflügelte die Zeit,  
und wenn der Lerche Lied im grünen Thal  
ertönte,  
durchstrich ZAMORI schon mit seinem Freund  
die Flur,  
und freute sich mit ihm der reizenden Natur.

## 40.

„Sieh, sprach er einst, wie hinter jenem Hügel  
 die Sonne sich so majestätisch hebt,  
 wie glänzend schön auf rosenfarbnem Flügel  
 die Seele der Natur, den Ocean zum Spiegel,  
 in hoher Klarheit aufwärts schwebt;  
 sieh diese Pracht und jede Nerve bebt  
 vor Wonne schon, und nun — denk! an MIDORA'S

Herzen,

dies Schauspiel sehn? mit ihr den Morgen zu ver-  
 scherzen?

## 41.

„Ach! immer seh ich noch ihr reizend Bild,  
 so wie ich es in dem Gebüsch entdeckte  
 wo neben ihr die Rose sich versteckte;  
 noch seh ich ihren Blick, so schamhaft und so  
 mild,  
 so lieblich und so schön, dafs er, trotz jedem,

Schild

der Weisheit, doch die süsse Sehnsucht weckte  
 die Liebe, die noch jetzt mein ganzes Herz erfüllt,  
 und deren Feuer nicht Genufs noch Alter stillt.

N



## 42.

„Was ich empfand, kann keine Sprache schildern,  
 als ich zum erstenmal die Göttliche geküßt;  
 die rauhe Morgenluft schien plötzlich sich zu mil-  
 dern,  
 mit sanfterm Reiz, mit freudetrunknen Bildern  
 das Thal geschmückt; der Hain — „O! Freund es ist  
 genug gemahlt, fiel ihm Achmeed ins Wort,  
 vergifst  
 dein süß berauschter Geist, daß ich wie du empfinde?  
 daß ich aus strenger Pflicht für ihren Reiz verblinde?

## 43.

„Ach! Freund, noch eh für dich ihr Busen  
 schlug,  
 eh ihr Gelock um deinen Nacken wallte,  
 sah ich sie schon; eh du sie liebtest, trug  
 ich ihr schon Blumen zu, wenn kaum der kalte,  
 beeifste Nordwind schwieg; ach! da schon frug  
 ich jedes Thal, daß laut es wiederhallte,  
 MIDORA liebst du mich? doch immer rief im  
 Hain  
 der Nachtigall Gesang, ein schwermuthsvolles  
 Nein!

## 44.

„O sie ist werth von dir geliebt zu werden,  
 so manche Trähne hat sie mir gezollt;  
 sie ist das edelste, das beste Weib auf Erden,  
 so liebevoll, so gütig, sanft und hold;  
 ach! wär' ich Herr von tausend, fetten Heerden,  
 ihr schenkt ich sie, und hätt' ich alles Gold  
 was Christen hergelockt, ihr würd' ich Alles  
 geben,  
 ich opferte für sie, mit Wonne noch mein  
 Leben!“ —

## 45.

„Ja sie ist werth, rief taumelnd und entzückt  
 ЗАМОНІ aus, daß sich zu ihren Füßen  
 der Himmel neig' und Engel sie begrüßen!  
 Wo ist ein Weib mit ihren Reiz geschmückt?  
 wo ist ein Mann, wie ich, durch Liebe so be-  
 glückt?  
 wer kann, wie ich, des Lebens so genießen?  
 Wem Liebe Rosen bringt, die Freundschaft Kränze  
 flicht,  
 der ist den Göttern gleich und braucht den Him-  
 mel nicht!“

## 46.

„Er braucht ihn wohl!“ ruft schalkhaft aus Ge-  
büschen  
ein sanfter Ton, und an ZAMORI'S Brust  
liegt das geliebte Weib, berauscht von hoher Lust;  
und beide fühlen nun, wie in die zauberischen  
Gefühle der Natur, die ein Moment erzeugt  
und auch verschlingt, sich Flammen Gottes mi-  
schen,  
das Sterbliche in ihren Küssen schweigt,  
und wahre Liebe noch in jene Fernen reicht.

## 47.

Achimed indess, im Auge Wonnestränen,  
schleicht unbemerkt zur nahen Hütte hin;  
ihn lehrte die Natur den dunkeln Sinn  
der innern Schaam verstellen, der Liebe Feier-  
Scenen  
aus stiller Ehrerbietung fliehn,  
nicht aus der Furcht vor Langeweile zu gähnen;  
erhabnen Herzen strahlt in wahrer Liebe Glück,  
die Weisheit der Natur, des Schöpfers Bild zu-  
rück.

## 48.

Ernst saß Achmeed schon in des Hüttchens  
 Kühle,  
 und immer kooste noch im Hain das liebe Paar;  
 sie dachten nicht beim süßen Minnespiele  
 an ihren Freund, der jetzt voll trauernder Gefühle,  
 unglücklich durch Vergleiche war;  
 Vergleiche, die kein schlechter Neid gebahr,  
 die jeder Edle macht, der sich nicht selbst verachtet,  
 für den kein Busen schlägt und der nach Liebe  
 schmachtet.

## 49.

Dann übersieht der Geist die Zauberbahn  
 auf der der Mensch bald vor, bald rückwärts  
 gleitet;  
 dann scheint ihm oft der Glaub' an Gott ein Wahn,  
 und Zufall, was der Menschen Schicksal leitet;  
 dann trifft er blutend hier im Staub die Tugend an  
 das Laster dort das eine Kron' erbeutet;  
 den Narren dort mit Ruhm, den Weisen hier mit  
 Spott;  
 er sieht's und ruft bestürzt: „Weh mir, es ist kein  
 Gott!“

## 50.

Doch kaum erscheint, wie hier, im sanften  
Glanze

der Unschuld und Natur, zufrieden mit der Welt  
und mit sich selbst, ein Weib, die schon gefällt  
eh sie gefallen will, wo mit dem Mirtenkranze  
der Zärtlichkeit geschmückt, im wilden Locken-  
tanze

die Wollust sich zur Schaam gesellt;  
o so verwandeln sich in Rosen die Cypressen,  
man glaubt an einen Gott, die Zweifel sind vergessen.

## 51.

Auch so Achmeed; er sieht MIDORA kaum  
mit ihrem Gatten in die Hütte kommen,  
so hat er nur für sie in seiner Seele Raum,  
denkt nicht mehr an sich selbst; schnell wie im  
Traum

ist er vom Tartarus nach Eden hingeschwommen,  
des Mißmuths schwerer Stein ihm von der Brust  
genommen,

und er durch einen Blick MIDORA's überzeugt,  
dem Tugendhaften sey, glücklich werden, leicht.

## 52.

„Schon hier? fragt sie mit lächelndem Gesichte,  
 reizt dich nicht mehr der Sonne Morgenpracht?  
 sieh uns dafür; ein Schoos voll goldner Früchte,  
 ein Auge, Freund, aus dem die Freude lacht!  
 Sey unser Gast; ein gut Gewissen macht  
 das Auge froh, und würzt die magersten Ge-  
 richte!

Die Sorge plagt nur Thoren; weise seyn,  
 heisst stets mit Mäßigkeit sich seines Lebens freun.“

## 53.

Und nun beginnt bei duftenden Melonen  
 ein Morgenmahl, wie es kein Königsmond  
 gekostet hat, und auf dem Erdenrund  
 auch keiner kosten wird, so lange noch auf Thronen  
 die Erben nur und nicht die Weisen wohnen;  
 hier waren Leib und Herz und Geist gesund,  
 die Freude sprach hier frei aus allen Blicken,  
 und keiner mußte hier dem Andern Lorbeere  
 pflücken.

## 54.

Achmeed erzählt, wie er auf leichtem Boot  
 von Ost zu West MIDORA nachgegangen,  
 und wie geführt vom glühenden Verlangen  
 und stets getauscht, er endlich ihren Tod  
 gewiß geglaubt: Sie mahlt, ein sanftes Roth  
 der jungfräulichen Schaam bepurpert ihre Wan-  
 gen,  
 dagegen ihr Gefühl, als sie ZAMORI fand,  
 mit dem, noch ungesehen, sie schon ein Traum  
 verband.

## 55

Und er der Glückliche? Ein seelenvolles  
 Schweigen,  
 das mehr Gefühl als Silbenpracht verräth,  
 beseligt ihn; f lichte helle Bilder steigen  
 in seiner Seele auf, die Zukunft weht  
 ihm ihre Blumen zu, und lächelnd steht  
 ein kleines Chor, der Liebe schönste Zeugen,  
 von sanften Kindern da. Z., „O! tausch' mich nicht,  
 MIDORA, mache wahr, was dieses Bild ver-  
 spricht!“

## 56.

So flieht der Tag mit Hoffen und Genießen  
 abwechselnd und stets schön dahin;  
 und wenn aus Zärtlichkeit, aus Eigensinn  
 auch ja einmal verborgne Tränen fließen,  
 so ist ihr reizender Gewinn  
 früh oder spät das Lächeln zu versüßen,  
 das Freund Achmeed entlockt; ein liebevoller  
 Mann,  
 der jeden kleinen Gram durch Scherze heilen  
 kann.

## 57.

Dies kann die Freundschaft nur; sie trocknet  
 nur die Tränen  
 die schwärmerisch gekränkte Liebe weint,  
 sie theilt vertraut der Hoffnung wildes Sehnen,  
 wenn die Geliebte nicht erscheint;  
 und wenn sie kömmt, so sind die Götter-  
 scenen  
 der Liebe dreifach süß, erwartet uns ein Freund  
 nach diesem Rausch, mit der Erinnerung Wonnen  
 die Freuden zu erneun, die uns zu schnell ent-  
 ronnen.  
 N 5



## 58.

Dann mahlt erwacht die stolze Phantasie  
das Wirkliche mit lichten Himmelsfarben  
und fühlt das Mögliche; ihr göttliches Genie  
geübt in jeder Kunst, nur nicht in der zu darben,  
vervielfacht die Natur, bevölkert sie,  
beflügelt sich und steigt, schnell wie verfolgte  
Scharben,  
in ferne Sphären auf, um mit dem Raub der Lust,  
im süßen Traum zu ruhn an treuer Freundes - Brust.

## 59.

O! der Moment giebt mehr durch Träumereien  
als Amor je mit seinem schönsten Kufs;  
hier athmet, strömt, haucht Alles nur Genuß,  
der Fels, der Wald, die Flur scheint sich mit  
uns zu freuen,  
gefallend ruht der Wonne Genius  
auf die Natur; so weit sich nur die Wolken  
bläuen  
scheint dann für uns zu Wonne-Trunkenheit,  
von jedem Mangel fern die ganze Welt bereit.

## 60.

Ja Heil! dem Mann der einen Freund gefunden,  
der Liebe Heil, die treue Freundschaft kennt!  
für sie vergolden sich des Lebens trübe Stunden,  
das lange Jahr wird flüchtiger Moment;  
ihr Haupt ist dann mit Rosenschmuck umwunden,  
der nie verwelkt, den keine Sonne brennt;  
des Frühlings ewger Reitz umduftet ihre Hütte,  
und selbst der Tod erscheint geschmückt in ihrer  
Mitte.

---



# Z A M O R I

---

A C H T E R   G E S A N G.



1.

Im fernsten Hain, wo still und unbelauscht  
 die Freiheit lebt, die Stolz und Neid verachten,  
 wo statt des Schwerdtgeklirrs in ungerechten  
    Schlachten,  
 der Zephyr weht, die kühle Quelle rauscht;  
 wo Gold und Titelsucht noch keine Slaven mach-  
    ten,  
 der Mensch sein schönstes Recht mit keiner Würde  
    tauscht,  
 wo Hymen's Freuden nur die sanftere Tugend lohnen,  
 in diesem Götterhain will die Verzweiflung wohnen?

## 2.

Und ach! sie ist's, die in das dunkle Thal  
zum Wasserfall ZAMORR hingerissen;  
hier liegt er, bleich, entstellt, von innerer Qual  
gepeinigt, ohne Trost, und zuckt von Schlangen-  
bissen  
der Eifersucht verwundet, schon den Stahl  
des Todes, bebt und fühlt das trennen müssen  
in seiner Seele glühn, und kennt nicht das Gefild  
auf dem er ruht, und nicht im Bache mehr sein  
Bild.

## 5.

Z., „Was ist aus mir geworden? meine Wonnen,  
und meine Freuden, ach! wo sind sie hin?  
In eines Augenblicks Unendlichkeit zerrommen,  
auf ewig mir entflohn! O Schmeichlerin,  
du die mich schlaun mit Zauberei umspinnen,  
gieb mir mein freies Herz und meinen frohen  
Sinn,  
gieb mich mir selbst zurück und laß mich  
fliehen,  
in eine öde Welt mit meinem Kummer ziehen!

## 4.

„Wahnsinniger! was sprichst du? Fern von ihr  
vermögest du dein Leben zu vollenden?

Du kannst nicht, was du willst! Und böte mir,  
den Reichthum der Natur wollüstig zu ver-  
schwenden,

die Gottheit Welten an, ich opferte sie dir

MIDONA, wenn ich auch aus deinen Händen

zum Lohne Gift erhielt! Der Tod ist dem ein  
Freund,

der bei der Liebe Grab um seine Hoffnung weint.

## 5.

„Und hat sie mich mit Liebe nicht empfangen?  
ist diese Wuth nicht Spiel der Phantasie?

Wann glühte je die Furcht auf ihren Wangen?

wann fand ich nicht in schöner Harmonie,

die Tugend und ihr Herz? Wann sah ich ein Ver-  
langen

in ihrer Brust erwachen, welches sie

nicht mir entdeckt? — Ach Herz, du willst dich  
selbst betrügen,

nichts kann ein Weib so leicht, als jede Tugend  
lügen.

O



## 6.

„Sah ich sie nicht, vertraulich Hand in Hand  
mit ihrem Freund in stillen Lauben sitzen?  
Sie weinte, doch sein witzelnder Verstand,  
gemacht die Phantasie der Weiber zu erhitzen,  
nur wenig stets mit vielem Prunk zu nützen,  
versprach ihr Trost; „und sollt' ich in ein frem-  
des Land,  
um dich zu retten, fliehn!“ Ach! dieses konnt'  
ich hören,  
und seinen Tod nicht gleich, vor ihren Augen,  
schwören?

## 7.

„Wie glücklich war ich nicht, eh sich Ach meed  
in diesem Thal der Unschuld eingeschlichen?  
Ach! nun ist mir mit ihm auch jedes Glück ent-  
wichen!  
die Flur ist mir verhaßt, auf der er geht,  
vergiftet ist die Luft, die mich umweht;  
das Veilchen duftet nicht, die Rosen sind ver-  
blichen;  
MIDORA nur bleibt schön! — MIDORA nur?  
und liebt mich nicht? Ha! Fluch dir, schreckliche  
Natur!“

## 8.

Jetzt unterliegt ZAMORI diesem Streit  
 allmächtiger Gefühle! Keine Tränen  
 erleichtern seinen Schmerz; ein ungestümes Sehnen  
 nach Freundes Kufs und Freundes Biederkeit  
 durchschauert ihn, doch wo er hinblickt, gähnen  
 ihm Hölen an, wo die Vergangenheit  
 ihm ihre Bilder zeigt, Erinnerung ferne Freu-  
 den,  
 die mit dem Rosenschmuck der Phantasie sich  
 kleiden.

## 9.

Entzückend ist, am väterlichen Heerd,  
 dem Wanderer der Blick in ferne Stunden,  
 in denen er, mit Angst und Noth beschwert,  
 durch Felsen und durch Dornen sich gewunden,  
 in Wüsten ohne Freund die rechte Bahn gefun-  
 den;  
 doch traurig ist's, durch falschen Rath beirrt,  
 im düstern Thal verirrt, dem Tod entgegen ge-  
 hen,  
 und nun im Geist das Bild beglückter Heimath  
 sehen.

**10.**

Mit Palmen krönt Erinnerung das Haupt  
dem Glücklichen, der an des Freundes Herzen,  
vertraulich, bei socratisch weisen Scherzen,  
der schnellen Zeit vergnügte Stunden raubt!  
Dem aber, der bei tausendfachen Schmerzen,  
nicht mehr an Trost, nicht mehr an Hoffnung glaubt,  
dem reicht sie einen Dolch und einen Kranz von  
Dornen,  
hohnlächelnd ihn zur Wuth, zum Selbstmord ihn zu  
spornen.

11.

So zeigt sie sich im rosigen Gewand  
ZAMORI's Blick, und reißt aus seiner Seele  
den letzten Trost, den er in seiner Tugend fand.  
Und wie der Hirt, im alten Griechenland,  
erstarrt, wenn ihm, in der bewohnten Höle,  
ein Löwenpaar mit aufgerissner Kehle  
entgegen kömmt; so starrt ZAMORI sich  
im Bild des Jünglings an, das nicht dem Manne  
gleich.

## 12.

Jetzt schienen ihm die väterlichen Thäler  
so blühend, dort der Mirtenhain so kühl;  
er sah der Eltern Haus, sein frohes Knabenspiel,  
und er vergaß die grausen Todtenmähler,  
der Gläubigen Triumph; ja, sein Gefühl  
war so verstimmt, daß er den Menschenqualer  
im Pfaffen übersah, und diesen glücklich pries,  
weil er die Menschheit und die Menschheit ihn  
verstiefs.

## 13.

Er zittert vor dem schrecklichen Gedanken,  
und sieht im Geist MIDORA's schönes Bild;  
sieht ihren Blick, aus dem auf blumigen Gefild  
die Liebesgötter Wollust tranken,  
und ist berauscht, um gleich dem schwachen  
Kranken,  
dem Opium die langen Schmerzen stillt,  
ermatteter aufs Lager hinzusinken,  
und statt der Labung, nur gewisren Tod zu  
trinken.

## 14.

Gewaltiger rauscht jetzt der Wasserfall,  
 er sieht in ihm ein Bild der Lebensfreuden.  
 Jetzt fließt der Bach, den Blumen noch bekleiden,  
 sanft murmelnd hin, weckt hier die Nachtigall,  
 durchwässert dort die abgelebten Haiden;  
 doch plötzlich stürzt er nun, es klagt's der Wiederhall,  
 zu Staub verstreut und um sein Selbst betrogen,  
 von gäher Felsenwand in ungestüme Wogen.

## 15.

Indefs ZAMORI so mit düstern Bildern  
 kriegt,  
 läßt sich, ihm fern, in säuselnden Gesträuchen,  
 MIDORA sehn. Ihr großes Auge fliegt  
 von Busch zu Busch den Liebling zu erreichen,  
 den sie vermist; und als sie ihn erblickt,  
 da bebt ihr Knie, und ihre Kräfte weichen,  
 da fühlt sie tief den Kummer, der ihn drückt,  
 und wirft die Rose weg, die ihren Busen  
 schmückt.

## 16.

M. „Was sollst du mir, wenn seine Tränen  
 fließen,  
 und er mich flieht? Die Rose lächelt nur  
 beglückten Liebenden, so will es die Natur,  
 nicht mir! nicht mir! O! könnt' ich doch zu sei-  
 nen Füßen  
 mich werfen, hier der Liebe theuern Schwur  
 ihm wiederholen, und in seine Brust die süßen  
 Gefühle hauchen, die er sonst so rein empfand,  
 die Liebe wecken, die mich ihm so treu verband!

## 17.

„Jetzt aber flieht er mich! — Und welch Ver-  
 brechen  
 beging ich denn? O sage mir es Luft,  
 du kömmst von ihm, du wehdest bei den  
 Bächen,  
 wo er gewandelt hat, entdecke mir's, o Duft  
 des Mirtenhains! daß ihm die Götter rächen  
 wenn ich ihn hinterging, daß eine Kluft  
 der Hölle mir sich öfne, mich verschlinge,  
 wenn ich durch meinen Tod ihm Ruhe wieder-  
 bringe!“

## 18.

MIDORA's Selbstgespräch erreicht ZAMORI's

Ohr,

erschrocken fährt er auf und will entfliehen,  
sieht erst sich um, und bleibt, ein weiser Thor,  
bezaubert stehn. Ach! er entdeckt, wie Rosen  
blühen,  
so lieblich schön sein Weib; ihr hat das Chor  
der Grazien den stillen Reiz geliehen,  
der Seelen rührt, das kühnste Herz entzückt,  
und auf bescheidner Flucht des Sieges Lorbeer pflückt.

## 19.

Ihr schönes Auge schwimmt in liebevollen

Zähren,

von Schmerz gefesselt naht sie sich ZAMORI  
nicht,

aus dessen Blick die frohe Hofnung spricht,  
nicht länger mehr der Freuden zu entbehren,  
die Lieb' und Häuslichkeit, dem, der sie schätzt,  
gewähren.

Erwartungsvoll, mit glühendem Gesicht,  
steht er, und ist zu stolz die erste Hand zu reichen,  
zwei schöne Herzen mit der Tugend zu vergleichen.

## 20.

Doch was ist Stolz, wenn lächelnd Liebe winkt?  
 ein Slave, der für Sold um Kronen streitet,  
 die er nicht trägt, wenn er sie auch erbeutet;  
 der, wenn sein Fürst geraubten Nektar trinkt,  
 beim trocknen Bach ermattet niedersinkt,  
 und hier zum erstenmal, das Wort der Freiheit  
 deutet.

Der Stolz erwirbt der Liebe den Genuß,  
 und darbt, ein Slave dann, bei ihrem Freude-  
 kufs.

## 21.

ZAMORI, auch in deiner Brust ersterben  
 des Stolzes letzte Kraft, des Argwohns letzte  
 Glut!

Die Liebe macht vergangenen Kummer gut;  
 um ihre Rosen muß der sanfte Jüngling werben,  
 sie nährt Liebende mit ihrem Götterblut;  
 Geweihte ihres Hains, entreißt sie dem Verderben,  
 schwebt über jedem Paar, das treu sich liebt,  
 und drückt die Wolke weg, die ihren Himmel  
 trübt.



23.

24.

Denn kaum umfaßt M I D O N A ihren Gatten,  
kühlt ihre Sehnsucht kaum auf seinem glühenden  
Mund,  
so lächelt sie, schön wie zu Amathunt  
Cythere lächelt, hebt mit zärtlichem Ermatten  
den Theuren auf, hüllt die Vergangenheit  
mit einem Blick in zauberische Schatten,  
und zeigt, indem sie ihm die Hand zum Bündniß  
beut,  
die Tugend sey zum Sieg wie zum Verzeihn bereit.

25.

M. „Komm an mein Herz, um Alles zu vergessen,  
 „ZAMORI komm, ich bin dein treues Weib!  
 „Ich weifs, die Liebe sucht bei schauernden Cy-  
     pressen,  
 „gleich gerne wie bei Rosen Zeitvertreib.  
 „Ach! Edelster, wenn ich dich küsse, meinen Leib  
 „dein Arm umschlingt, dann kann ich mich mit  
     Göttern messen,  
 „dann ist, wie ich, kein Mensch, kein Fürst, kein  
     Gott so reich,  
 „nur du bist meinem Glück an Werth und Liebe  
     gleich!“

## 26.

Z. „O bestes Weib, wie hab' ich dich beleidigt!

doch gieb nicht mir, gieb nur der Liebe Schuld;  
sie hat die Eifersucht in ihrem Dienst beeidigt.“

M. „Schweig Lieber, schweig! die süße Ungeduld  
an deiner Brust zu ruhn, hat dich ja schon vertheidigt,

und wär's auch nicht, so dank es meiner Huld  
daß ich dich nicht gestraft, und sündige nicht wieder,  
denn immer lieben nicht die Richter  
ihre Brüder.“

## 27.

Du lächelst, Muse, daß ich deine Gunst  
beim zärtlichen Gespräch von Liebenden verschwende?

O lächle nicht! Wo rührt wohl deine Kunst  
die guten Herzen mehr, als da wo Amor's Blende  
die Dichter, in den zauberischen Dunst  
der Täuschung führt? Wenn seine Rosenhände  
auch gleich verwunden, wenn uns auch sein Licht  
betrügt,

doch ist der neidenswerth, der ihm im Schooße  
liegt.

28.

ZAMORI ruht im Schoos geliebter Reitze,  
und küßt den Pfeil, der ihm das Herz durchstach;  
wiegt jeden Augenblick mit unbescheidnem  
Geitze.

zählt Stunden nicht; läuft einem Argwohn nach,  
verachtet sich, und haßt sein schönes Leben,  
um weiser bald, mit selbst erworbner Schmach  
belastet, sich der Reue hinzugeben,  
und das zerrissne Garn mit neuer Müh' zu  
weben.

29.

Ein edles Herz kann diese Reue nur,  
und diese Art der Eifersucht empfinden;  
der rauhe Stolz, der glänzend überwinden,  
nicht lieben will und kann, verlaugnet die Natur,  
prüft jeden Blick, folgt jedes Zweifels Spur,  
und will auf Qual Beweis der Liebe gründen.  
Ach! dann verwelkt Cytheren's Rosenkranz,  
ein schwarzer Schleier deckt dann Amor's Lok-  
kenglanz.

**30.**

Doch ist's ein Thor, der den bekränzten Becher  
der Liebe nie an seine Lippen nimmt;  
der Eifersucht verlacht; in Amor's goldnem Köcher  
benetzt sie jeden Pfeil, sein Nachen schwimmt  
durch ihren Lauf geführt, und ihre Flamme glimmt  
in jeder edlen Brust; der schwelgende Verbrecher  
verhöhnt sie nur, ihm scheint, den keine Tugend  
rührt,  
ein Narr, der lieber Gold als einen Blick ver-  
liert.

31.

Die Liebe, die nicht fürchten kann noch hoffen,  
ist einer Blume gleich, die spät im Herbste blüht;  
noch duftet sie, doch bald vom Frost der Nacht  
getroffen,  
ist sie verwelkt, dahin! und trauernd sieht  
der Gärtner ihren Staub. So wie die Blume,  
so stirbt die Liebe, wenn die schöne Sorge  
flieht,  
geliebt zu seyn; dann opfern wir dem Ruhme  
ihr Glück, und stehn verarmt in seinem Heilig-  
thume.

## 52.

Zwar peinigend für Herz und Sinnen ist  
 die Eifersucht, und wer von ihr ergriffen,  
 der Tugend heilige Gewalt vergift,  
 der hat sich selbst des Todes Dolch geschliffen;  
 doch wer im Zweifel noch der Hoffnung Busen  
    küßt,  
 der wird, wie einst Ulyss, Charibdis auch um-  
    schiffen,  
 dem wird die Eifersucht in Amor's düstern Hain,  
 ein liebevoller Freund, ein treuer Wächter seyn.

## 53.

O wer empfand, Versöhnung, dein Entzücken,  
 und liebte heißer nicht den ausgesöhnten Freund?  
 Was kann die Menschheit mehr, die Tugend mehr  
    beglücken,  
 als ein Versöhnungsfest, wo Freude Tränen  
    weint?  
 Dann lächelt die Natur, der Himmel scheint  
 mit neuen Reizen dann sich zauberisch zu  
    schmücken,  
 die Sterblichkeit verbirgt ihr weinendes Gesicht,  
 und in die Gräber strahlt der Hoffnung heiliges Licht.

## 34.

So reizend steht jetzt an ZAMORR's Seite  
die Schöpfung da; ein neues Leben wallt  
für ihn durch die Natur; das Echo hallt  
von Liedern, die beim liebetrunken Streite  
das Chor der Vögel singt, und aus der Ferne  
schallt  
des Oceans Gerausch; die Rose duftet heute  
balsamischer, und tausendfarbger blühen  
die Blumen in dem Hain und in des Tha-  
les Grün.

## 35.

Z. „MIDORA, laß uns hier in Thale niedersitzen;  
mein Herz ist zu gepreßt, die Welt zu schön  
und ich zu glücklich. Weib! Sieh dort die Felsen-  
Spitzen!  
auf ihnen scheint des Himmels Bau zu stehn,  
das Wolkenreich auf ihnen sich zu stützen,  
und doch ist's Täuschung; doch wird dies Gebirg  
vergehn,  
verschüttet seyn, wenn noch die Sterne glimmen,  
noch in des Aethers Blau' die goldnen Wolken  
schwimmen.

## 36.

„O! Theuerste, — wie unser Auge leicht  
sich täuschen läßt, wird auch das Herz betrogen;  
wo ist der Mann, dem nie die Tugend Wahn ge-  
däucht?

dem nie die Leidenschaft der Wahrheit Licht ent-  
zogen?

Wie Blumenduft ist Irrthum eingesogen,  
und wer der Liebe erst zum Kufs die Lippe reicht,  
der sieht die Welt in einem fremden Lichte,  
der haßt den Edlen hier, folgt dort dem Bösewichte.

## 37.

„So ward auch ich getäuscht; zugroße Liebe war  
mein Irrthum; o vergieb! ich kann ihn nicht be-  
reuen!

Mich würde inniger noch jetzt dein Kufs erfreuen,  
wenn dieses Lüfichens Hauch dein seidnes Haar,  
dein schönes Haupt mit Blüten zu bestreuen,  
nicht wagen dürfte, wenn die Flur, die dich ge-  
bahr,

dich nicht zuerst gesehn! Noch jetzt würd' ich  
mein Leben

für diesen lieben Blick, für dieses Lächeln geben.“

P



## 58.

Er schweigt; da schwimmt, auf einem Muschel-  
kahn,

der Gott der Liebe durch die Lüfte;  
ein Rosenkranz umflattert seine Hüfte,  
die Wollust schwebt, auf Leda's schönem Schwan —  
um sie verbreiten sich die reinsten Balsamdüfte —  
anmuthig vor ihm her, und zeigt dem Gott die  
Bahn.

Kein sterblich Auge zwar kann diesen Zug entdecken,  
doch wo sein Säuseln weht, wird es die Liebe wecken.

## 39.

MIDORA fühlt die zauberische Macht  
des Nahenden zuerst; die zarten Arme schmiegen  
sich um ZAMORI vest, die Sehnsucht lacht  
aus ihrem Blick, und saugt in süßen Zügen  
die Wonnen ein, die noch in jener Welt ver-  
gnügen,  
weil Reue nicht bei ihrem Bilde wacht.  
O diese Freuden beut nur Liebe edlen Herzen,  
hier buhlt sie nicht um Gunst mit schmeichleri-  
schen Scherzen.

## 40.

Wer schwärmerisch ein Bild der Zukunft küßt,  
die Sinnlichkeit aus seiner Brust verweisen,  
sie ganz verbannen will, o der vergiftst,  
daß die Natur des Herzens Führer ist,  
und läuft berauscht aus ihren heiligen Gleisen;  
der muß nach einer Welt in jenen Sphären reisen,  
wo bessere Wesen sind; hier folgt der Mensch dem  
Ruf  
der sinnlichen Natur, die ihn zum Menschen  
schuf.

## 41.

Auch meine Liebende, die küssend nieder-  
sanken,  
sind ihr gefolgt, erheben schon den Blick  
zum Himmel, für ihr namenloses Glück  
dem Geist der Welt mit Innigkeit zu danken,  
als sich Achmeed im fernen Gange zeigt.  
Die Schwermuth führt ihn; und er gleicht  
in seiner Traurigkeit dem abgelebten Kranken,  
der noch, das letztmal, zum Sitz der Jugend  
schleicht.

## 42.

Gefoltert von der Pein MIDORA's Glück zu  
 stören,  
 kämpft noch sein weiches Herz mit dem Entschluß,  
 die Hoffnung nicht, die Tugend nur zu hören,  
 und zu entfliehn. Beseelt von ihrem Genius,  
 entschließt er sich: „Es sey! ruft er, ich muß  
 „das gute Paar verlassen! Will ihn ehren  
 „den heiligen Schmerz ZAMORI's; seine Qual  
 „ist nur mein Werk, ich bin's, der seine Ruhe  
 stahl!“

## 43.

Indem erblickt er vor sich eine Höle,  
 und tritt hinein, und ach! erkennt sie bald.  
 Da übermannt des Schmerzes Allgewalt  
 die acht heroische, die tugendhafte Seele,  
 er weinet laut: „Fleuch reizende Gestalt  
 „die mich umgiebt! fleuch holdes Bild! und  
 quäle  
 „mich Leidenden mit neuen Martern nicht,  
 „mich, dem die Freundschaft schon das Todesur-  
 theil spricht!“

44.

„Ich schwör es hier, wo ich die süßen Freuden  
 „des Wiedersehns, der Freundschaft Werth emp-  
 pfand,  
 „ein kurzes Glück genoß: ich will die Insel meiden,  
 „die mir so viel versprach, die mich mein Vaterland  
 „vergessen liefs; auf der, nach langen Leiden,  
 „die Freundschaft ihren Kranz um meine Stirne wand!  
 „Ach! jetzt, reißt sie ihn weg, jetzt seh ich sie  
 erblassen,  
 „jetzt stößt sie mich zurück, jetzt muß ich sie ver-  
 lassen!“ —

45.

„Nein! ruft ZAMORI, der längst vor der Höle  
 stand,  
 „nein! nicht verlassen, nur dem Freund verzeihen,  
 „der dich, o schönes Herz, o theurer Freund verkannt!  
 „Nicht leiden mehr! der Freude nur sich weihen,  
 „sollst du mit uns! Du sollst dein Vaterland  
 „bei uns vergessen, sollst es nicht bereuen  
 „mich noch zu lieben, sollst, bis uns das Grab  
 umschliefst,  
 „durch Freuden glücklich seyn, die Freundschaft  
 nur genießt.

## 46.

Hier drückt er schon die trähnbenetzten Wangen  
 an seines Freundes Brust, der sprachlos bleibt,  
 von Freuden übermannt, vom glühenden Ver-  
 langen  
 zu reden, stumm gemacht. Sein Eifer treibt  
 ihn immer an, und immer übertäubt  
 Gefühl die Sprache; und noch immer klangen  
 ZAMORI's Worte nur in seinem Geist,  
 bis sich in Trähnen sanft sein volles Herz er-  
 geufst.

## 47.

Da wird die Seele frei, da schöpft mit langen  
 Zügen  
 er Othem, hebt die Hände hoch empor:  
 A. „Geist meiner Väter, der du jetzt im lichten Chor  
 „der Sterne lebst, sieh mich im Staube liegen,  
 „nimm meinen Dank!“ — Hier sinkt er hin! — „Du  
 gabst, was ich verlor  
 „mir dreifach wieder! O dein Lächeln kann nicht  
 trügen;  
 „ich werd es würdig seyn, daßs mich ein Edler liebt,  
 „das göttlichste Geschenk, was Eickton Menschen  
 giebt.“

## 48.

Bewunderung und stille Rührung zittert  
 durch jedes Herz; Ach meed erhebt sein Haupt:  
 „Erhabner Freund, den nicht die Qual erbittert,  
 „die ich ihn schuf, dem ich Zufriedenheit geraubt,  
 „und der, schon lag mein ganzes Glück zersplittert,  
 „mir Alles wiedergiebt, großmüthig mir erlaubt  
 „in seinem Schoos zu ruhn, wie soll ich Mann  
     dich nennen?  
 „wie soll mein schwaches Herz dir würdig dan-  
     ken können?“

## 49.

Z. „Durch Freundschaft, durch Verzeihung mei-  
     ner Schuld,  
 kannst du mein Glück und meine Freude gründen?“  
 A. „Ich dir verzeihn, ZAMORI? Freundes Huld,  
 „und Menschlichkeit, und Tugend zu empfinden  
 „gab die Natur mir Sinn, gab sie mir Kraft;  
 „o wisse, auch im Schlummer oft umwinden  
 „uns Schlangen; auch die Tugend selbst er-  
     schlaft  
 „im Busen der Begier, im Rausch der Leiden-  
     schaft.

## 50.

„Ha! Du mußt mir verzeihn! In meinem Busen  
 brannte  
 „unheilge Glut; du, Edler, irrtest nicht,  
 „da du mich treulos hieltest; doch schwör' ich, kei-  
 ner kannte  
 „mein Herz, als ich, — ein Herz, das ich verbannte,  
 „verachtete; — ich schwör's, daß ich mit glühen-  
 dem Gesicht  
 „im Staube lag, um Kräfte bat; daß Pflicht  
 „und Tugend mir, trotz meinen süßen Trieben,  
 „trotz meiner Seelen-Qual, mir immer heilig blieben.

## 51.

„Ach! willst du noch, nachdem ich dies ge-  
 sagt,  
 „mich noch als Freund in deine Arme nehmen?“  
 Z. „Noch jetzt und ewig! O die Tugend wagt  
 in deinem Herzen Nichts; Dämonen zu bezähmen,  
 die kühnste Leidenschaft in ihrem Flug zu lähmen,  
 hat der den Muth, der so wie du, nicht ange-  
 klagt  
 und nicht beschuldigt, selbst sein Herz ent-  
 schleiert,  
 und so den höchsten Sieg erhabner Tugend feiert.

## 52

Z A M O R I schweigt, und fühlt an seiner  
Brust,  
mit edlem Stolz, das Herz des Freundes schlagen;  
sie stehn verstummt; in dieser Seelen-Lust  
ist Stille schön; nur ihre Blicke wagen  
beredt zu seyn. So stehn, sich ihrer unbewußt,  
sie da, als wollten sie der Welt entsagen,  
umarmt, inbrünstig Herz an Herz gedrückt,  
in stiller Sympathie, durch Tugend gleich ent-  
zückt.

## 53.

Sie sehen nicht M I D O R A, die in Thränen  
am Eingang steht, und einem Engel gleicht,  
der sich aus ferner Welt, zu diesen Friedensscenen  
herabgesenkt, der Tugend Palmen reicht,  
und dann, im Glanz des Lichts, zum Thron der  
Sonne fleucht.

So stand sie da, ein ungeduldig Sehnen  
bewegt den Busen, wo bei Unschuld Liebe  
wohnt,  
und, treu verehrt, ein Theil der hohen Gottheit  
thront.



## 54.

Jetzt sieht Achmeed in liebevoller Klarheit  
 MIDORA, und erkennt die Holde kaum,  
 so schön ist sie. Ein Denker, der die Wahrheit  
 zum erstenmal erblickt, und — wär's auch nur im  
 Traum —  
 zum erstenmal sie unverschleiert findet,  
 kann nicht entzückter seyn, als er, da er den  
 Saum  
 von ihrem Kleide küßt, von heilger Glut entzündet,  
 ZAMORI's Edelmuth der Staunenden verkündet.

## 55.

MIDORA hätte jetzt, den Herrscher einer Welt  
 zu ihren Füßen sehn und ihn vergessen können!  
 „ZAMORI, — ruft sie jauchzend aus, und fällt  
 in seine Arme — nun soll Nichts uns wieder  
 trennen,  
 Nichts deinem Herzen mich entreißen! Tugend hält  
 die Seelen vest, und gute Götter gönnen  
 dem Tugendhaften Glück! Heil dir, geliebter  
 Mann,  
 heil dir und unserm Bund, den Nichts zerstören  
 kann!“

## 56.

Und nun beschließt die reinste Seelenfreude  
den frohen Tag und dies Versöhnungsfest;  
und schon erscheint im rosenfarbnem Kleide  
der Abend, schon besucht der kühle West  
im Thal den Bach; das schnelle Reh verläßt  
nun schon den Wald und stürzt besflügelt über die  
Haide;  
da gehn die Liebenden des Schlummers sanfter  
Ruh,  
mit ihrem treuen Freund, der stillen Hütte zu.

---



# Z A M O R I



N E U N T E R   G E S A N G .



1.

Schon winkt der Herbst zu seinen reichen Festen,  
der Hügel Haupt drückt goldne Traubenlast,  
die Pfirsich glüht in dichterwachsenen Aesten,  
der Apfel reift, die Zweige brechen fast,  
die Störche ziehn aus ihren sichern Nesten,  
und aus der neuen Welt kehrt schon mit hohem  
Mast  
das schwere Schiff zurück, und immer noch um-  
scherzen  
unschuldge Freuden nur, die drei vereinte Her-  
zen.

## 2.

Die Liebe lockt, wenn sich das Auge schließt,  
den schönsten Traum vom Himmel auf sie nieder,  
und wenn das Morgenroth Kraft in die Adern  
gießt,  
so singen sie der Freiheit heilige Lieder,  
und fühlen ihren Werth, und stolze Wonne fließt  
in ihre Brust, wenn sie, nicht von der Hyder  
der Despotie geschreckt, ihr blühend Thal durch-  
gehn,  
und auf dem höchsten Fels begeistert stille stehn.

## 5.

Hier folgt M I D O R A nicht, von einer süßen  
 Bürde  
 zurückgehalten, hier ist nur der Mann,  
 der Freund, — hier fühlen sie des Geistes hohe Würde,  
 des Mannes Kraft, die nie das Weib erreichen kann;  
 hier schlägt ihr Herz, bemächtigt von dem Feuer  
 der Freiheit schneller, tobt, und wie die Nacht  
 zerran,  
 zerrinnt vor ihrem Blick, was heilige Ungeheuer  
 vor der Ermordung schützt, des Aberglaubens  
 Schleier.

## 4.

Sie sehen dann die Welt, wie sich so frei,  
von Glauben, und von Priestern und Despoten,  
sie fluchen laut beschützter Tyrannei,  
und zittern nicht vor mordenden Geboten!  
Doch bald erkennen sie, ein Traumbild sey  
das Glück der Welt, die düstre Gruft der Todten  
der Freiheit Sitz; dann bebt ihr Herz, dann weinen sie,  
um des Geschaffenen zerstörte Harmonie.

## 5.

Dann stürzen sie erzürnt, mit angespanntem Bogen,  
mit scharfem Pfeil, ins Thal dem Wilde nach; —  
Achmeed hat seinen Freund zu diesem Spiel bewogen —  
nun setzt der flüchtige Hirsch schnell über den murmelnden Bach,  
und langsam schleicht zum dunklen Felsen-Dach  
der schlaue Fuchs, glaubt schon dem Tode sich entzogen,  
als ihm Achmeed's geübtes Aug' erblickt,  
und der geschwinde Pfeil ihn auf den Boden drückt.

Q



## 6.

Sie nah'n, doch noch vertheidigt er sein Leben,  
 halb aufrecht, halb gesenkt, bellt er und beißt  
 den, der ihn greifen will, und kann, trotz allem  
 Streben,

weil schon zu stark die große Wunde schweist,  
 der Pfeil die Brust durchstach, sich nicht erheben;  
 und schon entflieht die Kraft, doch nicht der Muth,—  
 da reißt

Ach meed den Kämpfer um, und stößt in seinen  
 Rachen  
 die kühne Faust, dem Spiel ein Ende nun zu machen.

## 7.

ZAMORI sieht von Fern dem Jäger zu,  
 und wirft den Pfeil mit Unmuth in die Erde:  
 Z. „Nein, Freund, die Jagd ist nicht für mich, so  
 edel du

sei auch gemahlt! Ich fühl es tief, ich werde  
 und kann kein Jäger seyn; und träf ich eine  
 Herde

von Hirschen an, ich liefs sie ziehen; Ruh  
 und Leben ist dem Thier, wie uns, so theuer;  
 und freie Wesen sehn, macht freie Seelen  
 freier.“

**8.**

Achmed erwiedert: „Arm an jenem Tand,  
„den, wie du mir erzählt, die Europäer lieben,  
„und den der Stolz, die Sklaverei erfand,  
„belehrt dich hier mein Vaterland.  
„Dort mußten wir uns schon als Knaben üben,  
„um frei, auch stark zu seyn; wir mußten früh  
den Trieben  
„der Wollust widerstehn; denn nur im Schoos  
„der körperlichen Kraft, wird Geist und Freiheit  
groß.“

9.

„Und dazu taugt die Jagd; sie lehrt verwegen,  
„und kühn, und stark, doch auch verständig  
seyn;  
„ein Tiger laßt sich nicht durch Muth allein,  
„nicht durch den Pfeil in ofner Jagd erlegen;  
„sein Nacken trotzt den mörderlichen Schlägen  
„der Keule, wenn man nicht, versteckt im Hain,  
„ihn schlummernd findet, dann zerschmettert, vor  
der Stirne,  
„ein gutgewiegter Schlag dem Räuber das Ge-  
hirne.“

10.

„Die Jagd übt jeden Sinn; ein Jäger muß.  
„schon in der Fern das scheue Wild entdecken,  
„den Vogel sehn in dichtverwachsenen Hecken,  
„und hören, rauscht auch neben ihm ein Fluß,  
„tobt auch der Sturm, ob seinem Pfeiles-Schuß  
„ein Thier sich nahe; ihn darf nie Besorgniß  
schrecken,  
„die Eil ihn nicht verfahren; schnell und leicht  
„muß er im Laufe seyn, wenn ihm ein Thier  
entfleucht.

## 11.

„O Freund, die Jagd war schon, in fernen  
Zeiten,  
„den Helden meines Volkes werth,  
„und kamen sie mit Feinden sich zu streiten  
„sie kamen nie besiegt zu ihren Heerd.  
„Nun ist ihr Stolz dahin! Die Christensclaven  
breiten  
„auf unsre Thaten Nacht, wir fielen ihrem  
Schwerdt  
„von Eisen, und dem Donner, den sie führten;  
„zerstört ist nun der Hain, den unsre Siege zierten!“

## 12.

„Z. „Getrost Achmed! noch steht die Erde fest,  
 und mit der Zeit nur reifen große Thaten!  
 Es kommt gewiß der Tag, wo die Natur ein Fest  
 der Freiheit feiert, wo sie unterjochte Staaten  
 aus ihrer Asche reißt, den Sklaven hoffen laßt;  
 wo die Despoten selbst sich morden und verrathen,  
 und Menschenkraft, die jetzt am Thron gefesselt  
 liegt,  
 die starken Eisen bricht, Tyrannengier besiegt.“

## 13.

„Er schweigt; sie weinen jetzt der Hoffnung  
 schöne Tränen,  
 und kehren nach dem niedern Thal zurück;  
 noch einmal stehn sie still, sehn, wie vor ihrem  
 Blick  
 bis in die Wolken hin sich wilde Fluten dehnen,  
 und denken, wie so mancher hier sein Glück  
 gesucht, gepeitscht von euch, gefrässige Hien, von  
 Geiz und Stolz, der hier nur Mangel fand,  
 vom Sturm ergriffen, in die wilde Flut ver-  
 schwand.

## 14.

Nun stehn sie schon im Thal, wo noch in kühlen  
 Schatten  
 MIDORA wandelt, und die reifsten Trauben  
 pflückt,  
 und Pfirsichen, die sie dem lieben Gatten  
 zur Labung geben will; mit Blumen ausgeschmückt,  
 liegt jedes einzeln auf dem Laub der Reben  
 in ihrem Körbchen, und ihr kleiner Schatz entzückt  
 ihr Herz so inniglich, als wollte sie das Leben  
 an einen Sterbenden mit diesen Früchten geben.

## 15.

Noch niemals war, so von ZAMORI's Bild,  
 von seiner Zärtlichkeit und seiner Treue,  
 noch niemals so, wie heut, ihr Geist erfüllt;  
 sie denkt ihn Vater, und von schöner Hoffnung  
 schwillt  
 ihr Busen auf; sie fühlet eine neue,  
 erhabne Wollust, sieht nun fröhlich eine freie,  
 beglückte Aussicht in die Zukunft, denkt  
 mit Wonne schon den Tag, der ihr den Enkel  
 schenkt.

16.

Als Ahndung schon ist dies Gefühl so süß,  
was muß es seyn, wenn, mit bekannten Zügen,  
auf unserm Schoos sich holde Kinder wiegen?  
Wenn um des Vaters Haupt, der ein Geschenk  
verhies,

die kleinen Arme sich des gleichen Sohnes schmiegen?  
O dann vergift man gern das Paradies  
der künftigen Welt, vom Nebel noch umschleiert,  
dann giebt die Erde hier, was dort der Himmel  
feiert.

17.

Jetzt küßt ZAMORI, von MIDORA nicht ge-  
sehn.

ihre lockig Haupt; MYDONA sieht erschrocken  
sich nach dem Kühnen um, der ihre Locken  
zu küssen wagt, und sieht ZAMORI stehn,  
und fällt ihn um den Hals, und will ihn fast er-  
drücken!

Er muß zu ihr sich lagern, auf ihr Flehn  
an ihren Früchten sich mit seinem Freund erquicken,  
indess sie Kränze flicht, ihr Hüttchen auszu-  
schmücken.

## 18.

O Fürsten! seht von eures Trohnes Pracht,  
 von stolzer Höh', aus schimmernden Pallästen,  
 auf die Natur; seht, wie bei ihren Festen  
 die Jugend reich, die Unschuld glücklich macht,  
 und weint, daß ihr, von Slavenneid bewacht,  
 gezwungen seyd die Schmeichlerschaar zu mästen;  
 zerbrecht das Diadem, entsagt der Schmeichelei,  
 und machet euch, die Welt, und alle Völker  
 frei.

## 19.

Seht meine Liebenden, sie haben ihre Hütte  
 den stillen Sitz der Freude schon erreicht,  
 Zufriedenheit begleitet ihre Schritte,  
 die Tugend wohnt in ihrer Mitte,  
 ZAMORI's Geist, MIDORA's Scherz verscheucht  
 der Langen-Weile Qual; ihr Tag entfliegt  
 beständig schnell, und keine Nacht verschwin-  
 det,  
 daß nicht das Morgenroth ihr neues Glück ver-  
 kündet.

20.

Einst, als Aurora kaum am Horizont erschien,  
 die Fluren noch in halber Dämmerung schweben,  
 vergoldet nur der Berge Spitze glühn,  
 erwacht ZAMONI, sieht, daß schon zum neuen

Leben

die Sonne ruft, und angelockt vom Grün  
 des Thals, wo Perlen Thau's an jedem Halme beben,  
 springt er vom Lager auf, wo, liebenswürdig schön,  
 der Träume Freuden noch MIDORA's Haupt um-  
 wehn.

21.

Dem Engel gleich, der unter Rosenbüschen  
 in Eden's stillem Thal entschlummert ist,  
 auf dessen Angesicht sich zwei Naturen mischen,  
 die Gottheit ihren Geist, der Mensch sein Bildniß  
 küßt,

so ruht MIDORA hier, in einer mahlerischen  
 Vergessenheit. Ach! wer sie sieht, vermißt  
 den Himmel nicht, er fühlt ein geistig Fächeln  
 um seine Wangen wehn, er sieht die Götter  
 lächeln.

Q 5



## 22.

ZAMORI fühlt und sieht noch mehr als dies!  
 Zu mächtig ist der Reitz ein schlummernd Weib  
 zu sehen;  
 er kann nicht fort, er bleibt bezaubert stehen,  
 wie Trankred, als des Siegs mit Argast schon  
 gewifs,  
 Armida's Glanz, sie stand auf nahen Höhen,  
 dem Heldenmüthigen die Siegespalm entrifs;  
 er sinkt auf seine Knie mit bebenden Entzücken,  
 sein heiliges Gefühl dem Schöpfer auszudrücken.

## 23.

„Allgütige Natur, dein schönstes Ebenbild  
 „ist doch das Weib! so sagt ZAMORI leise;  
 „in ihr erscheint dein Angesicht, enthüllt  
 „vor jedem Blick, und jeder fühlt wie weise,  
 „wie schön du bist, und von Entzücken schwillt  
 „dann jede Brust! O Geist der Schöpfung, der  
 im Kreise  
 „der Sterne strahlt, der mir mein gutes Weib  
 verlieh,  
 „erhöre mein Gebet, beglücke, segne sie!“

## 24.

Er schweigt und küßt die rosenfarb'nen Wangen,  
 den halbgeschloss'nen Mund, und Wonne glüht  
 in seinem Herzen, als ihn ihre Arm' umschlangen,  
 vom Traum geführt, und sein entzücktes Auge  
 sieht

die Zukunft schon in Vaterfreunden prangen,  
 schon ein Geschlecht, das bis in ferne Zeiten blüht,  
 das glücklich ist, wie er, das nicht in Fesseln  
 schmachtet,  
 das freie Tugend liebt, Tirannenstolz verachtet.

## 25.

O! dieses Bild, zu göttlich schön und groß,  
 begeistert ihn, er muß das Freie suchen,  
 dort fühlt es besser sich, im mütterlichen Schoos  
 der Erde, in dem Schatten dunkler Buchen,  
 dort fühlt es besser sich, was einst das Loos  
 der Menschen werden kann, wenn sie Tirannen  
 fluchen,  
 wenn auf dem Trohn der Welt die Freiheit  
 sitzt,  
 und sich die Tugend auf das Recht des Stär-  
 kern stützt.

## 26.

ZAMORI will sein liebes Weib nicht wecken,  
sie schläft zu sanft, er geht zum erstenmal allein,  
Achmeed ist schon voran, und holt im Palmen-

Hain,

wo murmelnd sich aus einem Marmorbecken  
ein Bach ergießt, die Wellen in dem Schein  
des Morgenroths mit Goldstaub sich bedecken,  
auf seinen Freund; denn mit der Freundschaft  
nur,

genießt die Seele ganz das Schöne der Natur.

## 27.

Indefs ZAMORI schon den Palmenhain ge-  
funden,

und mit Achmeed die Hügel übersteigt,  
erwacht MIDORA. Lächelnd reicht  
sie ihre Hand dem Lager, — ach! verschwunden  
ist der Geliebte, und das Schrecken bleicht  
MIDORA's Wangen, und — nur wenige Sekun-  
den —

so glüht ihr Angesicht, ihr schlägt das Herz,  
und durch die Glieder bebt ein unbekannter  
Schmerz.

## 28.

Sie richtet sich empor — ein lechzendes Ermatten  
 wirft sie zurück; von ihrer Stirne träuft  
 ein kalter Schweiß, ein schneller Schauer läuft  
 von Glied zu Glied, und trübe dunkle Schatten  
 umdüstern ihren Blick; sie ruft nach ihren Gatten  
 mit schwacher Stimme, will empor, doch da er-  
 greift  
 ein schrecklich Weh den mütterlichen Schoos,  
 sie krümmt sich, sinkt zurück, und liegt besin-  
 nungslos.

## 29.

Ein schwaches Wimmern nur verkündet noch  
 ihr Leben,  
 geschlossen ist ihr Auge, ängstlich wallt  
 ihr Busen, bleich ist ihre Lippe, kalt  
 die Schweiß-bedeckte Stirn, ein schwaches Beben  
 ihr Athem; schon scheint sie dem Tode hinge-  
 geben,  
 als sie, mit tiefem Ach! die lieblichste Gestalt,  
 den Amor im Entstehn, in ihrem Schoos erblicket,  
 und an die Mutterbrust mit stiller Wonne  
 drückt.

## 30.

Doch bald entsinkt der neugebohrne Sohn  
 dem Mutterarm; MIDORA's Augen schliessen  
 ermattend sich, sie schläft, und sanfte Traume  
 fließen

auf sie herab. Schön wie Endymion  
 scheint sie im Traum ein Jüngling zu begrüßen,  
 voll Kraft und Geist, den sie im Mutterton  
 empfängt, umarmt, weil er, an Ernst und Milde,  
 so gleich und ähnlich ist dem väterlichen Bilde.

## 31.

Sie sieht den Jüngling, wie er schon so früh  
 die Wahrheit liebt, sie aus den heiligen Gräften  
 des Alterthumes schöpft, auf Harmonie  
 des Schönen lauscht; sieht ihn, wie er aus neuen  
 Schriften

mit wachsendem, mit flammendem Genie  
 zu läutern weifs, von trügerischen Giften  
 was heilsam ist; sie sieht auch, wie mit Ruhm  
 gekrönt,  
 sein Jünglings-Name schon durch alle Länder  
 tönt.

## 32.

Sie sieht ihn handeln, für die Freiheit fechten,  
den Muth entflammen in der kühlen Brust;  
sie sieht ihn siegen, von den heiligen Rechten  
der göttlichen Natur beschützt, die Lust  
der Völker seyn; sie sieht in friedlich stillen  
Nächten  
der Tugend und der Größe sich bewußt,  
ihn schlummern, von des Weibes Arm umschlungen,  
die treue Zärtlichkeit und Tugend ihm errungen.

## 55.

Dies Alles sieht die Mutterzärtlichkeit  
beim Säugling schon, und mögte ewig träumen;  
im Traum steht ihr die ganze Welt bereit,  
hier muß auf jeder Flur dem Liebling Glück ent-  
keimen,  
in Strömen ihm ein Wein von Cypern schau-  
men;  
ihn liebt der Neid, er siegt in jedem Streit,  
auf seinem Lager blühen Violett und Narcissen,  
und Nymphen müssen ihn in seinem Schlummer  
küssen.

## 54.

Noch träumt sie, als ZAMONI nicht erquickt  
vom Morgenroth, das an MIDORA's Seite  
ihm nur so reizend war, und das er heute  
wie Menschen pflegen, nur mit kaltem Aug' er-  
blickt,  
ein Sehnen fühlt, das halb ihn schreckt und halb  
entzückt,  
ihn bald betrübte, bald erfreute,  
ihn hier nicht bleiben läßt, nach seiner Hütte führt,  
und doch im Fürchten selbst so süß die Seele rührt.

## 55.

Er geht und eilt von innrem Drang getrieben,  
der Hütte zu; er fühlt so viel, und Nichts be-  
stimmt;  
er weiß auch nicht, wo sein Achmeed geblie-  
ben,  
und eilt nur vorwärts, und die Sehnsucht glimmt,  
je mehr er eilt, im Herzen auf, und nimmt  
die Seele ein, und keine Wolken trüben  
die Stirne mehr; jetzt sieht er nur im Rosenlicht  
den jungen Enkel stehn, sieht nur sein lachendes  
Gesicht.

**36.**

Er ist am Ziel. Entzücken reißt die Pforte des Hüttchens auf, er stürzt hinein, er sieht sein lächelnd Weib, er hört die süßen Worte: „Da, Vater, nimm!“ und die Besinnung flieht. Er drückt an seine Brust den lieben Jungen, und weiß es nicht; die ganze Seele glüht von heilger Wonne, Herz und Geist hat sie durchdrungen, und feiert ihren Werth in stummen Huldigungen.

## 37.

„Dies ist mein Sohn! so bricht das Vaterherz erschütternd aus; mir ist ein Sohn gebohren, und ich bin Vater! Ich bin Vater! Schmerz und Kummer sind nicht mehr! Ich bin zum Glück erkohren, ich bin ja Vater! Dies, dies ist mein Sohn! — O Mutter, du hast Liebe mir geschworen? nun liebe diesen! Er soll süßen Lohn dir bringen; sieh ihn an! sein Auge lächelt schon!

## R



## 38.

„Der Mutter Auge, — so voll Geist und Feuer,  
 voll Güte, und der Mund, die Stirne mein!  
 nach mir geformt! der kleine Menschenscheuer  
 sieht auch so finster schon, als haß er jeden  
 Schein

der Pracht, als würd' auch er der Wahrheit treuer,  
 wie jedem Glück der Erde seyn.

Das wirst du, sollst du! Würdig deiner Zeiten,  
 mußt du ins weite Reich der Wahrheit vorwärts  
 schreiten!“

## 39.

„O gieb ihn mir, ruft jetzt mit Mutter-Neid  
 MIRONA, daß auch ich den lieben Kleinen sehe,  
 sein Lächeln und des Auges Wink verstehe,  
 daß ich ihn küsse, weil mein Herz sich seiner  
 freut! —

Hier süßer Junge, soll dein rundes Aermchen liegen,  
 und hier dein Kopf; bewacht von Zärtlichkeit,  
 sollst du hier schlummeru! Dich auf meinen Ba-  
 sen wiegen,  
 du meine Freude, du mein Glück, du mein Ver-  
 gnügen!“

## 40.

Mit Thränen des Entzückens überreicht  
 der Vater ihr den schmeichlerischen Kleinen,  
 der an MIDORA's Brust, dem Gott der Liebe  
 gleicht.

Sie küßt ihn, und des Lieblings Augen scheinen  
 sie zu verstehn, und beiden Eltern däucht,  
 als fühlten sie ihr Herz in ihm sich jetzt ver-  
 einen;

in einem Wesen ist ihr gleicher Werth enthüllt,  
 und beide lieben sich in eines Dritten Bild.

## 41.

O diese Liebe kann kein Sturm des Lebens stören,  
 ihr blühend Laub fällt nie vom Herzen ab;  
 sie kann kein Wahn, kein Ruhm, kein Gold be-  
 thören;

sie geht mit uns an einem Pilgerstab  
 die Erdenbahn; sie gräbt mit uns ein Grab,  
 und stirbt mit uns; auch wird sie einst die Stim-  
 me hören,

den Ruf zu jener Welt; dann bringt, verdienten  
 Lohn,  
 der gute Vater noch dem gut gerathnen Sohn.

---



# Z A M O R I

---

Z E H N T E R   G E S A N G.

R 5



1.

Beglückt ist der, den fürstliches Gepränge,  
den eitler Stolz und Wollust nicht verführt;  
der tugendhaft die schmeichlerische Menge  
der Slaven flieht, und heilige Gesänge  
der Freiheit singt, mit ihrem Kranz geziert;  
beglückt ist der, den stille Freude rührt,  
im Schoos der Häuslichkeit, am Busen treuer  
Liebe;

ihm wird sein Auge nie, ihm nie der Himmel  
trübe.

## 2.

So heiter und so reich an wahrem Glück,  
 umschattet hier ein Baum die guten Seelen,  
 die meine Muse singt; ihr günstiges Geschick  
 schien für ihr Heil dies stille Land zu wählen;  
 hier sollte Schwärmerei mit Wahrheit sich ver-  
 mählen,  
 hier sollte, unbelauscht von eines Neiders Blick,  
 der Liebe Ideal das Wirkliche verhöhnern,  
 und Elternpflichten dann mit jenem, dies ver-  
 söhnen.

## 3.

Der weise Spruch des Schicksals ist erfüllt!  
 Ein kleiner Sohn, schön wie die erste Blüte  
 der Frühlings Nacht, der kleine Carlos glühte  
 kaum an der Mutter Brust, ha! so enthüllt  
 sich eine neue Welt den Liebenden; das Bild  
 des Schöpfers strahlt mit neuer Vatergüte,  
 nothwendig wird, was Schwärmer schädlich  
 dünkt,  
 damit die Menschheit nicht in trägen Schlaf  
 versinkt.

## 4.

Wie friedlich schön sind jetzt der Liebe Freuden,  
da sich ein Sohn in ihren Flammen theilt;  
jetzt kann die Schönheit sich an ihrem Bilde weiden,  
auf dem so gern der Mutterblick verweilt;  
jetzt fürchtet Liebe nicht, jetzt kann sie nicht  
beneiden,  
jetzt zürnt sie nicht; der kleine Carlos heilt,  
durch Lächeln jeden Schmerz, durch Lächeln jede  
Wunde,  
und macht den längsten Tag zur flüchtigsten Secunde.

5.

Da sitzen sie, in froher Hauslichkeit,  
vertraulich vor des Hüttchens Thür versammelt,  
und freuen sich, wenn Carlos „Mutter“ stam-  
melt,  
wenn ihm die Gütige den holden Busen bent,  
an dem der Kleine dann, wollüstig hingegossen,  
vom seidnen Haar des Mutterhaupts umflossen,  
so freundlich lächelt, daß ihn ohne Neid  
kein Erdensohn erblickt, der dieses Glück ge-  
nossen.



## 6.

Doch ach! wie viele sind, die Stolz und Mowahn  
vom Mutterbusen weggerissen,  
die tödtend Gift von Ammen saugen müssen,  
weil Eitelkeit, die schon betretne Bahn,  
nicht mehr verlassen will, nicht mehr verlassen  
kann;  
wie viele sind, die nie den Mutterbusen küssen,  
die Stimme der Natur als Jüngling kaum verstehen,  
zur Amme freudenvoll, zur Mutter traurig gehn.

## 7.

O Mütter, ist in euch nicht die Natur erstorben,  
die nur zur Mutterpflicht den vollen Busen gab,  
hat eure Herzen nicht der eitle Wahn verdorben,  
nur schön, nicht gut zu seyn; so schafft die  
Ammen ab,  
die nicht Natur, nur ärmlich Gold geworben;  
sie sind der Tugend und des Lebens Grab;  
durch sie verbreiten sich des Pöbels Lastertriebe,  
das Vorurtheil, der Neid, und die Tirannennliebe!

## 8.

Seht hier, wie reizend sich die Mutterliebe  
 mahlt,  
 wie sanfte Wollust in MIDORA's Blicken,  
 wie süße Freud' in ihrem Lächeln strahlt,  
 die tausendfachen Lohn der süßen Mühe zahlt,  
 mit Lebenstrank den Säugling zu erquicken;  
 seht hier, o seht das heilige Entzücken,  
 mit dem sie jetzt des Kleinen Stirne küßt  
 der so vergnügt, so froh im Schoos der Mutter  
 ist.

## 9.

Seht diesen Blick, die Seele muß ihn fühlen  
 bis in ihr Innerstes, ZAMORI sinkt auch schon  
 an ihre Brust. — „Nicht Mutter, dieser Sohn  
 ist Kronen werth?“ — Die kleinen Händchen  
 wühlen  
 in Vaters Locken. — „Mehr, ruft sie, als Welt und  
 Thron,  
 mehr als die Könige, auf ihren goldnen Stühlen,  
 mir geben können! Ach! mein Carlos, deinen  
 Preiß  
 ist keiner, der wie ich, ihn so zu schätzen weiß!

## 10.

„Ich mußte ja mit Schmerzen dich erzeugen,  
 ich nährte ja mit meinem Blute dich!  
 O du mein Einziger! der schon in seinem Schwei-  
 gen  
 so dankbar ist, wie glücklich machst du mich!  
 Des Kindes Werth kann nur die Mutter schätzen,  
 das fühlt ihr Männer nicht; das läßt auch sich  
 nicht denken! O! dies himmlische Ergötzen,  
 dies muß die Sorgen uns, muß unsern Schmerz  
 ersetzen!“

## 11.

Z. „Und meine Liebe zählt MIDORA nicht?  
 die gute Mutter will die Namen nur vertauschen,  
 und sie hat Recht; sie liebt in Carlos Angesicht  
 des Vaters Bild, aus seinen Zügen lauschen  
 die meinigen, aus seinem Lächeln spricht  
 des Vaters Herz! So ist's! der Liebe Freuden rau-  
 schen  
 zum Kinde hin; das Kind nimmt unsre Stellen  
 ein,  
 um wieder einst geliebt, geehrt, verdrängt zu  
 seyn.

## 12.

„Du weinst MIDORA? Laß mich diese Thränen  
wegküssen, holdes Weib; sie sind so schön,  
so göttlich! weine nicht! Sieh her! mein Haupt  
umwehn

noch goldne Locken, und die Freudenscenen  
der Liebe sind noch nicht dahin; so schnell vergehn  
nicht edle Freuden! Und auch deine Lippen sehnen  
sich noch nach meinem Kufs; ich weiß es, scherz-  
te nur;

und ehre, so wie du, den Willen der Natur.

## 13.

„O liebe diesen Sohn, er sey dir ewig theuer;  
vergesse nie, was heut dein Herz empfand,  
doch unterdrück es oft; wer immer durch den  
Schleyer  
der Liebe seine Kinder sieht, der macht zu Unge-  
heuer,

und nicht zu Menschen sie, zur Last dem Vaterland.  
Drum bilde du sein Herz, ich den Verstand;  
wer weibliches Gefühl mit Mannesgeist vereinigt,  
wird nie ein Wütrich seyn, der lächelnd Menschen  
peinigt.

## 14.

„Die Mutter nur, mit holden Worten, kann  
ein wildes Knabenherz die sanftre Tugend lehren,  
sie macht den Menschenfreund, entlockt die süßen

Zahren

des Mitgefühls; der Vater zieht den Mann,  
den muthigen, der unter Mordgewehren  
noch lachelt, der, im blutgen Kampf, auch dann  
wenn Alles flieht, nicht weicht; der Slavery ver-

achtet,

der nicht nach eitlen Ruhm, nur nach Verdienste  
trachtet.

## 15.

„Auch Carlos soll, in seiner Mutter Schoos,  
des Mitleids stillen Werth, die Bruderliebe lernen,  
die Menschen menschlich macht; sein schönes

Loos,

früh oder spät, sey: Leiden zu entfernen,  
wo er sie trifft; nie dünk' er sich zu groß,  
des Armen Freund zu seyn; und winkt, aus lichten

Sternen,

sein Schicksal ihm zum Vaterland zurück,  
so sey er seines Volks und seiner Zeiten Glück.“

## 16.

„Ach! seufzt MIDORA, wann wird er dies  
wiederschen?

Nie hat mein Herz dies stolze Land geliebt,  
das Slaven nährt, doch seit ich Mutter bin, be-  
trübt

mich oft der Blick nach ihm, und Schmeichellüft-  
chen wehen

mir seine Ufer zu. Wie gern vergiebt  
das Mutterherz die schrecklichen Vergehen  
der Möncheswuth, wenn Pflicht und Zärtlichkeit  
und ein geliebter Sohn, Verzeihung uns gebeut.

## 17.

„Denk, bester Mann, wenn wir nun beide sterben?  
wenn auch Achmeed dies öde Thal verläßt?  
durch wen soll Carlos dann sich Trost und Schutz  
erwerben?

Ihm lächelt nicht wie uns in jedem Tag ein Fest;  
er ist allein, ein Opfer dem Verderben,  
trostlos und ohne Freund! Ach! der Gedanke preßt  
mir Thränen aus, weil ich kein Mittel finde,  
auf dem sich unser Trost und unsre Hoffnung  
gründe!“

## 18.

Indem sie schweigt, naht sich ihr Freund A c h-  
m e e d

aus dem Gebüsch, und staunt als er sie beide  
bekümmert sieht. „Was störet eure Freude?  
so fragt er; — kann ich helfen? ihr erhöht  
mein Glück durch euern Wunsch; sagt, was ver-  
weht

von eurer Stirne die Zufriedenheit? ich leide  
so gern mit euch, entdeckt mir eure Noth,  
was eurer Heiterkeit, was eurer Liebe droht.“

## 19.

Z. „Hier dieser ist's, der uns den süßen Frie-  
den,

die Heiterkeit von unsrer Stirne raubt!

A. „Dein Carlos?“ Z. „Er, nur er umwölkt

M I D O R A's Haupt

mit Sorgen, zeigt dem Vater, wie verschieden  
der Mann vom Jüngling denkt! — Sieh! schon  
belaubt

der Baum sich wieder, schon erquickt den müden,  
den kranken Wanderer ein sanfter Sonnenblick;  
die Stunden fliehen schnell und kommen nie zurück.

20.

„Auch wir, Achmeed, wir werden immer älter,  
wir sehn den Frühling und den Herbst vergehn,  
wir werden für des Lebens Freuden kälter,  
doch Carlos nicht; vor seinem Blick entstehn  
die Bilder erst, die wir als Bilder kennen,  
doch er für wirklich nimmt; die wir mit Lächeln  
sehn,  
er mit Begierde, sie sein Eigenthum zu nennen;  
er einigt sich mit dem, von dem wir uns schon  
trennen.

21.

„Wie kann ich ihn, in diesem öden Hain,  
wie Carlos hier zu einer Tugend zwingen,  
die nur Erfahrung lehrt? wie hier ihm Führer seyn  
auf einer Bahn, die einsam zu vollbringen,  
für den unmöglich ist, den nicht der Schein,  
wie mich, getäuscht? der nicht von allen Erden-  
dingen,  
vom Glanz des Schimmernden die Nichtigkeit ge-  
fühlt?  
dem nicht des Schicksals Hand das rasche Blut  
gekühlt?



## 22.

„Und doch, Achmeed, doch mußt' ich unter-  
 liegen,  
 erschien MIDORA nicht, als meine Trösterin;  
 sie kam, da floß ein lächelndes Vergnügen,  
 es strömte neuer Reiz auf Oeden hin!  
 Ja, Freund, die Schwärmerei kann die Vernunft  
 besiegen,  
 sie fesseln, doch der klare Menschensinn  
 kehrt, wie ein Sonnenblick durch Sturmgewölke,  
 wieder,  
 und reißt den stolzen Bau erdachter Welten nieder.

## 23.

„Dann ist der Haß, der Neid, der Stolz, die Sla-  
 verei,  
 nicht mehr ein Fluch, die Tugend zu vernichten;  
 dann fühlen wir, ein höher Wesen sey  
 der Zufall; fühlen, daß der Haß von Bösewichten.  
 die Tugend nur, in ihren schönen Pflichten,  
 bevestige; daß oft der Slave frei,  
 zu des gefangenen Despoten Füßen liege,  
 und dessen Purpur nicht um tausend Kronen  
 trüge.

## 24.

„Dann, Freund, vergeht die Wuth der Leidenschaft,  
 in sanfte Freundschaft wird die Liebe dann ver-  
 wandelt,  
 nach Lannu nicht, nach Pflichten nur gehandelt;  
 dann stürmt nicht mehr, dann leitet nur die Kraft  
 des Geistes uns, bei ruhigen Genüssen;  
 dann saugen wir nicht Gift und Lebenssaft  
 aus gleicher Blume, dann, wenn wir vergessen  
 müssen,  
 hat uns der stärkere Geist der Schwärmerei ent-  
 rissen.

## 25.

„Entzaubert steh ich hier! mein Carlos rifs  
 vom Auge mir den wunderbaren Schleyer;  
 ich glaubte Licht zu sehn in grauser Finsterniß,  
 und ward aus Menschlichkeit, ein Menschen-  
 scheuer.  
 Jetzt stürzt es ein das glänzende Gemäuer  
 der Fantasie! O Vaterland, vergifs  
 den kalten Stolz, mit dem ich dich verlassen,  
 und sieh, in deinem Schoos, mein Weib und mich  
 erblassen.

## 26.

„Ach! eitler Wunsch! es wird den Flüchtling nicht,  
 es kann ihn nicht in seine Arme schließen!  
 Wer führt mich hin? wo schimmert uns das Licht  
 der Hoffnung? Hier wird uns kein friedlich Schiff  
    begrüßen,  
 nur wenn der Sturm die hohen Maste bricht,  
 sehn wir nach unserm Strand die morschen Trüm-  
    mer fließen!  
 O Carlos! o mein Sohn! dein künftiges Geschick,  
 umwölkt mit Thränen und mit Kummer meinen  
    Blick.

## 27.

A. „Laß unbesorgt die Zukunft näher kommen,  
 ich schwör es dir, du sollst dein Vaterland  
 bald wiedersehn! Mir ist die Hoffnung nicht ge-  
    nommen,  
 auch meinem Freunde nicht! Die Freundschaft stand  
 schon oft der Liebe bei; und ist vom Strand  
 mein Canot auch ins weite Meer geschwommen,  
 es schadet nicht; der erste beste Baum,  
 gut ausgehöhlt, hat dann für mich zur Schifffahrt  
    Raum.“

## 28.

„Was sagst du, Freund? ruft mit entzückter  
Stimme

ZAMORI aus; o wenn es möglich wär!“

„Es ist, erwiedert ihm Achmeed; das wilde  
Meer

schreckt nicht mit seinem stolzen Grimme,

ZAMORI's Freund! Ein Ruder, vest und schwer,

in meiner Hand, und ich durchschwimme

den Ocean, trotz Sturm und Wogenflut:

die Götter schützen den, der etwas Gutes thut.

## 29.

„Ich will sogleich nach meinem Canot sehen,

und find' ich ihn, so wie der Tag beginnt,

ins Meer, nach jener Insel gehen,

von der ich kam; sie ist nicht weit; bei stillem

Wind,

wenn mir die Wogen nicht entgegen sind,

kann ich zur Abendzeit an ihrem Ufer stehen;

dort landen oft die Spanier; vielleicht,

dafs mir sich dort ein Schiff zu eurer Rettung

zeigt.“

## 30.

Z. „Achmeed! mein Freund! mein Trost!  
 mit welchen heitern,  
 vergnügten Bildern schmückst du mir das Thal  
 der Zukunft? — O! wie lieblich schön erweitern  
 sich meine Blicke! ich darf hoffen! jene Qual  
 gezwungner Ruhe flieht, und meine Wünsche  
 scheitern  
 an keinem Wunder mehr! Ach! tausendmahl  
 sey dir gedankt; ich kann dich nicht belohnen;  
 ein treues Bruderherz gilt mehr als Gold und Kro-  
 nen.“

## 31.

ZAMORI liegt im Arm Achmeed's, und  
 fühlt  
 der Freundschaft Werth in trüben Lebensstunden;  
 mit ihrem Kranz ist seine Stirn umwunden,  
 ihr Balsam hat sein tobend Blut gekühlt.  
 MIDORA lächelt, Carlos spielt  
 auf ihrem Schoos, lebt hier die glücklichsten Se-  
 cunden,  
 die nie der Mensch, wenn er nicht Teufel ist,  
 im schwelgendsten Genuß der Freude, nie vergißt.

52.

Doch jetzt verläßt Achmeed die frohe  
Hütte,  
und eilt zur Bucht, wo einst sein Canot stand,  
den er an einen Baum mit starkem Schilfe band,  
als er zur Insel kam, und den er in der Mitte  
von Sträuchern, mehr denn fünfzig Schritte  
vom Ufer weg, im Walde wieder fand,  
so wohlbehalten, daß er, ohne weitres Sinnen,  
beschließt, am andern Tag die Reise zu begin-  
nen.

53.

Er geht zurück, und macht, was er beschloß,  
ZAMORIKUND, der qualgemischte Freude,  
nicht inniges Vergnügen mehr genoß.  
„Von dir mich trennen?“ rief er aus, und Beide  
vergiessen Thränen; nein! Achmeed, ich schei-  
de  
von deiner Seite nicht; die Hoffnung goß  
ihr Zauberöhl umsonst auf meine Wunden,  
mit dir, o theurer Freund, ist auch ihr Reiz ver-  
schwunden!“

## 54.

„Doch nicht, erwiedert ihm Achmeed, dein  
Vaterherz

und meine Pflicht! Ich muß mich von dir trennen,  
weil ich dich liebe, weil ich deinen Schmerz  
empfinde! Wie? sollt ich dein Freund mich nennen,  
und dir nicht, müßt es seyn, mein Leben opfern  
können?

O! Freund, mir ist so hohe Pflicht kein Scherz,  
ich müßte dich, mich selbst, und deinen Carlos  
hassen,

hielt ich nicht streng mein Wort, dich morgen zu  
verlassen.“

## 35.

„Bald bin ich wieder hier, und — nimm mein  
Wort —

ich will mit dir dann jede Stunde theilen,  
dein Schutzgeist seyn, es sey an welchem Ort  
der Welt es sey; ich will mit dir des Schicksals  
Pfeilen

entgegen gehn, und reißen sie uns fort,  
und wanken unter uns der Erde veste Säulen,  
so reichen wir uns brüderlich die Hand,  
und gehen, so vereint, zurück ins Sternenland.“

## 36.

So spricht Achmeed, und fühlet das Ent-  
zücken

der Tugend und der Menschenfreundlichkeit,  
die Wollust, Freunde zu beglücken;  
er liest Bewundrung in ZAMORI's Blicken,  
und auf MIDORA's Stirn Zufriedenheit;  
er fühlet sich so froh, so reich, und doch so weit  
von eitlem Stolz entfernt, der löblich zu ver-  
schwenden,  
zu lieben künstlich weifs, die Wahrheit zu ver-  
blenden.

## 37.

Vergnügt ist Jeder, und die ganze Nacht,  
wie Freunde thun, wenn sie sich trennen müssen,  
wird unter Hoffnungen und Küssen,  
beim frohen Mahl vertraulich zugebracht;  
doch als sich nun die Stunde banger Schmerzen,  
die Trennung naht, das Morgenroth erwacht,  
da wird die Freude still, da bluten ihre Her-  
zen,  
ach! da verlöschen schnell der Hofnung Zauber-  
Kerzen.

S 5 r



## 38.

Den Sitz der Freude nimmt das bange Schwei-  
gen ein,  
das Freunden Trennung stets verkündet,  
weil das Gefühl, um nicht bemerkt zu seyn,  
im Schweigen sich mit kaltem Ernst verbindet;  
doch nur ein Wort — und die Natur erscheint  
in ihrer Macht, verräth was sie empfindet,  
und zeigt, indem sie schöne Thränen weint,  
das unschätzbarste Gut der Erde, sey — ein  
Freund.

## 59.

Ach meed ermannt sich jetzt; — er kann nicht  
länger weilen,  
die Sonne winkt: „Lebt wohl! ihr Guten, bald  
bin ich zurück! Lebt wohl!“ und in den Wald  
ist er verschwunden, und hat schon die steilen  
Gebürge hinter sich, sein Ruderschlag erschallt  
im Echo schon, eh ihn die Liebenden ereilen,  
die trauernd nun am Strand des Meeres stehn,  
dem kühnen Schiffer noch mit Thränen nachzu-  
sehn.

## 40.

Sieh da! Achmeed scheint ihnen zuzuwinken,  
 sie hören noch wie schnell sein Canot rauscht,  
 das immer kleiner wird, und in die Flut zu sinken  
 und zu verschwinden scheint. Ach! schon vertauscht  
 das Canot die Gestalt, — zwey helle Punkte blinken  
 nur in der Ferne noch; vergebens lansch  
 MIDORA, — sie hört Nichts; blickt auf — o wel-  
 ches Schrecken!  
 sie kann vom ganzen Schiff kein Pünktchen mehr  
 entdecken.

## 41.

Da zieht sie sanft ZAMONT zu sich hin,  
 und schmiegt um seinen Hals die Schwanen-Arme,  
 und weint an seiner Brust, und überläßt dem Harne  
 der Freundschaft sich. Z., „Was weinst du Gute? bin  
 ich dir nicht Schutz? nicht Freund? wird er nicht  
 wiederkehren?  
 Gewiß täuscht uns des Lebens Zauberin,  
 die Hofnung, diesmal nicht, die Gottheit wird  
 uns hören,  
 und uns ins Vaterland die Rückkehr nicht verweh-  
 ren!“

42.

Er schweigt, sie gehn den nächsten Weg ins Thal,  
der Hütte zu; das Bild der nahen Wonne,  
wenn sie in Spanien die Morgensonne  
begrüßen, wenn dort sie ein vaterländisch Mahl  
erquicken wird, hat bald den Schmerz verwiesen,  
der ihrem Geist zufriednen Frohsinn stahl;  
sie sehn Achmeed für sich zum Retter auser-  
kiesen,  
und freudiger wird nun die Vorsehung geprie-  
sen.

43.

Sechs Tage wankt die veste Hoffnung nicht,  
am siebenten wird schon ein Fels bestiegen,  
und weit umher geschaut; doch noch verspricht  
die Ferne Nichts, die Hoffnung scheint zu lügen,  
und schwächer dämmert schon ihr Licht;  
MIDORA fürchtet schon ein listiges Betrügen;  
ZAMORI lächelt nur, von Vorurtheilen frei,  
bleibt er dem edlen Freund und seiner Hoffnung  
treu.

## 44.

Sein Carlos muß den fernen Freund ersetzen,  
 sie lagern sich auf die beblümete Flur,  
 und spielen beide dort, umgeben von den Schätzen  
 der wiederlächelnden Natur;  
 und für den Vater ist's ein köstliches Ergötzen,  
 wenn er im Sohn dann eine leise Spur  
 der Rührung merkt; die Stimmung der Gefüh-  
 le,  
 verräth der Säugling schon im frühesten Kinder-  
 spiele.

## 45.

Doch dieses Glück beflügelt nur die Zeit,  
 zwey Wochen sind erwartend hingegangen,  
 und sieh! es taucht der Tag die goldnen Wangen  
 schon wieder in das Meer, und ach! noch beut  
 der Eltern lechzendem Verlangen  
 kein Freund sich dar; im Traume selbst erfreut  
 die Hofnung sie nicht mehr; sie glauben sich ver-  
 gessen,  
 und haben in Achmeed nun keinen Freund be-  
 sessen.

## 46.

Sie denken nur mit Schmerz an ihn zurück,  
 sie sehn bekümmert in die reizenden Gefilde  
 vergangner Freundschaft, sehn mit nassem Blick  
 die Tugend noch mit angebohrner Milde,  
 die Redlichkeit, in ihres Freundes Bilde,  
 und klagen laut, und zürnen dem Geschick,  
 den Göttern, die der Menschen Wünsche hören,  
 und statt Erfüllung nur mit Hofnung sie bethö-  
 ren.

## 47.

Da pöcht's; und eh die Thür ZAMORI noch  
 erreicht,  
 tritt schon ein Mann, im spanischen Gewande,  
 bewafnet hier; ZAMORI staunt, und weicht  
 zurück, und kennt die Tracht von seinem Vater-  
 lande  
 im ersten Taumel kaum, so fesseln ihn die Bande  
 der Freude, so das Schrecken; und ihm däucht  
 ein Gott steh vor ihm — erst nach langen Augenblicken  
 kennt er den Spanier; da flammt in ihm Ent-  
 zücken!

48.

Er fällt dem Fremdling um den Hals, vergißt  
MIDORA, hört nicht Carlos schreien,  
sieht nicht Achmeed; sein ganzes Wesen ist  
in ein Gefühl verhaucht, bestürzt von neuen  
geliebten Bildern, die der Weiseste vermißt  
der Heimath fern, und die den Weisesten er-  
frenen;  
von euch, ihr Bilder der vergangnen Kinderzeit,  
ihr Stunden jener Welt, Welt der Zufrieden-  
heit!

## 49.

Er ruft: „Wo ist mein Sohn? mein Weib? ich  
seh es wieder  
mein Vaterland! Auch du MIDORA, auch  
du Carlos! — Seht! so gehen-meine Brüder,  
die Spanier, so sehn sie aus! so bieder,  
so brav, so stolz! Belebe sie doch Hauch  
der Wonne! Hauch der Freude! Ja! Ich wer-  
de  
dich wiedersehn mein Spanien! den Rauch  
der väterlichen Burg! die Frucht der Mutterer-  
del!

## 50.

„Ich werde wiedersehn die goldne Flur,  
 auf der ich einst, ein wilder Knabe, spielte,  
 auf der ich deinen Reiz, wohlthätige Natur,  
 so wahr, so tief, so innig fühlte;  
 ich werde wiedersehn den Pomeranzenhain,  
 der mich so oft mit seinem Schatten kühlte;  
 mit Carlos werd' ich wieder Knabe seyn,  
 und mich bei seinem Spiel noch meiner Kindheit  
 freun.“

## 51.

„Du theilst doch dann mit mir noch dein Ver-  
 gnügen?“  
 fragt ihn Achmeed, den bis dahin versteckt  
 der Fremdling hielt. Z. „Ihr Götter! was entdeckt  
 mein Auge? Blick des Lebens!“ Beide fliegen  
 sich in die Arme, und in stummer Wollust lie-  
 gen  
 sie Herz an Herz, und jeder Odem weckt  
 in ihrer Brust, was ewig werth und theuer  
 erhabnen Seelen ist, der Freundschaft heiliges  
 Feuer.

## 52.

Der Fremdling steht indess mit Staunen da,  
 sein Auge schmückt der Rührung stille Thräne;  
 es both ihm Spanien nie solche Wonne-Scene  
 der Freundschaft dar; kaum glaubt er was er sah;  
 hier Freunde, die aus zweyen Erdenzonen  
 ihr Herz vereinte, dort, wie Amathusia  
 so schön, ein Weib; auf ihrem Lächeln thro-

nen

die Grazien, ihr Blick kann Götterthaten loh-  
 nen.

## 53.

Auf Carlos ruht Der liebevolle Blick,  
 auf ihn ergießt sich ihre sanfte Freude,  
 die Wonne, daß ihr günstiges Geschick  
 sie länger nicht vom Vaterlande scheide;  
 er liegt an ihrer Brust, der Liebe Genius  
 ist nicht so schön; sie küßt ihn; und mit innerm

Neide

ruft jetzt der Spanier: „O friedlicher Genuß  
 der Kinderzeit! wie süß ist nicht ein Mutter-  
 kufs!

T



## 54.

„Wie kann ich dir, Ach meed, für diese  
 Wonne danken?  
 für diese Freude, die mein Herz durchglüht?  
 Jetzt öffnen sich vor meinem Blick die Schranken  
 des Vorurtheils! Die sanftre Tugend zieht  
 an ihren Busen mich, in ihrem Schoofse blüht  
 nur wahres Glück! Jetzt ist in meiner kranken  
 verwöhnten Seele die Natur erwacht,  
 von heut an, Fluch dem Stolz und jeder eitlen  
 Pracht!“

## 55.

Z. „So muß ein Spanier, bei Gott! so muß er  
 denken,  
 und jeder Mensch, der brav und edel ist!  
 O! welche Freudenstrahlen senken  
 sich in mein Herz, da du mein Landsmann bist!  
 Dir gleich nur viele, und die Zeit der Mönches-  
 list  
 verschwindet, und die freien Geister schenken  
 dann wieder Spanien der alten Mauern Fleiß,  
 und faule Priester nährt dann nicht des Armen  
 Schweifs.“

## 56.

„Dann wird die Flur mit goldnen Halmen  
 glänzen,  
 ein Sitz der Freude dann des Landmanns Hütte seyn;  
 der Glaube schweigt, und in zufriednen Tänzen  
 wird dann der Bürger sich der Bruderliebe weihn,  
 die Wahrheit sich mit frischen Palmen kränzen,  
 und ihrem Geist nicht Schwerdt der Allmacht dräun;  
 dann wird, im freien Stolz, nach eignen Idealen,  
 des Künstlers Phantasie ein Bild der Schönheit  
 mahlen.

## 57.

„O diese Zeit, sie wird, sie muß entstehn,  
 der Geist der Welt ist mir ein sicherer Bürge,  
 daß nun nicht mehr der Glanbe Menschen würge,  
 die ungetäuscht den Weg der Wahrheit gehn;  
 der Freiheit Werth muß bald die Menschen rüh-  
 ren,  
 wenn irgendwo nur ihre Fahnen wehn!  
 Auch uns, mein Landsmann, wird ihr heilger Lor-  
 beer zieren,  
 und du mich ihrem Sieg gewiß entgegen führen.“

## 58.

„Du denkst wie ich; erwiedert ihm der Mann  
 aus Spanien; Gott gebe deinen Träumen  
 Erfüllung und Gedeihn! Der Mensch gewann  
 in Kurzem Viel; und Manches ist im Keimen,  
 was bald die Zeit, sehr bald vollenden kann!  
 Wir wollen nicht den Augenblick versäumen,  
 in welchem unser Volk vielleicht die Fackel  
 schwingt,  
 die in Tyrannen-Nacht das Licht der Freiheit  
 bringt.

## 59.

„Mein Fahrzeug kann noch heut die Anker lichen,  
 der Wind ist gut, und keine Wolke droht  
 mit Sturm; wir können gleich die Segel richten,  
 und wenn du willst, kann uns das Abendroth  
 im Meere sehn. Bei jenen Kiefer-Fichten  
 dort in der Bucht, erwartet mich das Boot;  
 wir können, wollt ihr euch noch heut zur Fahrt  
 entschließen,  
 schon morgen fremdes Land auf fremdem Meer  
 begrüßen.“

## 60.

ZAMORI und Achmeed, von Hoffnungen beglückt,  
 in Spanien der Freiheit Thron zu gründen,  
 der Tyrannei den stolzen Arm zu binden,  
 die Menschengestalt mit harten Fesseln drückt,  
 beschloßen kühn, noch heut die Fluthen zu befahren,  
 damit der nächste Tag sie schon im Meer erblickt;  
 sie denken nicht an Unglück und Gefahren,  
 nicht an das gute Land, wo sie so glücklich waren.

## 61.

MIDORA nur vergißt die Freuden nicht,  
 die hier so oft ihr sanftes Herz genossen;  
 sie denkt der Stunden noch, die hier so süß verfloßen,  
 und segnet diese Flur! Ach! ihr verspricht  
 die Zukunft wenig; doch hat Mutterpflicht  
 die Rückkehr nach Europa fest beschlossen;  
 sie ruft das Bild einsamer Noth zurück,  
 sieht ihren Carlos an, und opfert gern ihr Glück.

## 62.

Und als sich nun auf purpurfarbnen Flügeln  
 der Abend naht, die Dämmerung niedersinkt,  
 der Silbermond von jenen grauen Hügeln  
 hinüberblickt, schon auf dem Bache blinkt,  
 in dem sich hie und da einsame Sterne spiegeln,  
 als schon die Flur den Thau der Kühle trinkt,  
 ach! da verlassen, auf des Fremdlings Bitte,  
 die treuen Liebenden die friedevolle Hütte.

## 63.

„So lebe wohl, du segenreiches Thal,  
 MIDORA sagt's, und sinkt auf ihre Knien,  
 du Sitz der Freude, wo der Liebe Feuerstrahl  
 mein Herz durchglühte, wo mit süßen Melodien  
 an jedem Morgen mich die Nachtigall  
 zu neuer Wonne rief, ihr holden Harmonien  
 des Hains, so lebt denn wohl! Nie werd' ich,  
 schönes Land,  
 vergessen, Was ich hier, in deinem Schooße  
 fand.

## 64.

„Du Hütte wirst mir ewig theuer bleiben,  
 o dich verdrängt kein schimmernder Palast;  
 was auch die Kunst, ihr prächtiges Reich umfaßt,  
 sie kann den Blick, doch nicht das Herz betäuben,  
 durch Mißbrauch wird das Schöne selbst verhafst;  
 die Tempel einer Welt kann ein Moment zerstäu-  
 ben,  
 doch die Erinnerung nicht, die segnend niederblickt,  
 wenn auch, o Hütte, dich ein Sturm zu Boden  
 drückt.“

## 65.

Hier unterbricht ein Strom dankbarer Zahlen  
 das gute Weib; sie richtet sich empor,  
 sinkt an ZAMORI'S Brust, und neue Liebe schwor  
 ihr Auge, und ein zärtliches Begehren,  
 ein sanfter Wunsch stralt aus dem Blick hervor,  
 dem trüben Blick, der die Bekümmerniß zu näh-  
 ren,  
 dem Zweifel und dem Gram zu schmeicheln  
 scheint;  
 in dem sich hoher Schmerz und hohe Lust vereint.

## 66.

„Ein Mann versteht den dunkeln Sinn der Blicke,  
 ZAMORI so, o beste Seele, scheuch  
 „die Zweifel weg! Wie ich jetzt an mein Herz  
     dich drücke,  
 „wie ich dich liebe, so und ewig gleich  
 „werd' ich dich lieben, so in jedem Reich  
 „der Welt dich lieben, und die goldnen Augenblicke  
 „die wir hier lebten, nie vergessen; liebe mich,  
 „mehr wünscht dein Gatte nicht, nur immer wie  
     ich dich.“

## 67.

„Komm Freund Achmeed, laß uns noch hier  
     beschließen,  
 „was hier begonnen ist, der Seelen schönsten Bund!  
 „Wir schwören: treu vereint, die Freuden zu g-  
     nießen,  
 „die Tugend giebt, und da wo Thränen fließen,  
 „sie gern zu trocknen; nie erhebe unser Mund  
 „gekrönte Laster, nur Verdienste mache kund  
 „ein Jeder, wo sie sind; für Freiheit gern zu sterben  
 „sey unser Stolz, der Zweck, sie Andern zu er-  
     werben!“

## 68.

„Wir schwören!“ ruft vom Geist der Kraft  
entzündet,

MIDORA aus; „wir schwören!“ rufen Alle,  
und herrlich tönt im fernen Wiederhalle,  
„wir schwören!“ nach; und Jeder blickt  
gen Himmel, ruft die goldne Freiheit nieder,  
und jeder fühlt sich groß und stark, beglückt  
durch Hoffnung; sieht in allen Menschen Brüder,  
die Wahrheit der Natur, im Bild der Gleichheit  
wieder.

## 69.

In diesem Rausch erreichen sie das Boot,  
von dem nicht fern des Schiffes Wimpel we-  
hen,  
und steigen ein; da glänzt im Abendroth  
ihr Hüttchen noch, da weinen sie und sehen  
mit Sehnsucht nach dem glücklichen Gefild  
der Liebe hin, und denken das Entstehen  
von ihrem Glück, und sehn so manches Bild,  
was schon vergessen war, mit neuem Glanz ent-  
hüllt.



## 70.

Da trauern sie, da ist der Rausch verschwun-  
den,  
da freut das Schiff, dem sie genah, die Pracht  
der ungewohnten Kunst sie nicht; erwacht  
ist die Erinnerung jener Stunden  
zufriedner Dürftigkeit; sie haben es empfunden,  
wie glücklich Schwarmerei, wie glücklich Liebe  
macht;  
zwey Freunde, die sich nie vergessen können,  
und die mit Thränen nur, mit Wehmuth nur sich  
trennen.

## 71.

Ach! Sterbliche nährt nur auf kurze Zeit,  
dies treue Paar mit ihren süßen Früchten,  
die Jugend nur ist ihrem Glück geweiht;  
dann trennt sie die Natur, um nicht die Sterblich-  
keit  
durch beider Glut auf einmahl zu vernichten;  
dann wagt Vernunft die Liebe selbst zu richten,  
dann flieht der Schein, der schimmernd sie umgiebt,  
und glücklich ist dann der, der noch wie vorher  
liebt.

72.

So glücklich ist der Mann, den ich gesungen,  
 das edle Weib, das meine Muse priefs;  
 der Täuschung brachten sie in süßen Huldigungen  
 ein Opfer dar; ein blühend Paradies,  
 vom Feuerarm der Phantasie umschlungen,  
 schuf ihnen Schwärmerei; ihr kühner Stolz ver-  
 stiefs  
 die Sterblichkeit, um sie mit Himmeln zu ver-  
 tauschen,  
 im Bild des Ideals die Seele zu berauschen.

73.

Der Rausch entflieht, doch ihre Liebe nicht,  
 die sich auf Harmonie der Tugend gründet;  
 sie selbst verdrängt mit einer heiligen Pflicht  
 die Schwärmerei, mit Demantfesseln bindet  
 sie selbst die Phantasie, und löscht das Zauber-  
 licht  
 der Göttin aus; die Liebe selbst empfindet:  
 nothwendig sey so manches in der Welt,  
 was jugendlicher Stolz für überflüssig hält.

•

## 76.

Wer Schwärmerei der Liebe thöricht schilt,  
 ist selbs ein Thor; nur sie veredelt Herzen,  
 lehrt Menschengest in nackter Armuth scher-  
 zen,

nur sie schuf Wüsten um in blühendes Gefild,  
 liefs Menschen menschlich seyn; aus ihren heiligen  
 Fluthen

trank die Begeisterung, und schuf das Bild  
 des Schönen und des Wahren und des Guten,  
 die Kräfte alle, die in Menschenseelen ruhen.

## 77.

Heil, Heil dem Mann, der ihre Macht gekannt,  
 der Götterrausch aus ihrem Kelch getrunken,  
 um dessen Stirn sie ihre Kränze wand,  
 und der, nicht mehr durchglüht von ihren Zauber-  
 funken,

als ihre Schleyer schon vor seinem Blick gesunken,  
 dann dankbar noch vor ihrem Altar stand;  
 Er wird den Werth der Liebe dann erkennen,  
 und sie, ein Weiser dann, den Hauch der Gottheit  
 nennen.

---



---

## A n m e r k u n g e n .

---

Pag. 81. Stanze 29. Vers 7. verdümmert. Da ich dieses Wort mich nicht erinnere gelesen zu haben, so muß ich es schon für mein Eigenthum halten, und um Schutz für dasselbe bitten. Es ist ein neuer Name, für eine sehr alte Sache. Die Priester aller Zeiten suchten die Völker nicht allein in Unwissenheit und Aberglauben zu erhalten, sondern vermehrten ihre Unwissenheit und bestärkten ihren Aberglauben, wo sie konnten. Um diese Wahrheit mit einem Wort auszudrücken, sage ich verdümmern, und mir scheint dies Wort der Sprach-Analogie so angemessen, als verschlimmern, bekümmern, verbessern. pag. 202. St. 58. V. 6. Scharben. Die Scharbe, eine Art Pelicane, Reiher, welche in andern Gegenden Wasserrabe genannt wird. *Pelecanus Carbo*, Linn. s. Adelung deutsches Wörterbuch 3. Thl.

Pag. 185. St. 25. V. 4. und pag. 230. St. 47. V. 8. Eickton. Die alten Aegyptischen Philosophen ließen die Gottheit aus dreyen Grundwesen bestehen; dem Eickton, dem ewigen Grundwesen, welches Andre ausdrücklich den Vater nennen, dem Emoph, oder dem vollkommensten Geiste, und dem Phiha oder dem Worte, welches alle übrige Dinge erschaffen hat.

Pag. 242. St. 6. V. 4. schweifst. Ein bekannter Ausdruck der Jäger, für bluten. Der Jäger sagt von einem angeschossnen Wild, es schweifst, und würde lachen, wollte man sagen, es blutet. In dieser Rücksicht, wenn von der Jagd die Rede ist, darf schweifsen auch wohl im Gedicht gebraucht werden.

---

## Druckfehler und Verbesserungen.

---

- Seite 25 Stanze 44 Vers 5 liefs ihm statt ihn.
- 38 - 66 - 5 liefs Beider statt beider.
  - 59 - 40 - 8 liefs was statt wes.
  - 184 - 22 - 7 liefs den statt dem.
  - 193 - 40 - 6 liefs jeder statt jede.
  - 231 - 49 - 8 liefs am Busen statt im Busen.
  - 247 - 7 - 4 liefs sie statt sei.
  - 244 - 11 - 4 liefs kehrten statt kamen.
  - 248 - 18 - 8 liefs und machet mit euch selbst, dann alle  
Völker frei, statt, und machet  
euch, die Welt, und alle  
Völker frei.
  - 248 - 18 4 liefs Tugend statt Jugend.
  - 250 - 22 5 liefs Klorinden's statt Armida's.
  - 256 - 35 7-8 liefs  
- - - er sieht jetzt nur im Rosenlicht,  
den jungen Enkel, nur sein lachendes Gesicht.
- 

Unbedeutendere Druckfehler der Interpunktion und Orthographie,  
wird wohl jeder Leser leicht selbst finden, und verbessern können.

---



# I n h a l t.

---

<u>Erster Gesang. Die mit Handlungen begleitete Schilderung</u> <u>eines zur Liebe geschaffnen, männlichen Charakters, in der</u> <u>Person Zamori's. Midora. Ein Gemälde ihrer Reize. Seite x</u>	
<u>Zweyter Gesang. Midora's ihre Lebensgeschichte, und in</u> <u>derselben, die Schilderung eines zur Liebe geschaffnen,</u> <u>weiblichen Charakters. . . . .</u>	<u>37</u>
<u>Dritter Gesang. Die Religion der Liebe. . . . .</u>	<u>65</u>
<u>Vierter Gesang. Gefühl der Liebe für Schönheiten der Natur. . . . .</u>	<u>89</u>
<u>Fünfter Gesang. Gedanken der Liebe über Selbstmord, Un-</u> <u>sterblichkeit und den Zustand jenes Lebens. . . . .</u>	<u>115</u>
<u>Sechster Gesang. Menschenfreundlichkeit als Begleiterin der</u> <u>Liebe. Ein Begrüßniß der Liebe, und ihre Gedanken</u> <u>über den Tod. . . . .</u>	<u>149</u>
<u>Siebenter Gesang. Verhältniß der Liebe zur Freundschaft.</u> <u>Den Werth eines Freundes für die Liebe. . . . .</u>	<u>171</u>
<u>Achter Gesang. Die Eifersucht der Liebe. . . . .</u>	<u>205</u>
<u>Neunter Gesang. Freude der Erstgeburt. . . . .</u>	<u>237</u>
<u>Zehnter Gesang. Ruhiger Genuß und Rückkehr zur Welt. Die</u> <u>idealische Phantasie versöhnt sich mit der Wirklichkeit;</u> <u>schwärmerische Liebe sinkt zum ruhigen Wohlwollen</u> <u>herab, und macht so, von der Freundschaft begleitet, zu-</u> <u>friedne, glückliche Menschen. . . . .</u>	<u>261</u>



11 done

This book should be returned to  
the Library on or before the last date  
stamped below.

A fine of five cents a day is incurred  
by retaining it beyond the specified  
time.

Please return promptly.



